

# Die Jugendzeit des Johannes

von J. G. W. Schröder

## Einleitung

Man sagt, es sei eine alte Erfahrung: wenn der Mensch alt werde, höre der Tatendrang auf, man resigniert und blickt beschaulich auf das Leben. Dann greift man wohl zur Feder und zeichnet seine Erinnerungen auf.

Aber das, was hier versucht wurde, soll nicht in den üblichen Sinn das Leben eines Menschen schildern, wie es vor aller Augen in der Welt verlaufen ist. Dazu läge auch kaum eine Veranlassung vor. Das Leben des Menschen, von dem hier die Rede sein soll, und den wir "Johannes" nennen wollen, ist, äusserlich gesehen, nicht besonders interessant. Es unterscheidet sich nicht gerade viel von dem Leben, wie es Millionen Menschen in unserer Zeit in Europa führen. Darum wird hier also nur insoweit die Rede sein, als es eben im Zusammenhang mit gewissen inneren Erlebnissen dieses Menschen zu schildern notwendig erscheint. Diese inneren übersinnlichen Erlebnisse waren seinen Angehörigen und selbst nahen Freunden völlig unbekannt. Ja, man muss eigentlich sagen, dass sie dem Menschen Johannes selbst, als er sie erlebte, nicht immer in ihrer vollen Bedeutung klar waren. Daraus sollte man aber nicht schliessen, dass solche Erlebnisse etwa weniger intensiver als die gröberen Sinneseindrücke der Tageswelt gewesen sein müssen. Es sind durchaus nicht nur Träume, oder traumartige nebulöse Visionen von denen hier die Rede sein wird. Manche dieser Erlebnisse sind viel intensiver und tiefer in das Leben eingreifend, als die gewöhnlichen Sinneseindrücke.

Heute mag eine solche Art der Lebensschilderung befremden. Im Altertum war sie durchaus üblich. Das Musterbeispiel einer solchen Biographie sind ja die Evangelien. Wie wenig erfährt man daraus über das äussere Leben des Jesus von Nazareth. Das interessierte die Schreiber nicht. Ja, in Bezug auf wichtige Lebensstatsachen des Jesus scheinen sich die vier Evangelischreiber sogar zu widersprechen. Das hat ja zu den verschiedensten Controversen der Theologen geführt, die schliesslich in dem Zweifel an der historischen Bedeutung der Evangelien endeten. Diese Widersprüche lösen sich unschwer, sobald man die Evangelien wieder zu lesen versteht, nämlich nicht als historische Tatsachenberichte, sondern als sehr getreue Innenerlebnisse der Evangelischreiber selber. Das, was sie innerlich an Jesus Leben miterlebten, war für sie wichtiger, als das bloss äusserliche Geschehen. Denn das was sie äusserlich miterlebten, war für sie nur der mehr oder weniger bedeutende Hintergrund seelisch-geistiger Geschehnisse. Diese

göttlichen Dinge erschienen den Menschen der damaligen Zeit eben wichtiger, als der irdische Lebenslauf.

Im selben Sinne soll auch hier versucht werden, nach absolut wahrheitsgetreuen Aufzeichnungen und Erinnerungen das unbekannte Leben des Menschen Johannes zu schildern. Nicht als ob wir dieses Innenleben an sich für so besonders wichtig hielten, oder es gar in irgend einer Weise an der Bedeutung der Evangelien messen möchten. Davon kann gar keine Rede sein. Wir hätten zu diesem Zwecke geradeso gut auf alte Mythologien oder Heldensagen zurückgreifen können, doch hätte es da einer ausführlicheren Erklärung bedurft, da diese alten Überlieferungen heute meistens nur ganz grob materiell verstanden und gedeutet werden. In Wahrheit liegt ihnen ein oft hochbedeutendes Kosmisch-geistiges Geschehen zu Grunde, das nur in der alten bildhaften Art ausgedrückt wurde, statt in den abstrakten, verstandesmäßigen Begriffen unserer Zeit.

Wenn auch die Art des menschlichen seelischen Erlebens sich seit diesen alten Zeiten wesentlich gewandelt hat, so gibt es auch in unserer Zeit - selbst in unserem "aufgeklärten" Europa noch viel \*II\* häufiger, als man annehmen möchte, Menschen mit einem derartigen Innenleben. Nur erfährt man darüber aus begreiflichen Gründen für gewöhnlich nichts. Unsere Zeit ist eben wenig geneigt solche Dinge ernst zu nehmen, obzwar in den Untergründen der Seelen heute wieder ein Suchen darnach im Entstehen ist.

Das zeigt sich z.B. an dem lebhaften Interesse, das doch in vielen Kreisen vorhanden ist für Schilderungen von allerhand exotischen Kulturen, wie indischen Yoga-Übungen, oder für magische und übersinnliche Verrichtungen. Der Begriff eines Yogi ist ja dem gebildeten Europäer in letzter Zeit durch eine Anzahl von z.T. recht guten Reisebeschreibungen und Schilderungen des indischen und thibetanischen Lebens geläufig geworden. Womit nicht gesagt sein soll, dass der Kern der Sache auch verstanden wurde. Verstehen doch die meisten Berichtersteller selber oft wenig genug von dem, was sie teils mit einer vorsichtigen Dosis von überlegener Skepsis, teils mit ehrlichen Erstaunen schildern. Diese Dinge wirken sensationell, erregen die Neugier, ohne schliesslich zu irgend etwas zu verpflichten. Dafür sind sie uns zu fern und zu fremd.

Die Inder, ebenso wie die Träger anderer alter spiritueller Kulturen, fühlen sich dem Europäer überlegen im Besitz eines auf Erfahrung basierten religiösen Erlebens. Wenn sie auch die Überlegenheit westlicher Technik und wissenschaftlicher Forschungsmethoden in Bezug auf die Beherrschung der äusseren Dinge zugeben, so empfinden sie doch unsere stolze europäische Bildung und Kultur als innerlich hohl und nicht mehr im Zusammenhang stehend mit den kosmischen übersinnlichen Kräften des Daseins. Der Glaube ist heute gerade unter den höher gebildeten Menschen des Ostens verbreitet, dass sie die Mission haben, der westlichen Menschheit mit ihrem spirituellen Wissen zur Hilfe kommen zu müssen, damit die Welt nicht an den letzten Endes sich zerstörerisch auswirkenden Kräften eines Gott- und Geist-losen Materialismus zu Grunde geht. Daher tritt die östliche Welt auch immer mehr aus ihrer Reserve heraus. Es werden bestimmt weitergehende Versuche gemacht werden, östliche spirituelle und religiöse Erkenntnisse dem Westen zugänglich zu machen. Es steht zu befürchten, dass bei der Sensationsgier und dem tatsächlich vorhandenen Hunger nach übersinnlichen Erkenntnissen, für solche Versuche ein guter Boden innerhalb der europäisch-amerikanischen Menschheit sich findet. Andererseits aber führen

gerade solche Spannungen viel mehr als die rein wirtschaftlichen Interessen, schliesslich zu den schweren kriegerischen Auseinandersetzungen. Es ist wohl kein Zweifel, dass in der Welt mehr Blut geflossen ist durch Religionskriege, als durch wirtschaftliche Kämpfe. Der Glaube an die Überlegenheit der weissen Rasse ist rapide im Schwinden. Der letzte Grund dafür ist doch der, dass wir den grossen Menschheitsfragen nach dem Sinn des Daseins keine befriedigende Antwort mehr zu geben vermögen. Es ist töricht zu glauben, dass man ohne ein solches Wissen auf die Dauer Herr sein könne über Menschen, die von solchem Wissen sich innerlich getragen fühlen. Aber ebenso töricht wäre es, wenn wir glauben würden, dieses östliche Wissen auch für uns als Allheilmittel übernehmen zu können; denn es ist das Wissen einer alten längst vergangenen Zeit. Es hiesse alle unsere grossen Errungenschaften preisgeben und unsere Kultur um Jahrhunderte oder Jahrtausende zurückschrauben, wenn wir heute Östliche oder andere alte Religionsformen einfach übernehmen wollten. Ganz abgesehen davon, dass es für einen heutigen Europäer direkt gesundheitsschädlich und gefährlich sein würde, wenn er z.B. Atem-Übungen oder ähnliches, wie es die Yoga-Praxis vorschreibt, ausführen würde. Selbst die Inder gehen mit diesen Dingen sehr vorsichtig um und üben sie nur unter Anleitung und Aufsicht eines "Guru" oder eingeweihten Lehrers. Was aber die Physis eines Asiaten noch ertragen kann, das kann schon in hohem Masse gefährlich werden für den ganz anders seelisch und körperlich entwickelten Europäer. Dieser ist ausserdem gar nicht in der Lage, sich solchen Übungen in der notwendigen Abgeschlossenheit und Ruhe hinzugeben.

Vor allem Dilettantismus auf diesem Gebiete kann gar nicht dringend genug gewarnt werden. \*II\* Es liegt aber zu solchem Atavismus auch keinerlei Veranlassung vor, denn für Alles, was damit bestenfalls erreicht werden könnte, gibt es heute vollkommen einwandfreie, ungefährliche Methoden, die auf bestem europäischen Wissen und Erfahrungen fussen. Seit das Buch Rudolf Steiners geschrieben wurde, das den Titel trägt: "Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten", sollte es eigentlich für einen Europäer keinen Zweifel mehr geben, welchen Weg er in dieser Hinsicht gehen muss, um durch erkenntnistheoretische Methoden zu einem gesunden, dem westlichen Denken angemessenen spirituellen Wissen zu gelangen. Um so erstaunlicher ist es, wie wenig gerade hierüber in den Kreisen von in dieser Hinsicht "suchenden Seelen" gewusst wird.

Es soll daher in dieser Schrift der Versuch gemacht werden, mit der Schilderung eines "unbekannten" - d.h. hinter den bekannten sichtbaren Dingen liegenden - Teiles eines Lebenslaufes zu zeigen, was der europäische Mensch auch heute von übersinnlichen Dingen nicht nur traditionsgemäss glauben, sondern aus eigenen Erfahrungen wissen und erleben kann. Solche Erfahrungen dürften zum mindesten das gleiche Interesse beanspruchen und für uns einen höheren Wert als Beweiskraft haben, wie die artfremden orientalischen Mitteilungen. Sie stehen auch heute durchaus nicht vereinzelt da, wie man wohl meinen könnte, weil man wenig darüber hört. Nach dem Grund für die keusche Zurückhaltung in Bezug auf solche Erlebnisse selbst Nahestehenden gegenüber, braucht der nicht lange zu suchen, der sich klarmacht, welche persönliche Überwindung, und welcher seelische Mut heute zu solchen Eröffnungen gehört, wenn sie wahrhaft als ein Opfer und als ein bescheidener Tribut der Dankbarkeit dargebracht werden.

Um von vornherein dem Einwand zu begegnen, ein solcher Verkehr mit geistigen Welten sei ungesund und unnatürlich und mache die Menschen zum Leben untauglich, so sei gleich hier erwähnt, dass bei einer richtig geleiteten abendländischen Schulung von irgendeiner Schädigung der Gesundheit, Kraft und Lebensfreudigkeit keine Rede sein kann, sondern das Gegenteil ist der Fall. Man wird durch solche Übungen körperlich und geistig gesunder und in jeder Weise lebensstüchtiger. Es lässt sich nachweisen, dass durch geisteswissenschaftlich geleitete Übungen sehr viele gesund und kräftig geworden sind, die sonst wohl schwach und kränklich geblieben wären.

Wir haben es bei den folgenden Schilderungen mit einem in jeder Weise normalen und gesunden Menschen zu tun, dessen vorwiegend phlegmatisches Temperament in keiner Weise zu einem nervösen oder überreizten Seelenleben neigt. Es handelt sich um reale Erlebnisse, die im übrigen so weit zurückliegen, dass sie von ihm mit derselben Ruhe und dem Gleichmut betrachtet und mitgeteilt werden können, als ob sie nicht ihn, sondern irgend eine fremde Persönlichkeit angingen. In dieser Tatsache dürfte wohl eine entsprechende Gewähr für Objektivität bei den nun folgenden Mitteilungen liegen. \*III\*

## Aus der Jugendzeit des Johannes

Als Johannes um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als ein kleiner Knabe in die Schule ging, erlebte er einmal das folgende, das in der Art des Erlebens ein wenig an Goethes Erzählung von dem "Neuen Paris" erinnert. Nur wurde es frühzeitig und auf recht unsanfte Art beendet, ehe es sich zu einem wirklichen Märchen entfalten konnte. Johannes ging, den Schulranzen auf dem Rücken, mit einem Schulkameraden eines Morgens zur Schule. Wie meistens bei derartigen Erlebnissen ist ihm das Lokalkolorit der Situation sehr deutlich in der Erinnerung haften geblieben. Er erinnert sich deutlich des Kopfsteinpflasters auf dem sie gingen und der kleinen, meistens noch einstöckigen Häuser der Strasse. In der damaligen Zeit waren selbst in der grossen Hansestadt, die seine Heimat war, solche Spuren einer gemächlichen Zeitepoche noch nicht ganz verschwunden. Die Knaben sprachen mit-einander in kindlicher Art« Der Freund erzählte, ein wenig übertreibend, von der schönen Kuckucksuhr in seinem Elternhause, die ihn immer mit dem Erscheinen des Kuckucks und seines Weckrufes die Zeit anzeige, wenn er aufstehen und sich zum Gang für die Schule bereit machen müsse.

Der kleine Johannes wollte hinter seinem Kameraden nicht zurückstellen und so erzählte er munter von einer Uhr in seinem Vaterhaus aus der nicht nur *ein* Vogel, sondern viele bunte Vögel herauskamen, die sogar richtig in der Luft fliegen konnten. Und dann wurde es immer schöner. Johannes sah nun leibhaftig die Uhr vor sich, aus der allerhand Märchenhaftes herauskam. Ganze Regimenter wunderhübscher kleiner bunter Soldaten, die aufmarschierten und exerzierten. Und schöne Mädchen in bunten Kleidern, die die Vögel haschten und tanzten Alles das und noch viel mehr kam in winzigen zierlichen Figürchen aus der Uhr heraus und formte sich zu allerhand

Bildern und Geschichten. Johannes hatte rote Backen bekommen im Eifer des Erzählens und sein Freund lauschte mit grossen glänzenden Augen. Da mussten wohl die kleinen Figürchen, die Johannes zum Greifen deutlich vor sich sah, etwas besonders Unwahrscheinliches vollführt haben, - plötzlich ging ein Schatten über das Gesicht des Freundes, und entrüstet rief er: "Johannes Du bist ein Lügner!" Und schon knallte eine saftige Ohrfeige auf der Backe des Erzählers. Die kleinen Figuren waren verschwunden und Johannes stand beschämt auf dem buckligen Kopfsteinpflaster und verstand die Welt nicht mehr. - Wo war das schöne Bild, das er soeben noch erlebt hatte? - Hatte er gelogen? - Gewiss, eine solche Uhr besass sein Vater nicht. Aber er hatte doch nur erzählt, was er deutlich vor sich gesehen hatte, und was so schön und reizend gewesen war. Nun war ihm ein schönes leuchtendes Märchen zerstört. Es war ihm, als ob Jemand ihm die Uhr zerschlagen hätte. Und er stand da, wie aus einem schönen Paradies vertrieben in der alten, grauen, hässlichen Strasse allein. Sein Freund, der ihn geschlagen hatte, und ihn einen Lügner geheissen hatte, war empört davon gelaufen und es dauerte längere Zeit, bis das alte Freundschaftsverhältnis sich wieder herstellte. Ein wenig verdächtig blieb der Johannes seinen Freunden immer seit jener Zeit. Aber er hatte nun gelernt Phantasie von Wirklichkeit zu unterscheiden. Und er wusste nun, dass man nicht ungestraft den anderen Menschen alles erzählen kann, was man auf eine innerliche Art erlebt.

Damit schloss sich für seinen inneren Menschen eine Tür zur Aussenwelt, die er niemals wieder leichtsinnig öffnete.

Es muss wohl im Herbst oder Anfang des Winters des Jahres 1879 gewesen sein, als Johannes als ein schon etwas älterer, 9 jähriger Schüler über die Wallanlagen seiner Vaterstadt von der Schule nach Hause ging. Er war allein und ein wenig bekümmert, denn Johannes war kein guter Schüler. Das Lernen, und namentlich das Rechnen fiel ihm schwer. Er konnte einfach nicht mechanisch Begriffliches aufnehmen, \*1\* während andere Dinge ihm wieder leicht wurden. Wenn er rechnen sollte, so war es, als ob sich eine schwarze Wolke über sein sonst sonniges Gemüt zog. Seine Gedanken schwirrten in wirren Kreisen, recht wie ein Mühlrad, im Kopf herum, und er brachte oft, bei allem guten Willen die einfachste Aufgabe nicht heraus. Seine liebe, aber äusserst energische Mutter hatte ein drastisches Mittel gefunden, um den jungen Träumer zur nötigen Konzentration zu bringen, wenn er seine Schulaufgaben lösen sollte. Sie gab ihm gleich zu Beginn eine recht kräftige Ohrgeige. Damit zerfielen die Traumschlösser und sein widerstrebender Geist wurde auf die Erde und in den Körper gezwungen. Es fehlte ihm von Natur jedes Verhältnis zur Zahlenwelt und er hatte noch keinen Zeitbegriff. Dafür war seine Phantasie um so lebendiger. Sie lebte in der reichen Märchen- und Sagenwelt unseres Volkes, die ihm Wachstumskräfte für seine Seele gaben. Da fühlte er sich geborgen in einer altbekannten Heimat. Dabei war er durchaus nicht etwa weit- oder lebensfremd. Im Gegenteil, er lebte in voller innerer Harmonie mit seiner natürlichen Umwelt. Er ging aber, wie es ein gesundes Kind soll, noch ganz in der Natur auf. Ein kritisches analysierendes Betrachten war ihm fremd, wie überhaupt jede Art von abstrahierendem Denken. Dagegen wehrte sich sein gesundes Lebensgefühl: mit aller Macht. Unsere völlig abstrakt gewordene Kultur hat ja für solche Menschen kein Verständnis mehr und die bisherige Schulerziehung tut in der Beziehung alles, um das natürliche gesunde Lebensgefühl der Jugend möglichst früh auszutreiben und dafür tote abstrakte Begriffs- und Rechenmaschinen in die Welt

zu schicken. Und wo ein gesunder kraftvoller Lebenswille im Kinde sich wehrt gegen diese viel zu frühzeitige intellektuelle Vergewaltigung seiner naturgemässen Entwicklung, da gilt das Kind für faul und unbegabt, oder gar für einen Träumer, was für einen richtigen nüchternen Schulmeister so ziemlich die schlimmste Sorte von Schülern bedeutet. Die Erzieher und Eltern unseres Johannes schalten ihn daher einen unaufmerksamen, faulen Träumer. Aber alles Schelten und Schlagen half nicht viel. Trotz allem guten Willen blieb Johannes das, was man einen Träumer nennt, von der Sorte, von der man dann zu sagen pflegt: Religion gut, Kopfrechnen schwach, und deren heitere unbeschwerte Jugend ein gestrenger Pädagoge mit allerhand düsteren Prognosen für den zukünftigen Lebenslauf zu beschweren pflegt. So war es kein Wunder, wenn das sonst so sonnige Kind in etwas gedrückter Stimmung nach Hause schlich. - Vielleicht steckte auch, wie so oft, eine Strafarbeit oder eine Rüge zur Unterschrift für die Eltern im Schultornister. Plötzlich, an einer ganz bestimmten Stelle, wo der einsame Weg in einige niedere Steinstufen mündete, die zum Stadtgraben abwärts führten, da fühlte Johannes sich ergriffen von einem hohen und klaren Geist, der nun in ihm zu denken begann. Es waren wunderbare und grosse Gedanken, über die zukünftige Entwicklung und Gestaltung Deutschlands, die sich da in ihm dachten, und die dem Denken des Kindes selber so ferne lagen, wie Sonne und Mond. In der Hauptsache waren es wirtschaftliche Gedanken. Reich muss Deutschland werden, viele Güter erwerben, um seine Sendung erfüllen zu können. Dann aber wurde auch in grossen starken Zügen blitzartig das Verhältnis zu Deutschlands Nachbarvölkern aufgehellt. Kleinere Staaten, wie Holland und Spanien, hätten kein Recht auf Deutschland herabzusehen, und in der Art ging es weiter. Brausend und schnell, wie es gekommen, verliess das Wesen den Körper des Knaben wieder. Es war als ob ein mächtiger Geist sich der irdischen Denkkorgane des Kindes bedient hätte, um sich über seine eigenen Aufgaben in dem Volk zu orientieren. Natürlich konnte sich der Knabe damals keine Rechenschaft darüber ablegen. Erst viele Jahre später, als er erfahren hatte, was ein Volksgeist ist, ging ihm die Deutung auf für dies Kindheitserlebnis.

Etwas ähnliches, nur mit anderem Inhalt wiederholte sich dann einige Jahre später. Solche Erlebnisse haben für die Seele, welche sie erfährt, nichts irgendwie Sensationelles oder Aufregendes. Sie kommen und gehen so still und behutsam, dass sie leicht gänzlich übersehen werden. Jedenfalls kam Johannes als Kind niemals auf die Idee, dass ihm damit etwas Besonderes widerfahren sei. Es bleibt darum nur eine \*2\* gewisse Wirkung in der Seele. So wurde das Kind von da an mit einer zwar nicht geäusserten, aber desto flammender empfundenen Liebe zu allem Guten und Schönen erfüllt. Und eine starke, heilige Liebe zum Vaterland und zu allem was deutsches Wesen ist, verblieb ihm seitdem und hat ihn nie wieder verlassen.

Als Johannes etwa 12 Jahre alt war, regte sich bei ihm ein Trieb zu innerer Selbständigkeit. Bis dahin hatte er sich ganz nur als ein Glied seiner Familie gefühlt. Er empfand jetzt die innere Notwendigkeit, sich von diesem Familien-Gruppengeist frei zu machen. Das zeigte sich nicht in irgendwelchen bemerkenswerten äusseren Handlungen. Aber es war wiederum ein intensives innerliches Erlebnis, zu dem von Aussen her keinerlei Veranlassung vorlag. Die Familie war gross. Es war eine zahlreiche Verwandtschaft da, und Johannes war der Älteste von ursprünglich neun Geschwistern, von denen zwei Knaben schon in frühem Alter starben. Die sieben Geschwister lebten in einem ungewöhnlich glücklichen und von treuester Elternliebe umhегten Familienkreis

zusammen. Johannes liebte seine Geschwister und vor allem seine Eltern auf das zärtlichste. Die zwar im Charakter sehr von einander verschiedenen Eltern waren beide tief fromme und dabei geistig ungemein rege Menschen, denen ihre Kinder eine, wenn auch strenge, so doch ausgezeichnete und liebevolle Erziehung verdankten. Der Vater hatte sich als überseeischer Grosskaufmann in Indien ein solides Vermögen und eine angesehene Stellung erworben. Dabei hatte er aber alle Ideale aus der Zeit der deutschen Klassiker in seinem grossen und weitoffenen Herzen aus der Jugend hinübergerettet, in die materialistische Epoche der Mannesjahre. Er hatte viel gelesen und konnte noch im Alter eine Unzahl der besten Dichtungen unserer grossen Klassiker mit viel Feuer und tiefem Verständnis seinen Kindern immer wieder vortragen. Dabei war er von edelster Rechtschaffenheit und Lauterkeit des Charakters, aber auch von einer, manchmal fast asketischen Strenge mit sich selber. Den Kindern war er ein liebevoller Freund, immer bemüht sie für grosse und edle Dinge in Dichtung und Natur zu begeistern. Er verlangte viel, und mag damit manchmal recht unbequem geworden sein. Aber er gab auch unermüdlich aus der Fülle seines grossen und edlen Herzens.

Die Mutter war, recht wie eine Mutter sein soll, von liebevoll heiterem, sonnigen Charakter, wie es nur ein in sich völlig harmonisches und tief frommes Gemüt sein kann. Damit bildete sie einen vollkommenen Ausgleich gegenüber dem strengeren Ernst des Vaters. Sie hatte einige Jahre nach ihrer Verheiratung mit dem Vater in Indien gelebt, wo auch Johannes noch unter dem Konsulat des Nordd. Bundes als ältestes Kind geboren war; aber schon im zweiten Lebensjahr kam er mit den Eltern nach Deutschland zurück. So war er ganz aus deutschem Blut, in Deutschland und in einer deutschen Familie erzogen und aufgewachsen. Aber in seinem Wesen war doch etwas von der verträumten Spiritualität des östlichen Menschen. Er hatte es daher schwer, sich in die harte westländische Verstandeskultur einzuleben. Er war ein gesundes und lebhaftes Kind, ein guter Turner und überdies begeistert für alles, was sich in der damaligen Zeit an Sportmöglichkeiten bot. So lernte er früh Radfahren, sowie Schwimmen und Rudern. Er war ein guter Reiter und hat im späteren Leben sogar des öfteren Rennpreise gewonnen. Er liebte ausgedehnte Fusswanderungen, wozu sein Vater, der ein unermüdlicher Wanderer war, ihn früh anhielt. Johannes war also in keiner Weise ein schwächlicher oder verweichlichter Knabe, sondern ein frischer, lebenslustiger und gesunder Bursche, mit einem früh entwickelten Sinn zur Selbständigkeit, und gar kein Kopfhänger, sondern voll Unternehmungsgest und Wagemut, dabei immer heiter und mit viel Sinn für Humor.

Der Selbstständigkeitsdrang äusserte sich zunächst darin, dass Johannes anfangs, die religiöse Einstellung seiner Eltern nicht mehr ohne weiteres als gegeben hinzunehmen. Zum Beispiel weigerte er sich \*3\* zunächst sich konfirmieren zu lassen, da er die Gründe dafür nicht einzusehen vermochte. Seine Eltern waren weitherzig genug, ihn nicht zu zwingen, und so wurde die Konfirmation dann, nach Zerstreung seiner Bedenken, im nächsten Jahre nachgeholt. Denn Johannes war im tiefsten Herzen eine religiöse Natur. Weltanschauliche und religiöse Fragen aller Art bewegten früh seine Seele. So war er z.B. schon als ganz junger Mensch - es mag etwa im 11. Jahre gewesen sein - überzeugt von der Reinkarnationsidee, obwohl er nicht einmal dem Namen nach in seiner Umgebung je davon gehört hatte.

Seine innere Haltung drückt das Motto aus, mit dem er Ende der 80ziger Jahre ein Tagebuch begann: "Ich bin zu stolz zum Glauben, ich will selbst prüfen und erkennen." -

In diesem Tagebuch steht auch das erste Gedicht, das er machte, als er mit seinem Vater bei einer mehrtägigen Fusswanderung durch die Insel Rügen den Hertha See aufsuchte. Er schreibt dazu, mit diesem Gedicht habe er sich von einem gewissen Bann befreien wollen, in den ihn die nahe Erinnerung an jene rätselvollen Vorzeit geschlagen habe. Das Jugendgedicht gibt eine kultische Handlung wieder, die dort in grauer Vorzeit beim Herthus Dienst, oder bei einem ähnlichen Kult, vollzogen worden ist. Es ist eine Art Rückschau, die er in anschaulicher Art erlebte, und das kleine Gedicht sei daher hierher gesetzt:

### **Träumerei am Hertha-See**

Hertha, höre heilige Hohe!  
Gute, gewaltige Göttin des Lichts!  
Lauschend lehnen zur Linken des Steines  
Stolz die starken Streiter des Sees.  
Lieblich lächelnd in lichtem Gewande  
Feiern zur Rechten die Frauen Dein Fest.  
Weihend wirkte das Wunder der Wandlung;  
Mische den Meth mit menschlichem Blut.  
    Schlaget die Schilde!  
    Blösset die Busen!  
    Murmelt den Mischspruch,  
    Hüter des Heins.  
Wendet die Wange, wach schon wandelt  
Hertha die Hehre heiligen Scheins.  
Schaurig schwillet schwärzlichen Schaumes  
Hochaufwallend die heilige Flut.  
Berget, bannet, bänglich anbetend,  
Bannet, beuget bänglich den Blick!  
Denn getroffen taumelt der Dreiste,  
Der Dein dunkles Auge erblickt.



Heilig, heilig,  
Gross und gewaltig  
Wirkest Du willig  
Göttliche Gunst. -

Weihend wirkte das Wunder der Wandlung,  
Mischte den Meth sie mit menschlichem Blut.  
Schillernd scheint schwärzlich das Haupthaar,  
Scheidend senkt sie segnend die Hand.  
Rauschend rinnen ruhig die Wogen,  
Weithin schwindet ihr weisses Gewand. -  
Ruhet und rastet, rötliches Blut schon  
Schimmert und scheint im schäumenden Wein.

Schmücket die Stirne!  
Trinket den Trank, und  
Ehrt die Erhabene,  
Hüter des Hains. -

Dies Erlebnis machte einen so starken Eindruck auf seine Seele, dass \*4a\* er noch nach vielen Jahren in China seine erstgeborene Tochter in Erinnerung daran auf den Namen Hertha taufen liess. - Es zogen damals viele derartige Imaginationen vor seinem inneren Auge vorüber, die ihn oft stark erschütterten.

Ein derartiges Bild aus dem gleichen Tagebuch sei daher noch hierhergesetzt. Die damals, gegen Ende der 80ziger, Anfang der 90ziger Jahre, das öffentliche Leben ergreifenden Anfänge der marxistischen Klassenkampf-Ideen wirkten stark auf sein Empfinden und veranlassten ihn zur Niederschrift der folgenden prophetischen, ja fast apokalyptischen Vorschau. Er nannte es: "Ein Traum", aber es war ein, bei vollem Wachbewusstsein am hellen Tage mit unheimlicher Deutlichkeit von ihm erlebtes Bild. Der Stil verrät noch unverkennbar den Schüler des humanistischen Gymnasiums.

"Ich schlief! - Im Schläfe rührte mich des Traumgott's Zauberstab und führte mich in nie zuvor gesehene Gefilde. -

Vor mir ein düster, weit bis in die graue Ferne sich erstreckend Blachgefeld. Zur Seite, steil aufragend in den purpurfarbenen Aether ein schroffer Fels, der weit die Ebene beschattete. Auf dessen höchster Felsenspitze, glührot, wie von Apollos letztem Strahl getroffen, ein finster, mächtig Menschenantlitz thront. Weit fliesst ein blut'ger Purpurmantel ihm über seine Schulter.

Und über seinem Haupte schwebt ein Aar, die ausgespannten Fittiche im dunklen Aether wiegend, und eine Krone in den scharfen Fängen. - Lautlos die ganze weite Kreatur. -

Nur hin und wieder dringt ein Seufzer aus der Brust des einsam droben Thronenden. Sein Haupt, ein kahler, morscher Schädel vom Lorbeerkranz bedeckt, - das Antlitz tief von Leidenschaft zerrissen, - liegt kraftlos in der dünnen Hand. Ein mächtig breites Henkerschwert liegt ihm zur Seite, - und seine nackten Füße baden tief im Blut.

Das stiere Aug' ist auf das Tal tief unter ihm gerichtet, und furchtbar, - grausvoll ist, was das Auge dort erblickt.

Das ganze weite Feld, hin bis zum fernen Horizont, soweit der Blick auch schweift, - ist mit Gebeinen ausgefüllt. Hier türmt zum schauerlichen Wall sich ein Gerippe zu dem anderen auf. - Und rings der Boden wie besät mit menschlichen Gebein. - Und alles, alles todesstill. --

Da ächzt und pfeift es plötzlich durch die Luft und wirbelnd kommt vom eis'gen Nord der Sturm geflogen.

Auf springt vom schroffen Fels der finstre Mann, und gellend schreit er, dass es grausig widerhallt:

"Blut! Blut! mehr Blut! -

Da regt es stöhnend sich im Tal und: "Gnade"! Flehen klappernd die verfaulenden Gerippe.

Ein eisig fürchterliches Lachen ist die Antwort nur, dann wird es stille wieder, wie zuvor, und tief in Nacht hüllt sich das All! -

Da kracht ein fürchterlicher Donner! Weit klaffend birst das Firmament. Es kreist die Erde und es bebt der Fels. Das weite Tal durchbraust ein furchtbarer Orkan. Der küsst in schaurig mächtiger Umarmung die Toten wieder wach. Es flammt der ganze Horizont, und blutigrot geht strahlend eine neue Sonne auf. Und durch den allgemeinen Sturm der Elemente ruft eine tiefe, ernste Stimme, ob deren allgewaltig hehren Ton das weite Erdenrund erbebt:

"Frei! Frei ist der Mensch! Frei soll er ewig bleiben! -

Bei diesem Ton stürzt auf dem Fels der finstere Tyrann in Staub zusammen und seine Asche mischt sich mit dem Blut. -

Der Purpur reisst, es birst das breite Schwert, und polternd stürzt der güldne Thron zu Tal.

Dem Aar entsinkt die Krone und langsam schwebt er in den reinen Aether auf.

Der Felsen nur, und drauf der welke Lorbeerkranz besteht. -

Da wird es lichter und es glättet sich der Elemente wilde Flut. Ein neuer, schöner Tag bricht friedlich an. -"

Soweit mein Traum. \*4b\* Solche, und ähnliche Erlebnisse, still im Herzen bewahrt und mit niemanden geteilt, zeigen, was an ringenden Streben in der Seele des jugendlichen Johannes vorging, während ihn äusserlich ein quälendes Martyrium durch die Klassen eines humanistischen Gymnasiums schleppte. Um sich ein Gegengewicht zu schaffen, lernte und rezitierte er in der

Einsamkeit seines Stübchens Schiller'sche Balladen und anderes auswendig. Am liebsten hatte er das Cassandra Lied, das ihm irgendwie sein eigenes unverstandenes Geschick zu deuten schien.

Eine merkwürdige Fähigkeit sei hier noch erwähnt, die ihm des öfteren zu Hilfe kam, wenn ihn die Aufgaben der Rechenstunden gar zu schwer wurden, und er sich vergeblich quälte seine Sinne dabei wach zu halten. Dann konnte er nämlich als letzten Ausweg sich getrost auf's Raten legen. Das gelang meistens und zwar nicht nur beim Rechnen. Gerade, wenn er alles Denken dabei ausschaltete, so traf er fast immer die richtige Lösung. Ein eigenartiger Instinkt liess ihn diese Methode aber nur im äussersten Notfall anwenden. Dann aber klappte die Sache fast immer und die Erzieher lobten seinen Fleiss. Aber gerade dann kam Johannes sich unehrlich vor. -

Es ist dies übrigens ganz dieselbe Methode, nach der z.B. die sogenannten rechnenden Pferde und rechnenden Hunde, aber auch manche menschlichen Rechenkünstler arbeiten. Man bewundert dann ganz zu Unrecht die scheinbar geleistete Gedankenarbeit bei solchen Lösungen. Aber in Wirklichkeit kommen sie eben nur dann zu Stande, wenn das Denken dabei garnicht mitwirkt, sondern gänzlich ausgeschaltet ist. Selbstredend gibt es ja auch wirkliche Rechenphänomene, mit einem überentwickelten Zahlensinn, die in erstaunlich kurzer Zeit die schwierigsten Exempel zu lösen verstehen. Aber bei manchen sogenannten Rechenkünstlern entsteht so etwas, wie ein Bild vor dem Seelenaugen, das die Lösung anzeigt. Das kann in der verschiedensten Form auftreten, auch z.B. durch eine Art inneren Hörens. Häufig erscheint das Zahlenbild, das die Lösung enthält, in umgekehrter Form, also statt 123 erscheint 321 oder etwas Entsprechendes. Ähnlich wie bei dem Gedankenlesen. Das Tier dagegen reagiert ganz automatisch auf den Mathematismus der Erde. Es ist ganz ausgeschlossen, dass eine Tierseele auch nur die einfachste Rechenaufgabe "denkerisch" zu lösen vermöchte. Um die Sache zu verstehen, muss man wissen, dass die Erde selber ein Wesen ist, dessen Seelenleben sozusagen dauernd mathematisiert, das heisst, es verläuft dies Seelenleben unseres Planeten in räumlich-zeitlichen, daher zahlenmässig erfassbaren Begriffen, (natürlich erschöpft sich das Seelenleben der Erde nicht etwa in Arithmetik, aber ein wesentlicher Teil ihrer und auch menschlicher seelischen Fähigkeiten verläuft eben so). Die Erde ist mit ihrem Astral-Leib für arithmetische Lösungen aller Art dauernd wach. Sie mathematisiert andauernd. Man könnte da z.B. auch hinweisen auf die Tendenz zur Kristallbildung oder auch auf die geometrischen Gebilde der Bienen beim Wabenbau und ähnliches mehr. Da waltet eben die Zahlenweisheit der Erdenseele in der Natur und nicht eine denkerische Fähigkeit von Tier-Individuen, oder gar von Gesteinsmassen.

Durch seine horizontale Rückenmarkslage schaltet sich das Tier sehr leicht ein in diesen ganz automatisch verlaufenden Mathematismus der Erde. Erreicht nun unsere Frage diesen Strom durch das Medium des Tieres, so ist damit gleichsam der Kontakt hergestellt und das Tier gibt automatisch wieder, durch klopfen, oder in der Art, wie es ihm durch Dressur eben beigebracht wurde, die arithmetische Lösung der Aufgabe. Ähnlich, nur mit individuellen Nuancen lässt sich das auch beim Menschen erreichen. Nur ist es für die meisten Menschen von heute vielleicht schwieriger ihr Denken so völlig auszuschalten, als selber denkerisch die Aufgabe zu lösen. Solche Mittel werden aber gerade von Kindern - natürlich ohne zu wissen, was sie damit tun - häufiger angewandt, als es der Erzieher für wahr halten möchte. Rudolf Steiner hat hierüber an

verschiedenen Stellen ganz exakte Angaben gemacht, denen auch wir das Verständnis hierfür verdanken. - Wer aus solchen Angaben etwas Näheres weiss über die wahre Natur des \*5\* Denkens, der wird auch in derartigen Vorgängen nichts Unnatürliches sehen. Denn er weiss ja auch, dass gerade oft die besten Gedanken, die dem Menschen "einfallen", nicht vom Menschen selber sozusagen "ausgerechnet" worden sind, sondern aus dem Weltendenken in ihn einströmen. Die Alten wussten das sehr wohl. Sie nannten daher Athene die Göttin der Weisheit, die selbst den listenreichen Odysseus noch inspirieren muss, wenn sein eigener Verstand nicht ausreicht. Ebenso sind ja echte Kunstwerke nicht erklügelt, sondern sie sind stets vom Künstler als inspiriertes Geschenk oder als Begnadigung der Musen oder der Götter empfunden worden. Selbst grosse Erfinder und Techniker, wie z.B. Thomas Edison berichten, dass sie die Lösungen für viele Erfindungen im Schläfe oder im Traum bekamen. (Karakteristisch ist ja in der Beziehung die häufig beobachtete Gleichzeitigkeit von Erfindungen bei räumlich getrennten, verschiedenen Menschen.) "Es" denkt eben sehr häufig in uns, wo wir uns selber als die Gescheiten vorkommen. Dass kann sich steigern bis zur wirklichen göttlichen Offenbarungen, wie sie die Stifter aller grossen Religionen gehabt haben. - Aber die höhere geistige Welt spricht nur zu dem, der innerlich Schweigen gelernt hat. Ein solcher kann dann in günstigen oder begnadeten Momenten Dinge sagen, die er selber noch im Augenblick vorher nicht gewusst hat. Solche Aussprüche sind aber die wahrhaft Wichtigen im Leben. Ihre Richtigkeit braucht man sich nicht erst selber logisch zu beweisen. Es sind das diejenigen Gedanken von denen Nietzsche sagt: Ihre Gründe findet man erst hinterher. So ward den Menschen in alter Zeit alle Offenbarung und alles Wissen vom Göttlichen. Heute ist der Mensch mündig geworden. Die Götter denken nicht mehr für ihn, er muss selber seinen Verstand anwenden und sein Gedankenleben mit Hilfe der Logik kontrollieren. In alten Zeiten war das inspirierte Denken noch unmittelbares Erlebnis der Seele. Das brauchte man sich nicht erst zu beweisen. Denn wo man für etwas nach Beweisen sucht, da zweifelt man ja schon an seiner Richtigkeit. Wirkliche Inspiration ist eben Empirie und kein Rechenexempel. Alle sogenannten Gottes Beweise haben daher auch keinerlei "Erkenntniswert". Sie lassen sich ebenso gut logisch widerlegen, wie es Kant in seinen Antinomien-Tafeln aufgezeigt hat.

Um endlich ein besseres Fortkommen in der Schule zu erzielen, entschlossen sich die Eltern ihren Sohn Johannes auf ein entferntes, berühmtes Gymnasium zu schicken. Anfangs der achziger Jahre wurde er dort zu einem Lehrer in Pension gegeben. Aus der wärmenden Liebe seines Elternhauses kam der Knabe in eine Atmosphäre, die mancherlei Gefahren gesundheitlicher und auch sittlicher Art barg. Nicht nur seine gute Gesundheit und sein heiterer Geist wurden durch eine übermässige Zahl von Nachhilfestunden und Schularbeiten so stark belastet, dass es schliesslich zu einem nervösen Zusammenbruch führte, sondern einer seiner Lehrer, der eine grosse Zuneigung zu dem Knaben gefasst hatte, die aber wohl nicht ganz frei von unsauberen Trieben war, bedrängte ihn in Gedanken und Worten, ja, suchte sogar eine Art hypnotischen Einfluss auf ihn auszuüben. Zwar konnte er damit nichts ausrichten, da das Kind völlig rein und unschuldig war und daher garnicht verstand um was es sich handelte. Aber all diese Dinge, und die ganze Atmosphäre, drückten so auf die weiche Kinderseele, dass sie ein Martyrium durchlebte, von dem Niemand in seiner Umgebung eine blasse Ahnung hatte. Das Kind schwieg und litt in jener selbstverständlichen, sich selber schuldig fühlenden und hoffnungslosen Art, mit der manche Kinder - kleine Kaspar

Hauser-Naturen - schweigen und leiden. Doch muss man nicht glauben, dass Johannes darüber zum Kopfhänger geworden wäre. Seine gesunde heitere Natur liess ihn an allen übermütigen und wilden Knabenspielen teilnehmen. Nur war die freie Zeit für ihn sehr knapp bemessen, denn selbst der Samstag vormittag war immer mit einem obligatorischen Kirchengang besetzt. Alle 14- Tage war auch nachmittags noch ein besonderer \*6\* Kirchengang angesetzt. Es gab Tage, an denen der Knabe ausser den Schulstunden noch 6-7 Nachhilfe- und Arbeitsstunden abzusitzen hatte. Da blieb denn freilich nicht viel Zeit zur Erholung übrig. Dazu kam, dass die streng kirchliche Erziehung in der Anstalt auf das weiche, und für alles Religiöse empfängliche Gemüt des Knaben einen tiefen Eindruck machte. So kam es, dass er oft in den wenigen Stunden - meist des Sonntags - wo man ihn in Ruhe liess, die Einsamkeit aufsuchte, um in inbrünstigen Gebeten Trost zu finden. Sein Lieblingsplatz wurde ein Grab auf einem einsamen verlassenem Friedhof. Und da geschah es eines Tages, dass die geistige Welt sich seiner erbarmte in einer wunderbaren, tief eindrucksvollen Vision. Während er so dalag und betete, erschien vor ihm ein leuchtendes Engelsbild, in wunderbaren transparenten Farben glänzend, wie ein Kirchenfenster. Das segnete ihn und sprach ihm Mut zu. Er hielt es für den Christus selber und wusste nun, dass er nicht verlassen sei. Er ging dann, wie in innerer Eingebung zu einem mit seinen Eltern befreundeten Pfarrer und erzählte ihm einiges von seinen Leiden. Der gütige und verständige Mann berichtete dem Vater darüber, und als dann bald darauf eine Art Nervenkrise den Jungen überfiel, da holte ihn sein Vater schleunigst in's Elternhaus zurück. Leider hatte Johannes dann in einem unbewachten Moment, seine instinktive Vorsicht vergessend, seiner geliebten Mutter einiges von seinen trostreichen Innenerlebnissen anvertraut. Er selber verstand ja nicht recht, worum es sich handelte, aber es gab ihm doch ein Gefühl der Kraft und Geborgenheit, die reale Erfahrung eines Eingriffes der geistigen Welt in solchen Imaginationen erlebt zu haben. Dafür fand er nun leider in seiner Umgebung trotz aller wirklichen Frömmigkeit gar kein Verständnis. Es erfolgte eine sehr drastische Belehrung des Familien-Geistlichen, der alles derartige nur für die Folge einer unregelmässigen Verdauung erklärte. Es wurde eine kräftige Ernährung, viel Sport und äussere Ablenkung verordnet. Diese Aufklärung musste um so tieferen Eindruck auf Johannes machen, als dieser Geistliche ein sehr liebevoller und in seiner Weise tief frommer und edler Charakter war. Dazu kam, dass er als ein weit über seinen engeren protestantischen Gemeindekreis hinaus bekannter, ja berühmter Kanzelredner und Schriftsteller war und in der weitverzweigten Sippschaft des Johannes als Berater und als intimer Freund der Eltern das grösste Ansehen genoss. Der Erfolg solcher Erziehungskünste war, dass sich eine radikale Wandlung in der Knabenseele vollzog. Wenn all das, was ihm so schön und trostreich erschienen war und was ihn innerlich mit einer reineren, glanzvollen, göttlichen Sphäre verbunden hatte, doch nichts sein sollte, wozu dann fromm sein, und sich auf dem so schweren Weg zum Guten plagen! Er fand auch in der Schule das Fortkommen leichter, wenn er es machte wie die anderen, die die Lehrer betrogen und sich so gut sie konnten durchschlugen. Als einziges Ventil für die spirituellen Sehnsüchte der weichen Knabenseele blieb die Kunst. So wollte er denn nach Beendigung der Schulzeit Maler werden. Dein Vater bestand allerdings darauf, dass er zunächst eine kaufmännische Lehrzeit in seiner Vaterstadt absolvierte. Dann aber finden wir ihn zu Anfang der neunziger Jahre als Kunststudierenden in München wieder, nachdem er dort sein Dienstjahr als Einjährig-Freiwilliger bei der reitenden Artillerie geleistet hatte. Hier versuchte er nun ganz bewusst sich von allem

Zwang und von allem, womit eine unverständige Erziehung seine Seele eingengt hatte, zu befreien. Ein unbändiger Freiheitsdrang beseelte ihn.- Aber zugleich bedrängten ihn auch die grossen Rätselfragen des Lebens, auf die ihn sein in die Brüche gegangener Kinderglaube keine befriedigende Antwort mehr geben konnte. Er las in philosophischen Werken, namentlich Schopenhauers und später auch Nietzsches, besuchte gelegentlich Kollegs an der Universität und führte vor allem endlos Gespräche mit gleichaltrigen Freunden über den Sinn \*7\* des Daseins, und über das Woher und Wohin des Menschen. Sein wenig geschulter Intellekt zergrübelte sich in ungeordneten Gedankensprüngen. Sein Gefühlsleben tobte sich in allerhand poetischen Ergüssen und bildhaften Vorstellungen aus. Die Musik Wagners und Beethovens erlebte er meist in ungeheuren Bildern, die tiefen Eindruck auf seine Seele machten. Bei den "Eroica" z.B. empfand er, wie wenn wirbelnde Lanzen tragende Reiterscharen in rhythmischem Schwung auf ihn eindringen und ihre goldenen Lanzenspitzen ihm in's Herz bohren. Bei einer Parival-Overture empfand er sich in eine völlig fremde Welt versetzt, auf weiten einsamen grünen Plan in der Mitte stehend und rund um ihn in weitem Umkreis wuchsen immer höher steigend, riesige gläserne Schalen empor, die sich zu einem gewältigen Dom über ihm wölbten. Beim Klatschen der Zuhörer zerbrach der Dom - und er fand sich erschrocken und unwillig wieder im Konzertsaal unter der Menge der Zuhörer. - So stark konnte ihn Musik ergreifen, dass er, obwohl nicht eigentlich besonders musikalisch veranlagt, völlig die Gegenwart um sich herum vergass. So fand er sich z.B. nach dem Anhören einer Carmen-Aufführung erst wieder auf die Erde zurück, als er an einer Friedhofsmauer anstiess. Den langen Weg dahin durch eine tiefverschneite, Baumbestandene Allee war er wie im Traum gegangen, immer in dem Gefühl, dass er mit überirdischer Kraft begabt, links und rechts die Bäume ausreissend, wie ein Riese daherstürmte. - Auch konnte er stundenlang in seiner Seele wunderbare Chöre oder das Spiel einer Violine erklingen hören. Er war dann immer in einem tiefen Glücksgefühl, wie der Erde entrückt und in höheren Regionen schwebend. Als er einmal so, in tiefes Grübeln nach dem Woher und Wohin des Lebens versunken, auf dem Weg durch die Anlagen zur Pinakothek schritt, durchzuckte es ihn plötzlich wie ein Blitz - und eine gewaltige Stimme in ihm rief oder brauste durch ihn hindurch das Wort

"Lebe" !

Ein ungeheurer Jubel erfasste ihn. Denn blitzartig war ihm damit der Unwert eines blossen intellektuellen verstandemässigen Denkens bewusst geworden. Und es ergriff ihn mit ungeheurer Gewalt die Erkenntnis, dass es Aufgabe und Sinn des Menschen ist, das Leben mutig so zu leben, wie das Schicksal uns führt. (amor fati)

Solche Erlebnisse hören sich einfach an. Sie mögen äusserlich gesehen auch unbedeutend genug erscheinen. Was sie aber in der Seele dessen bewirken, durch den sie mit Blitzgewalt als ein übersinnlicher Kräftestrom hindurch gehen, das lässt sich nicht schildern, das lässt sich nur erleben. Auch bei diesem Erlebnis erhielt Johannes wiederum genau die Stelle des Weges in Erinnerung, wo es ihm widerfuhr. Er erinnert sich des Sandes auf dem er ging, der Einfassung des Gitters und aller Einzelheiten mit schärfster Deutlichkeit. Dieses Erlebnis veränderte in der Folge sein Leben auf eine sehr radikale Art. Bald darauf kam er nach Wien, wo er in der Galerie deutlich empfand, dass für diese Art Malerei der Höhepunkt der Entwicklung längst überschritten sei. Kein

heute lebender, so empfand er, vermag über das von diesen alten Meistern geleistete hinaus zu wirken, ja Niemand wird ihre Kunst je wieder erreichen. Hatte es da einen Sinn, mit dieser lebendigen Erkenntnis noch weiter als Epigone zu schaffen? Ganz plötzlich, während er dann später im Gasthof einen Löffel Suppe zum Hunde führte, stand für Johannes der, in gewisser Weise entsagungsvoller Entschluss fest, die Malerei aufzugeben. Er gab sich sogleich das Gelöbnis, nie mehr Pinsel und Zeichenstift in die Hand zu nehmen, um nicht schwankend zu werden in seinem Entschluss. Dilettieren wollte er nicht. Sein Gelöbnis hat er Jahre hindurch auch getreulich gehalten.

Er strebt nun hinaus in die Welt. Er will Kaufmann werden und viel Geld verdienen. Seine Lehrer und die Eltern raten ihm ab, denn seine Studien hatten Erfolg versprochen. Aber der Entschluss steht \*8\* fest, wie eine Eingebung und wird durch mancherlei Schwierigkeiten mit traumwandlerischer Sicherheit durchgeführt. - Über das Wesen des kaufmännischen in unserem egoistischen Wirtschaftsleben machte er sich keine Illusionen. Mit dem überlieferten Christentum war er fertig. Er glaubte Atheist zu sein. Das Epigonenhafte des heutigen Kunstbetriebes auf allen Gebieten hatte er durchschaut; darin konnte er keine Befriedigung mehr finden.

Seine Selbsterziehung zum "Leben" hatte er bewusst in die Hand genommen. Seine zur Passivität neigende Natur wollte er formen. Er wollte Hammer, nicht Ambos sein mit allem Radikalismus der Jugend. Er wollte die Welt kennen lernen und sich und seine Kräfte an der Welt messen.

Was seine Seele eigentlich gesucht hatte, die Realität einer geistigen Welt, er hatte es in seiner Welt nicht gefunden. Die Religion gab ihm nicht die Antwort auf seine Sache nach dem Zusammenhang des Menschen mit einer übersinnlichen Welt. Die Wissenschaft und die Philosophie konnten ihm nicht die Fragen lösen nach dem Sinn des Daseins und nach dem Woher und Wohin des menschlichen Wesenskernes. Die Künste, einst Inspirationen einer göttlichen Welt, waren sozusagen überständig geworden. Ein blosser Naturalismus, den man als Impressionismus oder ähnliches bezeichnete und der sich in virtuosenhaften Spielereien immer materialistisch geistloser, um nicht zu sagen gottloser, gebärdete, konnte keinerlei spirituelle Sehnsüchte befriedigen. In der europäischen Kultur, die ihn umgab, galt im Grunde nur noch die Wirtschaft und das Geld. Alles andere war zur Phrase geworden. Zwar hatte er in Bildern und inneren Erlebnissen noch für sich selber Erfahrungen einer geistigen Welt machen können, aber damit war er überall auf völlige Verständnislosigkeit gestossen. Und sein eigenes Innenleben war viel zu dumpf und zu wenig bewusst, um aus solchen Erlebnissen die Kraft zu ziehen, sich damit gegen seine so anders geartete Umwelt behaupten zu können. So wollte er denn der einzigen Realität sich ergeben, die das Leben ihm zu zeigen schien. Er wollte Geld verdienen und die Welt bereisen, um sie kennen zu lernen.

Die ersten Schritte, die er in diese Welt tat, wurden ihm bitter schwer. Sein Vater hatte ihn als Volontär in ein Hamburger Kaufmannshaus getan, wo er nun nach den Jahren der freien Künstlerschaft in München, hinter Buchführung und sonstigen kaufmännischen Betätigungen seine Tage hinbringen musste. Aber, was er sich vorgenommen hatte, das hielt er durch. Einen Ausgleich verschaffte er sich dadurch, dass er in den Nachtstunden in seinem kleinen Zimmer an der Alster ein Drama zu schreiben begann. In diese Arbeit legte er alle Wärme und alle Begeisterung seiner Künstlerseele und damit hielt er sich innerlich im Gleichgewicht. Er hatte aber

doch soviel Einsicht, dies Drama, sowie andere literarische Ergüsse der Welt vorzuenthalten. Denn er hatte, von wenigen kleineren Arbeiten abgesehen, die in Zeitschriften und Monatsheften gelegentlich veröffentlicht worden waren, das gesunde Gefühl, dass in der Welt mehr als genügend geschrieben und gedichtet wird, und dass doch nur ein winziger Bruchteil davon die wirkliche Berechtigung habe, vor die Mitwelt hinzutreten. Zu diesen wenigen Berechtigten konnte er sich und seine nächtlichen Produktionen nicht zählen und so machte er gar nicht erst den Versuch, sie irgendwo unterzubringen. Ja, es hat sie wohl kaum ein anderer Mensch zu Gesicht bekommen. Ihm selber halfen sie eine Zeit zu überstehen, die er sonst in ihrer ganzen traurigen Nüchternheit und Geistlosigkeit kaum ertragen hätte. Sein Vater, der nicht geglaubt hatte, dass Johannes diese Prüfungszeit durchhalten würde, war mit dem Erfolg zufrieden und schickte ihn dann zur weiteren Ausbildung nach London. Hier, im eigentlich Zentrum des Welthandels, tat sich ihm eine neue Welt auf. Er lernte die grossen Zusammenhänge des Weltwirtschaft- und des internationalen Commerzialismus verstehen, und das ganz anders geartete praktisch nüchterne Leben und Denken des Engländers gab seinem etwas verschwommenen deutschen Idealismus \*9\* weltmännische Form. Ohne dass er damit seinen Idealen und seinem Deutschtum, auf das er Zeitlebens stolz war, im geringsten untreu geworden wäre. Gewiss, man konnte viel von den Engländern lernen, in Bezug auf äussere Lebensführung. Das selbstsichere, beherrschte Auftreten imponierte ihm. Hier war alles streng geregelt. Jeder kleine Handelslehrling wusste, welchen Schlips er zu dieser oder jener Gelegenheit zu tragen hatte, welchen Schnitt seine Kleidung, welche Form der Zylinderhut haben musste, wie man sich da und dort zu benehmen hatte. Und jeder britische Bürger sah mit selbstverständlicher Geringschätzung auf alle anderen Nationen herab. Der Erfolg war entscheidend für die Einschätzung aller menschlichen Bestrebungen; und zwar in erster Linie der klingende Erfolg. Alles wurde nach seinem Geldwert geschätzt. Und im Übrigen regierte die gesellschaftliche Schablone und die Phrase. Man ging Sonntags zur Kirche, nicht aus irgend einem inneren Bedürfnis, sondern weil sich das so gehörte. Gewiss, prächtige und gesunde Menschen lernte er kennen, mit vornehmen und gradsinnigen Charaktereigenschaften. Aber das war alles so fertig, so in sich abgeschlossen und in sich befriedigt. Wo gab es da etwas wie ein Ringen nach Erkenntnissen, wo ein Streben nach Idealen, die über den nüchternsten Alltag hinausgingen?

Innerlich waren diese so selbstsicheren Menschen mit wenigen Ausnahmen doch erschreckend ungebildet. Was wussten sie von Kunst und Wissenschaften? Die wunderbaren Schätze der National Galerie in London, die Johannes mit Begeisterung erfüllten, kannten Wenige, und auch die Wenigen wussten meist nur genau anzugeben, wieviel dies oder jenes Bild gekostet hatte und danach schätzten sie seinen Wert. Von Shakespeare, der ein Lieblingsdichter unseres Johannes war, kannten sie einige wenige seiner Hauptwerke oft kaum dem Namen nach. Von Goethe und Schiller und anderen Grossen kannte man meistens nicht einmal den Namen. Und neben dem Glanz und Reichtum der oberen Schichten, diese entsetzliche Armut und Verkommenheit des niederen Proletariates, wie man sie in Deutschland nirgends fand. Selbst in der Geographie des grossen Kolonialreiches wusste der Deutsche häufig besser Bescheid als der Durchschnittsengländer. - Wenn das die Götter der Erde waren - armseelige Götter waren es fürwahr. - Die einseitige Überschätzung des Sportes, der geradezu kultisch getrieben wurde, kam ihm albern vor. Dabei war der Durchschnittsdeutsche in praktischen Leibesübungen wie z.B.



Wandern, Fechten, Schwimmen und Turnen dem Engländer meistens überlegen. Auch die militärische Ausbildung des Deutschen wirkte sich in allgemeiner Disziplin und kameradschaftlichen Haltung gegenüber dem laxen und saloppen Benehmen des jungen Engländers vorteilhaft aus. Kurz, Johannes empfand, dass man wohl als Deutscher manches vom Engländer lernen könne, dass aber der Engländer für das Beste und Tiefste des deutschen Wesens kein Verständnis besass. Der Engländer ist von Geburt an selbstbewusst und selbstsicher. Als Deutscher empfindet man die Verpflichtung zu "werden". Der Deutsche ist durchaus ein suchender Mensch und ist als solcher mit sich unzufrieden. Der Engländer empfindet sich als fertig und als der selbstverständliche Herr der Welt. Johannes konnte es nicht leiden, wenn manche Deutsche in einem anderen Land sofort die Ausländer Nachäfferei begannen. Es ist zwar ein Vorzug deutschen Wesens, dass der Deutsche recht gut die anderen Völker in ihrer Eigenart erkennt und sie verstehen kann, während der Franzose oder Engländer oder Romane den Deutschen niemals richtig begreift. Während diese Volksangehörigen daher auch in der Fremde ihre nationalen Eigenschaften stets beibehalten, ist der Deutsche nur zu leicht geneigt die anderen nachzuäffen, weil er sie in falscher Bescheidenheit leicht überschätzt. Das Beste des deutschen Wesens war, das fühlte Johannes tief, dass der Deutsche sich nicht zufrieden gibt mit blossen äusserlichen Erfolgen. Es bleibt immer in der deutschen Seele dieses Suchen nach den grossen Rätselfragen des Daseins und ein heisses Ringen um Lösungen, die \*10\* irgendwie noch gefunden werden müssen; eine tiefe Sehnsucht nach Höherentwicklung. Der Zustand, in den die Menschheit durch den Materialismus und Commercialismus gebracht worden ist, konnte nicht der richtige sein. Da war kein soziales Verständnis. Das war keine menschenwürdige Gemeinsacht, keine Liebe. Da herrschte nur rücksichtsloser Egoismus und Mammons Knechtschaft.

Aber wo die Lösung finden? -

Bisher hatte er vergebens gesucht. Kant, Schopenhauer, Nietzsche, - all die Dichter und Denker seines Volkes hatten ihn wohl tief angeregt, aber sie hatten ihm nicht die Lösung gebracht. Und die religiösen Begriffe seiner Väter waren unzulänglich gegenüber dem neuen naturwissenschaftlichen Zeitbild, das sich ihm aufgetan hatte. Die Religion war ebenso wie die Kunst, so schien es ihm, an einem toten Punkt zurückgeblieben hinter den stürmischen Fortschritten der Zeitepoche der Naturwissenschaften. Wo war die neue Offenbarung, nach der er wie ein Träumender suchte! Er hatte seinen Eltern geschrieben: "Ich suche nach Wahrheit! Wenn in Eurem Glauben die Wahrheit ist, so werde ich zu ihm zurückkommen, darauf könnt Ihr Euch fest verlassen." Und seinem Vater hatte er von München aus einmal geschrieben: "Ich muss weiter suchen, aber ich weiss gewiss, es wird einmal ein Mann kommen in mein Leben, ein ganz grosser Meister, der wird mir Antwort geben auf alle meine Fragen. Nach ihm muss ich suchen und ihn werde ich finden." -

Bisher hatte er ihn nicht gefunden. Sollte sein altes Geburtsland Indien, nach dem es ihn hinzog, ihm die Antworten geben können, nach denen er so sehnlich suchte?

Sein Schicksal führte ihn bald auf weite Reisen, und so kam er in geschäftlichen Aufträgen seines Vaters auch nach Indien, das er kreuz und quer durchreiste. Er lernte die hauptsächlichsten Plätze und Sehenswürdigkeiten dieses alten Wunderlandes kennen. Sein Weg führte ihn von Bombay nach Calcutta, wo er etwa ein halbes Jahr blieb. Von da reiste er den Ganges aufwärts, nach

Benares, Agra und Delhi und anderen Plätzen, Auch nach Darjeeling und bis an die tibetanische Grenze über Kalimpong reiste er. Dann ging es südlich über Madras nach Colombo, Penang und Singapore und endlich nach China und Japan und von da über Hawaii nach Kanada und Nord-Amerika und zurück nach Europa. Was Johannes da an Land und Leuten sah, das war wohl interessant und lehrreich, aber doch war es nicht das, wonach seine Seele im Grund des Herzens suchte.

Die tiefe religiöse Inbrunst der Inder machte zwar Eindruck auf ihn, aber zugleich stiess ihn der Aberglaube und der sektiererische Fanatismus der Massen ab. Diese schmutzige Horde von wimmelnden braunen Menschen, das war nicht die Welt, in der ein Europäer, der noch dazu in jugendlichem Feuer stolz war auf sein Zarathustra Übermenschentum Nietzsches' eher Prägung, hoffen konnte, die Lösung der Welträtsel zu finden. Verächtlicher noch dünkte ihn diese Masse Mensch, als die Herdenmenschen seiner eigenen Rasse, vor denen er geflohen war und die sich hier so recht als die herrschende Klasse empfinden konnte. Je mehr er auch auf späteren weiten Reisen von all den gepriesenen Wundern der Welt sah, im Grunde seiner Seele blieb er tief enttäuscht und einsam. Obwohl ihn seine Reisen mehrmals um die ganze Erde führten, so fand er doch nirgends weder Völker noch Länder, die ihm seine deutsche Heimat und deutsches Wesen auch nur entfernt hätten ersetzen können. Dies Empfinden hatte nichts mit Heimweh zu tun, ein Gefühl, das ihm eigentlich fremd blieb. Es war auch nicht ein enger beschränkter Patriotismus, sondern es war das ganz klare Bewusstsein von der führenden Rolle und der geistigen Überlegenheit des Deutschen und der deutschen Kulturgüter in der Welt. Natürlich gab es einzelne oft sehr hoch stehende Ausnahmemenschen überall, unter fast allen Völkern. Ebenso gab es recht unerfreuliche Exemplare unter deutschen Menschen, auf die man überall stiess, die dem deutschen Namen nicht zur Ehre gereichten. \*11\* Im übrigen hat es Johannes aber Zeit seines Lebens gewundert, wie falsch beurteilt und unverstanden, ja verleumdet und verhasst das deutsche Wesen in der ganzen Welt war – und ist. Natürlich gibt es auch da, wie überall im Leben Ausnahmen, aber sie sind im Grunde erstaunlich selben. Seine wirklich einleuchtende Erklärung dafür hat er eigentlich nie finden können. Es sei denn die etwas vage Behauptung, dass immer in der Welt das Gute und Edle gehasst und verleumdet wird. Eine Behauptung, die sich natürlich mit gleichem Recht auch in das Gegenteil wandeln lässt, denn sonst hätte alles höhere Streben und aller Fortschritt in der Menschheit ihren Sinn verloren.

Während so seine Urteilskraft und sein Verstand sich bildete am Erleben der Welt, versank dabei sein mehr träumendes, visionäres Innenleben. Seine praktische kaufmännische Tätigkeit verlangte von ihm ein waches aktives Tagesbewusstsein, das keine kontemplativen Dämmerzustände duldete. Dennoch hatte er auch hier gelegentlich imaginative Schauungen von besonders lebhafter Prägung. So war er z.B. eines Tages in Delhi auf das Kuppeldach des sogenannten Kutub getreten - das ist ein alter hoher und schlanker Minaretturm aus den Ruinen der alten Kaiserzeit, der jetzt einsam in verlassener Landschaft steht. Als er die Aussicht rings umher genoss, ergriff ihn ganz plötzlich das intensive Gefühl, das alles schon einmal in einem früheren Leben gesehen and erlebt zu haben. Aber er empfand dabei deutlich, dass damals die Stadt Delhi an einer anderen Stelle gelegen haben musste. Die Scenerie, alles kam ihm verändert vor. Er wusste nur: hier warst du schon einmal in früherer alter Zeit, an diesem selben Platz. Hinterher erfuhr er, dass Delhi

siebenmal zerstört und aufgebaut worden sein soll. Derartige Eindrücke kamen wohl gelegentlich an ihn heran, aber sie prägten sich ihm nicht besonders ein und so legte er ihnen auch keine besondere Bedeutung bei. Sein damaliger Zustand und seine mühsam erkämpfte Weltanschauung, die er sich aus Nietzsches Übermenschentum mit einer noch recht jungenhaften Welt- und Menschenverachtung aufgebaut hatte, waren gewiss kein guter Boden für übersinnliche Erkenntnisfähigkeiten. Er hielt sich für einen Atheisten. Das Jenseits schien ihm verschlossen. So wollte er ehrlich und tapfer im irdischen Diesseits stehen und alle spirituellen Hirngespinnste von sich bannen. Das war um so mehr die Grundstimmung seiner Seele, als ihn der Orient in der Beziehung schwer enttäuscht hatte. Von Indien und dem Orient war gewiss nichts zu hoffen in Bezug auf die Lösung der grossen Rätselfragen des Lebens, die ihn so sehr bedrängt hatten. Ein trotziger Skeptizismus hatte seine Seele erfasst. Er wollte nicht mehr suchen und sich quälen mit Fragen, deren Lösung dem Menschen verschlossen zu sein schienen.

Und doch stand er, ohne es zu ahnen, unmittelbar vor einem Erlebnis, das ihm in der Folge den Schlüssel geben sollte zu Erkenntnisquellen, nach denen er so heiss gesucht hatte.

Wunderbar und geheimnisvoll führt das Schicksal die Menschen im grossen Drama des Lebens. So erfüllte sich auch an Johannes jenes alte Mysterienwort: "Wenn der Schüler reif ist, so ist der Lehrer da." Aber an dem Schüler ist es den Lehrer anzunehmen und zu erkennen. Diese Offenbarungen einer geistigen Führung treten in unser Leben oft so unscheinbar "wie ein Dieb in der Nacht". Die Prüfung für den Reifestand des Schülers muss in voller Freiheit geschehen. Man wird daher nicht überrumpelt oder zu einer Entscheidung gedrängt. Der Verstand entscheidet hier nicht an erster Stelle wie sonst im Leben. Offenbarungen des Geistes sind dem blossen Verstandesdenken oft völlig unbegreiflich und wie mit dichten Rätselschleiern verhängt. Gewiss gibt es auch plötzliche, blitzartige Erweckungen, die aus unbekanntem und unbewussten Tiefen der Seele aufsteigen und von uns Besitz ergreifen. \*12\* Aber ebenso oft gehen wichtigste Entscheidungen ganz still vor sich. Der davon Betroffene weiss oft erst nach Jahren, was damals mit ihm geschah. Unser waches Tagesbewusstsein, gewohnt auf grob-sinnliche Eindrücke zu reagieren, nimmt oft nur wie träumend Anteil an solchen tieferen Seelen-Erlebnissen. Häufig verschlafen wir sie ganz. Und doch kann die Wirkung so nachhaltig stark sein, dass unser ganzes weiteres Leben umgestaltet wird und fortan in andere Bahnen einlenkt. Wir erkennen dann oft erst im Alter in der Rückschau, nach vielen Jahren, wie hier eine unsichtbar führende Hand eingriff und die Fäden lenkte, die unser Schicksal in eine ferne Zukunft hinein sanft und gütig auf den Pfad führte, den wir ohne diese Hilfe wohl nicht gegangen wären.

Auf seinen Reisen in Indien kam Johannes auch in die heilige Stadt Benares. Im Hotel hatte man ihm einen eingeborenen Führer mitgegeben, der ihm die Sehenswürdigkeiten zeigen und erklären sollte. Zugleich diente er dabei als Dolmetscher und Diener, wie das für den im Osten reisenden Europäer so üblich ist. Dieser führte ihn durch die wunderbaren altheiligen Tempel und zu den sogenannten Ghats. Das sind die Plätze am Ganges Ufer, an denen die Leichen der streng gläubigen Hindus verbrannt werden; zugleich dienen sie ungezählten Scharen als Badeplatz für das tägliche Bad. Unzählige Fakire und wundertätige Heilige hatte er gesehen; all die üblichen Vorführungen der Schlangenbeschwörer, Wahrsager, Wundertäter und Akrobaten, auch die oft so

grausamen Verrenkungen und körperlichen Verstümmelungen irregeleiteter Asketen hatte er halb neugierig, halb widerwillig angestaunt und schliesslich war er von all dem Trubel und der Hitze müde und überdrüssig in's Hotel zurückgeflüchtet, entschlossen abzureisen, um nichts mehr von diesem wahnwitzigen, abergläubisch-fanatichen Getriebe sehen und hören zu müssen. Aber der Führer bestand darauf, der Sahib müsse nun unbedingt noch dem holy man von Benares einen Besuch abstatten. Diesen holy man (oder Heilige) wie die Engländer ihn kurzweg benannten, war damals durch ganz Indien berühmt als ein besonders hochstehender und gelehrter Heiliger. Er hies Bhaskarananda Swami und zu seinen Schülern gehörte auch der Maharaja von Benares, ein besonders frommer Fürst. Ebenso bekannte sich zu seinen Schülern die bekannte Thibet Forscherin Frau Alexandra David Neel, Da der Swami das Gelübde völliger Besitzlosigkeit abgelegt hatte, das auch völliges Unbekleidetsein erforderte, was in den Strassen von Benares polizeilich verboten war, - so lebte er in der Nähe der heiligen Stadt in Asisanga, in einem grossen schönen Garten, den ihm irgend ein Verehrer zur Verfügung gestellt hatte. Hier wandelte er unter schattigen Bäumen in der Stille und verfasste seine Werke und empfing seine zahlreichen Besucher. Obwohl dieser Mann schlechterdings nichts auf der Welt sein eigen nennen konnte, so fehlte es ihm keineswegs an dem Notwendigsten. Denn durch seine Verehrer wurde er reichlich mit Speisen und erlesenen Früchten bedacht. (Prof. Deussen schildert übrigens in seinem Reisebuch "Erinnerungen an Indien" - Kiel 1904 - seine Bekanntschaft mit diesem Asketen.) Es gehörte durchaus zum üblichen Programm des Globetrotters in Benares auch diesen Heiligen gesehen zu haben. Und so liess sich denn Johannes, eigentlich wider seinen Willen überreden, auch diese letzte grosse Sehenswürdigkeit sich noch anzusehen. Er fuhr also am nächsten Morgen mit dem Führer hinaus zu dem, für native Verhältnisse überraschend gut gepflegten und saubereren Garten, in dem der berühmte Heilige seine Wohnung hatte. Diese bestand aus einem stallartigen kleinen Steingebäude, oder eigentlich nur einem kleinen fensterlosen Gemach, dessen mit einem Vorhang verschlossener Eingang auf eine Art Veranda mündete, die um einige Stufen vom Erdboden erhöht, mit einem einfachen Säulendach versehen, unter schattenspendenden Palmen am Ende des Gartens stand. Hier angelangt \*13\* wurde ihm von einigen vor der Terrasse hockenden Gläubigen durch Zeichen erklärt, dass der Heilige gerade in seiner Klause in tiefer Meditation sich befinde, und keineswegs gestört werden dürfe. Kochbefriedigt, dieser langweiligen Prozedur so schnell überhoben zu sein, wandte Johannes sich dem Ausgang des Gartens zu, wo sein Wagen (oder tika gari) auf ihn wartete. Ehe er aber den Ausgang erreicht hatte, wurde er von eilig herbeilaufenden Hindus zurückgerufen mit der Nachricht, der heilige Mann habe seine Meditation unterbrochen, um den Sahib zu empfangen. Diese Botschaft erregte Aufsehen bei dem Führer und den anderen Hindus. Wie aus ihren erregten Gesprächen und Gesten zu entnehmen war, hielten sie es augenscheinlich für eine sehr bedeutsame und ganz ungewöhnliche Angelegenheit. So liess sich denn Johannes, halb belustigt, halb verärgert, von ihren eifrigen Vorstellungen bereden, noch einmal umzukehren. Er fand auf der Terrasse hockend ein kleines dürres, fast schwarzes und splitteracktes Männlein vor, das ihn mit gewinnender Liebenswürdigkeit empfing. Der Swami lud ihn ein auf der Terrasse ihm gegenüber Platz zu nehmen. Dann zerteilte er mit ausserordentlicher Geschicklichkeit eine Orange und schob davon Stücke unserem Freund zwischen die Zähne. Johannes wehrte ab und wollte die Stücke mit eigener Hand in Empfang nehmen. Das aber liess der Swami durchaus nicht zu. Zu seinem eigenen

Erstaunen empfand Johannes keinen Ekel dabei, sondern es überkam ihn ein eigenartiges Gefühl der Hingabe. Ein wohliger Zustand, wie ihn etwa ein Kind einem liebenden Vater gegenüber empfindet. Es war ein eigenartiger Zwiespalt der Gefühle in ihm. Auf der einen Seite, mit seinem gewöhnlichen Wachbewusstsein empfand der europäische Herrenmensch in ihm diesen schwarzen Heiligen einfach als eine lächerliche Figur. Auf der anderen Seite ging etwas so Starkes, Ehrfurcht Gebietendes und Liebe Überströmendes von diesem geschäftigen kleinen Männchen aus, dass es seine Seele in ihren tieferen Schichten ergriff und völlig in Bann schlug. Johannes lächelte und spottete gleichsam über sich selber, diesen Zwiespalt bemerkend und doch vermochte er nicht sich dem Zauber dieser Persönlichkeit zu entziehen. Sie redeten wenig miteinander, da sie sich ohne devot sich zurückhaltenden Dolmetscher nur schwer verständigen konnten. Aber es verging doch eine geraume Zeit, denn der Swami liess es sich angelegen sein, alles herbeizuschleppen von seinen Andenken und Unterschriften berühmter Besucher, von denen er annehmen konnte, dass es Johannes nur irgend interessieren würde. Auch ging er mit ihm durch den Garten und zeigte ihm dort eine sehr gut getroffene Alabaster-Statue in sitzender Stellung und in halber Lebensgrösse, die ein Verehrer des Swami dort hatte aufstellen lassen. Er betonte, dass es viele Deutsche gäbe, die die heiligen Bücher der Indern kannten und dass er mit manchen von ihnen in Berührung gekommen sei. Überhaupt waren Deutsche in Indien und im ganzen Orient wohl gelitten. Man konnte das Gefühl haben, als ob Indien vom deutschen Geistesleben etwas erwartete, was es nicht erhielt. Männer wie Deussen und Max Müller hätten einen ungeheuren Einfluss gewinnen können, wenn sie neben ihren philologischen und philosophischen Sanskritkenntnissen das eigentliche spirituelle Leben und das Herz des Orients besser verstanden hätten. Denn, das fühlte Johannes, dieses Herz von Indien schlug ihm hier entgegen in der reinen und edlen, völlig uneigennütigen Liebeskraft, die von diesem kleinen unscheinbaren Heiligen ausging. Da war etwas, was dem harten, wissenschaftlichen, materiellen Denken des Abendlandes fehlte, und was sich unmittelbar als eine starke Kraft auf die Seelen der dafür noch nicht ganz Verhärteten übertrug. Ähnliches hatte er nur bei sehr frommen und reinen Menschen in seiner Heimat empfunden, wenn auch nie so stark und seiner Wirkung sich bewusst. Das war jene rätselhafte Kraft, die seine Mutter besass und die ihr eine Art intuitiven Wissen von anderen Menschen gab. Ein Wissen, das nicht \*14\* vom Verstand ausging, sondern unmittelbar von Seele zu Seele drang und das daher ganz unfehlbar und unbeirrbar war. So gern er sich der Wirkung dieser Kraft hingab, so war Johannes doch aus seinem gesunden Instinkt heraus zu sehr Europäer, als dass er auch nur für einen Moment den Gedanken hätte fassen können, sich etwa als Schüler einem indischen Guru zu überlassen. Wenn er auch deutlich empfand, dass hier Jemand vor ihm stand, mit besonderen spirituellen Fähigkeiten und seelischen Kräften, und wenn er auch fühlen zu können glaubte, dass dieser Mann ihn bis in Tiefen seiner Seele durchschaute, in die er selber noch kaum mit Bewusstsein geblickt hatte, - begabt mit so reinen und völlig unegoistischen Liebeskräften, wie sie in einer abendländischen Umgebung, unter so genannten Gebildeten wohl nicht anzutreffen waren - so war es ihm doch klar, dass der Weg, den der Europäer zu gehen hat zu seinem Ziel, nicht in der alten orientalischen Religions-Philosophie enden könne. Das würde die Verleugnung der Errungenschaften besten Europäischen Geistesgutes bedeuten und es würde ein Rückschritt sein in alte atavistische Dämmerzustände, statt eines Fortschreitens im Licht der Erkenntnis. Wohl war ihm bekannt, dass manche Europäer Yogaübungen trieben und sogar Schüler indischer Eingeweihter wurden, oder

gar in ein buddhistisches Kloster eingetreten waren und dergleichen mehr. Über solche Irrtümer konnte Johannes nur lächeln, ebenso, wie er daheim schon mit einem gesunden Instinkt alle spiritistischen und ähnlichen Zirkel gemieden hatte. Auch einen Versuch, ihn in England in eine Freimaurer Loge einzuführen, hatte er abgelehnt. Wohl hatte er mit Interesse gewisse Lehren des Buddhismus und des Brahmanismus aufgenommen, obwohl es schwer war bei den mancherlei sich befehdenden Sekten auf den Grund dieser Lehren zu stossen. Er war sich klar darüber, dass man aus der alten indischen Weisheit viel lernen könne. Aber die gesunde, an der Naturwissenschaft geschulte Kritik und das europäische Weltbild durfte man darüber nicht verlieren. So schied er denn von dem Heiligen mit dem Bewusstsein, dass er hier zwar tief Bedeutsames erlebt hatte, dass aber doch eine ganze Jahrtausend alte Weltentwicklung trennend zwischen ihnen stand. Wiederum tat sich die Kluft auf zwischen Glauben und Wissen, wenn auch unser Freund mit seinen 24-25 Jahren nicht im Stand gewesen wäre, diesen Zustand begrifflich zu formulieren, so empfand er doch deutlich den Zwiespalt in seiner Seele.

Jedenfalls lag für ihn hier eine Erfahrung vor. Es gab demnach unzweifelhaft höhere Seelenkräfte, wie sie ihm deutlich hier entgegen traten. Warum reichten unsere naturwissenschaftlich geschulten Erkenntnisfähigkeiten nicht aus sie zu meistern? Musste es so sein, dass ein Wissen von höheren übersinnlichen Dingen dem wissenschaftlich geschulten Menschen für immer verborgen blieb, wie es die abendländischen Forscher verkündeten? Hier belehrte ihn der Augenschein doch vom Gegenteil! Allerdings hatte er gerade hier in Indien auch zur Genüge erlebt, zu welchen Verirrungen und Scheusslichkeiten ein unreines Streben nach höheren Fähigkeiten führen konnte. Die Verzerrungen der Fakire und all die Auswüchse eines religiösen Fanatismus redeten eine abschreckende Sprache. Aber das, was er eben hier erlebt hatte, bei diesem stillen Sanskrit Gelehrten und Heiligen, war von völlig anderer Art. Von ihm ging eine Kraft und eine so überlegene Ruhe aus, dass man deutlich fühlen konnte, das war eine Kraft, die die Welt des Materiellen überwunden hatte. Das hatte Johannes erlebt. Es war für ihn keine Vermutung, keine Suggestion, kein Glaube, sondern das war reine Empirie. Das, was ihm hier entgegengeströmt war, jene völlig selbstlose reine Liebeskraft, das ruhte ja auch auf dem Grunde von Johannes eigener Seele. Wie kam es, dass auch in ihm diese Liebeskraft so stark aufflammte, wo doch äusserlich keine Veranlassung dazu da war? Was hatte dieser unscheinbare schwarze Heilige mit ihm gemein?  
\*15\*

Warum wurde er, der fremde, weisse unreife Jüngling, der doch im Leben noch nichts geleistet hatte, hier von soviel Liebe und Anteilnahme umfassen, wie sie ihm seine nächsten Angehörigen nicht zu geben vermochten? Warum regte sich bei Johannes ein Gefühl von Verehrung und zarter Hinneigung zu diesem, ihn äusserlich ganz gleichgültigen, ja eher abstossenden Menschen? Er konnte sich dies Gefühl nicht erklären. Sein Verstand wehrte sich dagegen und empfand es lächerlich und unwürdig. Aber das Gefühl war stärker und unbeirrbar. Wie auch der Verstand höhnte und spottete, aus dem Herzen strömte eine warme Kraft, die ein Band bildete zum Herzen des heiligen Mannes. Und diese Kraft verstärkte sich in den folgenden Tagen, wo ihn sein Weg fort von Benares nach dem Norden führte. So sehr war das der Fall, dass er sich zu Zeiten fast wie krank vor Sehnsucht und Heimweh fühlte.

Auf dem Rückweg drückte ihm der Hotelführer sein augenscheinlich etwas neiderfülltes Erstaunen aus, über die Art, wie der Bhaskarananda Swami ihn empfangen und unterhalten habe. Das habe er in gleicher Art noch niemals erlebt, obwohl er doch fast täglich alle Sahibs und Memsahibs (Damen und Herren) des Hotels dorthin führe, Johannes konnte deutlich erkennen, wie er in der Achtung dieses Mannes gestiegen war. Als er daraufhin über den ganzen Besuch eine etwas wegwerfende Bemerkung machte, sagte der Führer: "Ja, für den Sahib bedeutet das nichts, aber, was würde nicht ein Hindu dafür geben, wenn der Swami ihn so ausgezeichnet hätte. Selbst der Maharadja würde Lakh's von Rupien dafür hergeben." Johannes fragte: "Ihr verehrt diesen Heiligen wohl sehr?" - Als das mit Emphase bejaht wurde, fragte Johannes: "Wenn er Euch befehlen würde die Engländer aus Indien zu vertreiben, würdet Ihr das tun?" Da antwortete der Führer ernst: "Niemand Sahib wäre es möglich, dass der erhabene Swami einen solchen Befehl geben würde." - "Und warum nicht?" "Sahib, weil der grosse Asket nur Gefühle der Liebe und des Wohlwollens gegen alle Menschen kennt, auch gegen die, die sein Volk unterdrücken. Etwas anderes zu fühlen ist ihm nicht möglich." In dieser Antwort klang für unseren Freund ein leicht spöttischer Ton, der ihn die grosse geheimnisvolle spirituelle Kraft der Passivität des Orients erahnen liess, die sich der groben materiellen Aktivität des Westens gegenüber im tiefsten Grunde doch überlegen fühlte. Viele Jahre später hat ja dann unter dem Einfluss des Mahatma Gandhi gerade diese Kraft den Engländern mehr zu schaffen gemacht, als alle Aufstände und Revolten. Und bei den schwebenden grossen Auseinandersetzungen zwischen West und Ost dreht es sich im Grunde vielmehr um die Lösung tiefster weltanschaulicher Probleme als um blosser Machtfragen. -

In Agra machte Johannes im weiteren Verlauf seiner Reise dann die Bekanntschaft eines jungen Engländers, der nach Benares reisen wollte. Er empfahl ihm, den holy man aufzusuchen und bat ihn, halb im Scherz, ihn von ihm zu grüssen. Das war gewiss eine höchst seltsame Bitte, da ja unzählige Reisende bei dem Swami vorsprachen, und dieser nicht einmal den Namen unseres Freundes kannte. Seltsamerweise traf er den jungen Engländer einige Tage darauf in Lahore wieder, wo ihm von diesem, mit vielen Grüssen von dem Heiligen, ein in Sanskrit geschriebenes Buch desselben, mit einem Titelbild des Swami in dessen Auftrag überreicht wurde. Der holy man habe sofort gewusst, von wem die Grüsse seien und habe sich unseres Freundes genau erinnert. -

Seit dieser Zeit nun blieb zwischen Johannes und dem indischen Eingeweihten eine eigenartige Verbindung bestehen, die mehrere Jahre überdauerte. Immer nämlich, wenn Johannes irgendwie in Not oder innerer Bedrängnis war, so erschien vor seinem inneren Blick das Bild des Swami. Und obwohl er in seinem Oberbewusstsein, wie ein ungläubiger Thomas, sich selber deswegen weidlich ausspottete, so \*16\* richtete seine Seele doch Gedanken an ihn, in einer fast gebetartig zu nennenden Form. Und immer ward ihm dann innerlich Rat und Hilfe oder Trost zuteil. Dem vom Swami verfassten Text des Buches war, von irgendeinem Schüler, eine in schlechtem Englisch geschriebene kurze Lebensbeschreibung dieser Asketen vorangestellt. Doch machte diese keinen besonderen Eindruck auf unseren Freund. Den Sanskrit Text selber konnte er nicht lesen. Er fühlte sich auch nicht versucht ihn kennen zu lernen. Solche Dinge lagen ihm damals sehr fern. Er war inzwischen nach China gereist, wo er in für ihn wichtigen kaufmännischen Unternehmungen vollauf beschäftigt war. Nebenher trieb er, wie das in Englischen Kolonien so üblich ist, allerhand Sport. So war er ein eifriger und auch erfolgreicher Rennreiter geworden. Dabei ging es ihm gut,

das heisst, er erfreute sich einer guten Gesundheit und er verdiente gut. Er liebte Geselligkeit und Tafelfreuden mit Altersgenossen. Frauen hatten damals noch keinen Einfluss auf ihn gehabt. Seiner lebensfrohen Gesinnung nach hätte er sich bezüglich dieses Verkehrs kaum Skrupeln gemacht. Aber, er war dem anderen Geschlecht gegenüber von einer fast unüberwindlichen Schüchternheit und Schamhaftigkeit. Wenn es ihm auch an Freunden nicht fehlte, mit denen er in der unbeschwerten Art gesunder Jugend das Leben zu geniessen suchte, so war er doch innerlich völlig einsam geblieben. -

Die eigenartigen Beziehungen zwischen ihm und dem indischen Heiligen spielten sich in einem mehr unterbewussten, halb traumhaften Zustand ab. Sein eigentliches Gedanken- und Seelenleben konnte er mit Niemandem in seiner Umgebung teilen, Er schrieb wohl mancherlei in Vers und Prosa, um ein Ventil sich zu schaffen für gestaute Gefühle. Aber er liess daran Niemanden teilnehmen und beachtete diese gelegentliche Schriftstellerei auch selber nicht weiter. Das weitaus meiste ging - wohl nicht zum Schaden für die Mitwelt - gleich nach der Entstehung auch wieder verloren. Rein äusserlich gesehen war sein Leben erfolgreich. Es gelang ihm schon in verhältnismässig jungen Jahren sich selbständig zu machen, und die Arbeit verdrängte immer mehr die Stimme der Sehnsucht in seinem Herzen, nach einer befriedigenden Antwort auf die grossen weltanschaulichen Fragen, die seine Jugend so sehr belastet hatten. Wäre sein Leben im geraden Weg so weiter verlaufen, so wäre es wohl, wie bei den meisten Menschen nach Sturm und Drang der Jugend, im Philisterium versandet, wo die ewigen Rätselfragen, die wie Sterne am Himmel der Jugend leuchten, allmählich verblassen, wenn der graue Alltag mit seinem gehäuften Mass von Arbeit, Sorge und Pflichten die Nacken beugt und den Blick erdenwärts richtet. -

Aber da trat wiederum ein äusserlich höchst unscheinbares Geschehen in sein Leben ein, das dann im weiteren Verlauf eine Umgestaltung von Grund aus bewirkte. Es wird etwa im Herbst des Jahres 1899 gewesen sein, als plötzlich ein Buch in seine Hände gelangte, welches diese Umwandlung bewirkte. Sehr eigenartig mussten ihn auch die näheren Umstände berühren, durch die er in den Besitz dieses Buches gelangte. Johannes lebte mit seinem etwa gleichaltrigen Geschäftsteilhaber in einem der komfortablen, villenartigen Bungalows, wie sie die Engländer überall in ihren Kolonien zu errichten pflegen, umgeben von einem grossen Garten, mit Ställen und Wirtschaftsgebäuden. Der Lebensstil im fernen Osten war zur damaligen Zeit noch ein sehr grosszügiger. Garten, Ställe und Wohnung waren von einer zahlreichen Dienerschaft - es mögen fast 20 verschiedene Chargen gewesen sein - betreut und bewacht. Somit war es für einen Fremden wohl ausgeschlossen unbemerkt das Grundstück und das Haus zu betreten. Die Chinesen sind recht gute und zuverlässige Diener und fühlen sich durchaus als zugehörig zu ihrer Herrschaft, deren Lebensgewohnheiten sie genau kennen und die sie bei ihrem ausgeprägten Sinn für Wiederholung und Rhythmus in sehr geregelte Bahnen zu lenken verstehen, so dass fast stets zur gleichen Zeit dieselben Verrichtungen im Haushalt vor sich gehen, die durch Unvorhergesehenes nicht leicht unterbrochen werden. So standen denn nach dem Abendessen stets die gleichen \*17\* bequemen Stühle für jeden der beiden Junggesellen vor dem Kamin, mit dem üblichen Nachtrunk, den Rauch Requisiten und den Zeitungen und Büchern, die man gerade las, aufgeschlagen und bequem zur Hand. Da fand nun eines Abends Johannes an seinem Platz ein älteres zerlesenes Bändchen vor, von dem Niemand im ganzen Hause zu sagen vermochte, wie es



dahin gekommen war, und von dem auch in der damaligen Zeit in Shanghai kaum ein zweites Exemplar sich hätte finden lassen. Es war dies ein Band der 1. englischen Ausgabe von Sinnets "Esoteric Buddhism". Da Johannes nicht abergläubisch war, so bestand für ihn zwar kein Zweifel, dass das Buch auf eine natürliche Weise dorthin gekommen war. Es hat sich auch sehr viel später herausgestellt, dass einer seiner englischen Freunde es dort liegen gelassen hatte. Aber wie die Verhältnisse lagen, musste es ihn doch seltsam berühren, das Buch dort vorzufinden. Sein sehr zuverlässiger chinesischer Boy wusste nur zu sagen, dass es dort gelegen habe, als er den Tisch in der üblichen Weise für seinen Herrn hatte richten wollen. Niemand im Haus konnte angeben, auf welche Weise es dort hin gelangt war. -

Johannes schlug das Buch auf - las es mit brennendem Interesse in der gleichen Nacht noch durch - und wusste nun, dass er den Zugang gefunden hatte zu einer neuen Welt, die er bisher vergeblich gesucht hatte; zu einer Welt, die ihm wie alt bekannt aber lang vergessen schien. Nie im Leben hatte bisher irgend etwas einen derartigen Eindruck auf ihn gemacht! Nun hatte sein Leben, hatte die ganze Welt für ihn erst Sinn und Bedeutung erhalten! - Er wusste jetzt, nach welcher Richtung er zu suchen hatte. Das Seltsame bei der ganzen Sache war, dass vom gleichen Zeitpunkt an das Buch mit dem Bilde des Swami verschwunden blieb. Es ist auch nie wieder aufgefunden worden. Gleichzeitig löste sich aber auch das eigentümliche innere Verhältnis zu seinem indischen Lehrer. Das Bild desselben, das sonst lebhaft vor Johannes Seele stand, wenn er nur an ihn dachte, verblasste so sehr, dass er sich kaum mehr vorzustellen vermochte, wie der Mann aussah, der ihn so lange Zeit ein geheimer innerer Freund und Helfer gewesen war. Es war wohl so, dass dieser Inder ihn jetzt abgegeben hatte an eine andere Lebens- und Schicksalsführung. Es ist nur natürlich, dass dieses eigenartige Zusammentreffen tiefen Eindruck auf unseren Freund machen musste, und wir können annehmen, dass das wohl auch die Absicht der Mächte war, die im Geheimen die Fäden seines Schicksals lenkten. Trotzdem blieb sich Johannes immer bewusst, dass alles, wie man so sagt, mit natürlichen Dingen zugegangen sein musste. Er war nicht so töricht zu glauben, dass ausgerechnet seinetwegen die Naturgesetze durch ein Wunder durchbrochen worden seien.

Eine weitere Eigentümlichkeit stellte sich in der Folgezeit ein. Es kamen ihm nämlich eine ganze Reihe derartiger Bücher durch mehr oder weniger eigenartige Umstände in die Hände. So hatte er bei einer Gesellschaft eine Engländerin als Tischdame, die ihn im Verlaufe des Gespräches plötzlich ganz unvermittelt fragte, ob er Interesse für theosophische Litheratur habe. Er hatte bisher nicht einmal den Namen nach von solchen Dingen etwas gehört, und seltsamerweise erwies sich, dass auch die Dame selbst nichts rechtes davon wusste und nie derartiges gelesen hatte. Es sei ihr plötzlich in den Sinn gekommen Johannes danach zu fragen. Sie hatte eine Bekannte, die derartige Schriften besass und diese schickte sie dann auch unserem Freund. In diesen Büchern, die an sich nicht sehr bedeutend waren, waren dann wieder andere angezeigt, die er sich aus England kommen liess. So unter anderem auch die drei dicken Bände der "Geheimwissenschaft" von H. P. Blavatzky. Er studierte sie mit vieler Mühe, aber schliesslich konnte ihm doch diese englische Theosophen Literatur keine volle Befriedigung geben. Er fühlte, dahinter musste mehr stecken und irgendwo musste es Menschen geben, die von diesen Dingen mehr wussten, als diese Bücher enthielten. Unter seinen Freunden in China war Niemand, der auch nur das geringste Interesse für solche Dinge aufbrachte, Wie sollte er da an die Quelle gelangen? Das schien

zunächst unmöglich. Eine Reise nach Deutschland \*18\* im Jahre 1900 verschaffte ihm nicht die gewünschte Gelegenheit. Er verlobte sich und war mit anderen Dingen und seinen geschäftlichen Angelegenheiten so vollauf beschäftigt, dass er diese Sache ruhen liess. Im übrigen war es nicht so, dass er sich dieser neuen Geistesrichtung damals sofort kampf- und kritiklos unterworfen hätte. Vielmehr blieb er jahrelang schwankend. Bald warf er die Bücher, die ihn in ihrer englischen Oberflächlichkeit nicht restlos befriedigten, ärgerlich von sich, - immer aber kehrte er wieder zu ihnen zurück, immer mehr wurden sie ihm Lebensinhalt. Die Tatsache, dass er immer wieder solche Bücher erhielt, auch ohne seinerseits etwas dazu zu tun, die er gerade zu brauchen schien, machte dabei doch starken Eindruck auf ihn. Irgendwie erreichten ihn solche Schriften, obwohl er nie Jemanden in ganz Shanghai und China ausfindig machen konnte, der für derartige Dinge ein tieferes Interesse gehabt hätte. Wo gab es solche Menschen? Und wie sollte er zu ihnen gelangen? In seiner jetzigen Lage schien keine Möglichkeit vorzuliegen auch nur einen einzigen Menschen zu finden, mit dem er wenigstens über diese Sachen hätte sprechen können. Es schien ihm aussichtslos sich auch nur darum zu bemühen. Aber schon gingen die Dinge ihren wunderbaren geheimnisvollen Gang weiter im Leben unseres Freundes. Äusserlich verlief alles ganz natürlich und folgerichtig. Es kamen die Boxer Unruhen und andere Wirren, die das China Geschäft sehr schädigten. Dann wurde Johannes durch Freunde geschäftlich schwer betrogen, wodurch er viel Geld verlor, sich dafür aber Menschenkenntnisse erwarb. Zweimal war er inzwischen in geschäftlichen Angelegenheiten über Amerika nach Deutschland gereist. Auf der letzten Reise hatte er sich verlobt und 1903 reiste er über Suez in die Heimat um zu heiraten. Eine Tochter wurde ihm dann in China geboren, aber durch den Russisch-Japanischen Krieg und andere widrige Umstände, wurde er schliesslich im Jahre 1905 veranlasst, sein Geschäft in China aufzugeben und wieder nach Deutschland überzusiedeln. Er hatte viel Schweres durchzumachen, und hatte mancherlei Enttäuschungen erlebt und bittere Erfahrungen gemacht. Sein Schicksal schien ihm dunkel und schwer. Und doch waren all diese Erfahrungen notwendig, um ihn auf den Weg zu leiten, auf den ihn eine gütige Macht führte, die die Fäden seines Schicksals lenkte.

Ehe er nun von China abreiste, hatte er einen Traumgesicht. Er fühlte sich emporgehoben, wie in einer Art von Fahrstuhl, bis auf eine lichte sonnige Höhe, in der er sich mit innigem Behagen befand, wie in einer alten längst vergessenen Heimat. Dann liess die Hand, die ihn hinaufgezogen hatte, das Seil fahren und er sauste hinunter in die Tiefe. Eine Stimme sprach zu ihm: "Bisher ist Dir geholfen worden hier hinauf zu kommen. Jetzt musst Du aus eigener Kraft Dich aufwärts mühen."

Auch andere Gesichte hatte er, die ihn auf seine künftige Entwicklung vorbereiteten. Doch waren diese Erlebnisse jetzt sehr viel seltener für ihn geworden. Dagegen führte das Leben selbst ihn durch allerhand Schicksalsschläge zu einer wachen und klareren Erkenntnis der Dinge der Welt. Die alte verträumte Künstlerschau war mit den reiferen Mannesjahren verdämmert, und bis auf seltene innere Erlebnisse wie ausgelöscht. Er war so zu sagen auf sich selbst gestellt.

Unter den Schriften, die ihn in China zugänglich geworden waren, hatte Johannes in einer Buchanzeige auch die Adresse eines Dr. Rudolf Steiner in Berlin gefunden. Diesen Mann beschloss er aufzusuchen, um ihn für die Verbreitung theosophischer Literatur und

Weltanschauung in Deutschland zu gewinnen. Denn er war der Ansicht, dass diese Dinge in Deutschland noch völlig unbekannt seien, da er dort nie davon gehört hatte. Aber er hatte in Berlin geschäftlich keinerlei Beziehungen. Wie sollte er da einen längeren Aufenthalt dort motivieren? Da bot sich ihm an Bord des Dampfers, auf dem er mit seiner Familie reiste, ganz ungewollt eine solche Gelegenheit. \*19\* - 20 -

Zwei höhere Beamte des deutschen Auswärtigen Dienstes, mit denen er reiste, baten ihn dringend doch den Versuch zu machen, gewisse fortschrittliche kaufmännische Neuerungen im Auswärtigen Amt in Berlin einzuführen. Sie selber sagten ihm jede Unterstützung zu und führten ihn auch in der Folge dort ein. Hierdurch war er zunächst veranlasst, sich in Berlin niederzulassen um dort für einige Zeit zu arbeiten. So konnte er denn nun den längst beabsichtigten Besuch bei dem ihm ganz unbekanntem Dr. Steiner ausführen. Er musste etwa ein Jahr dort bleiben und diese Zeit wurde dann für seine weitere innere Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung. Wir lassen nun einige Seiten aus persönlichen Aufzeichnungen unseres Freundes über seine erste Bekanntschaft mit Dr. Steiner hier folgen:

"Da fuhr ich dann eines Tages, es wird im Herbst 1906 gewesen sein, mit meiner Frau auf der Bahn nach Berlin, um dort endlich auch diesen Dr. Steiner aufzusuchen, und um die mir versuchsweise vorgeschlagene Tätigkeit am Auswärtigen Amt zu übernehmen. In der Gegend von Jena stieg ein Herr zu uns in unser Abteil 2. Klasse, der einen merkwürdigen Eindruck auf mich machte. Ich hatte mich bisher gewohnheitsmässig damit beschäftigt, auf meinen Reisen die Mitreisenden nach ihrem Wesen, Art und Beruf einzuschätzen, und dann zu versuchen, durchs Gespräch oder sonst wie heraus zu bekommen, ob und in wieweit meine Beobachtung stimmte.

Dieser Mensch liess sich nun absolut in gar keine der gewohnten Ordnungen einklassieren. Nicht einmal seine Nationalität liess sich mit Sicherheit feststellen. Er war nicht eigentlich auffallend, äusserlich sogar eine recht bescheidene Erscheinung. Aber alles an ihm erschien mir erstaunlich und bemerkenswert. Ich machte meine Frau aufmerksam auf ihn und bat sie, ihn ebenfalls zu beobachten. Er bestellte eine Tasse Kaffee und ass dazu ein Nienburger Biskuit mit solcher Hast und Gleichgültigkeit, dass man merkte, er legte auf die äusseren Dinge des Lebens wenig Wert. Das Gleiche verriet seine Kleidung, die sehr wenig gepflegt aussah, ein ziemlich abgetragener Gehrock und eine fliegende schwarze Krawatte. Sein Gepäck bestand in einem in ein Netz geschnürtes Bündelchen, in dem hauptsächlich Bücher zu stecken schienen. Aus dem Titel eines alten Schmöckers, in den er sich sofort vertiefte, konnte ich sehen, dass es das Werk eines unbekanntem alten Mystikers war, Vom Schaffner, der ihn mit Herr Doktor anredete, wurde er sehr höflich behandelt. Er hatte lange nach hinten gekämmte dunkle Haare, die ihm häufig ins Gesicht fielen. Sein Gesicht war hager, lebhaft, geistvoll und tief gezeichnet von vielem Erleben. Eine scharfe schön gezeichnete Nase, einen feinen Mund mit schmalen Lippen und merkwürdige dunkelbraune Augen - hatte der Mann. Sie erschienen klein und rötlich und der Blick war wie nach Innen gekehrt, - aber wenn er plötzlich aufsaß, denn erschienen sie gross und fast streng, wie das durchbohrende Auge eines grossen Feldherrn. Er schien sich um die Mitreisenden nicht im geringsten zu kümmern. Deswegen berührte es mich höchst eigentümlich, dass er sofort und in einer Art liebevoller Anteilnahme in das helle Gelächter meiner Frau einstimme, als diese bei

einem Schwanken des Zuges etwas Kaffee verschüttet hatte. Ich war erstaunt, welche Güte aus diesem ernsten Gesicht strahlen konnte, wie harmlos heiter dieser Denker zu lachen vermöchte. Ich urteilte: "Er schliesst sich also doch nicht ab, sondern nimmt menschlich regen Zuteil an seiner Umgebung und hat uns längst seinerseits beobachtet." In Jena stieg der Unbekannte aus, und wir fuhren weiter, voller Erstaunen und Fragen über diese seltsame Erscheinung.

Als wir endlich in Berlin installiert waren, machte ich mich eines Tages auf, - es wird etwa Oktober 1906 gewesen sein, - um Dr. Rudolf Steiner in der Motzstr. 17 in Berlin aufzusuchen. Ich hatte einige Stellen aus "Light on the Path" und aus "The secret Doctrine" und anderes übersetzt und war ernstlich gesonnen diese Dinge in Deutschland bekannt zu machen; denn ich lebte in dem Wahn dass sie in Deutschland noch ganz unbekannt seien. \*20\* Mich hatte vor Allem die Esoterik und die grossartige Kosmologie gepackt, und da ich ziemlich viel durcheinander gelesen hatte, ohne besonderes Unterscheidungsvermögen, so glaubte ich in aller Naivität, diesem Dr. Steiner gewaltig imponieren zu können. Ich hatte auch in Haeckels Welträtseln gelesen und glaubte da irgendwie eine Brücke zum theosophischen Weltbilde gefunden zu haben, ohne doch damit recht weiter kommen zu können, da meine naturwissenschaftlichen Kenntnisse nur sehr mangelhaft waren. So fand ich denn nach einigem Suchen den Weg zu jenem Hinterhaus, das auf berlinerisch, wegen einiger schwindsüchtiger Sträucher und Bäumchen, als "Gartenhaus" bezeichnet wird. - Dieser Weg, der mir und so vielen meiner Freunde Zeit unseres Lebens in so unaussprechlich lieber und heiliger Erinnerung bleiben wird; wie oft sind wir ihn mit Schauern der Ehrfurcht im Herzen gewandelt. Wie oft haben wir vor der unscheinbaren Tür gestanden und zum letzten Mal uns überlegt, ob wir wirklich wagen dürfen, die Klingel zu ziehen, die den uns so teuren Namen trug! Und wie viele Male sind wir getröstet und gestärkt von dannen gezogen, mit dem überströmenden Gefühl: Den ganzen Himmel im Herzen zu tragen. -

Als ich damals als 36-jähriger diesen Weg zum ersten Mal ging, war ich völlig ahnungslos, und wusste eigentlich selbst nicht, was ich wollte. Ein gütiges Schicksal führte mich an der Hand und landete mein Lebensschiff in den Hafen, den es von da ab niemals mehr verlassen konnte. Als ich die Klingel gezogen hatte, erschien eine junge Dame, die mich nach meinem Begehre fragte. Ich sagte, ich möchte Herrn Dr. Steiner sprechen. Sie fragte etwas misstrauisch, in welcher Angelegenheit und ob ich bestellt sei? Ich verneinte und drückte den Wunsch aus, Dr. Steiner persönlich zu sprechen und kennen zu lernen. Sie zögerte und meinte: Herr Doktor sei sehr beschäftigt und versuchte mich abzuweisen. Mir erschien das etwas verwunderlich. Ich gab meine Karte ab und beharrte auf meinem Wunsch. Nach einiger Zeit erschien sie wieder und führte mich in ein kleines sehr einfaches Empfangszimmer in rosarotem Grundton. Nach einigem Warten erschien in der Türe ein Mann, in dem ich zu meinem grössten Erstaunen jene rätselhafte Persönlichkeit wieder erkannte, mit der ich zusammen bis Jena im Zug gefahren war. Er fragte nach meinem Begehre und ich sagte: "Mein Gott, mit Ihnen bin ich ja neulich zusammen im Zuge gefahren!" Er antwortete ziemlich kurz: "Nun, was ist denn da dabei? Ich fahre sehr häufig mit der Eisenbahn". Nun, dachte ich, der scheint kurz angebunden, aber warte nur, Dir werde ich schon imponieren. Und nun begann ich mit wichtiger Miene von den Büchern zu erzählen, die ich gelesen und die ich zum Teil zu übersetzen angefangen hatte. Aber diese Ankündigungen machten durchaus nicht den erwünschten Eindruck. Er schien sehr eilig zu sein und ich hatte ihn

augenscheinlich, in einer wichtigen Arbeit gestört. Er antwortete etwas erstaunt und kurz, diese Werke seien ja längst in Deutschland bekannt und in gutem Deutsch übersetzt. Nun war das Erstaunen an mir, - aber ich zog nun meine stärksten Register auf. Es waren damals 3 Bücher eines indischen Yogi in Amerika ganz neu erschienen, von denen ich annehmen konnte, dass sie in Deutschland noch unbekannt waren. Ich sagte also, als alles andere nichts mehr helfen wollte, mit ziemlich wichtiger Miene: "Kennen Sie die neu erschienenen Yoga Bücher des Yogi Rama Charaka?" (Ich war besonders stolz darauf, dass ich den Namen so geläufig herausbrachte.) Da war seine Geduld zu Ende und er sagte ziemlich kurz: "Nein, die interessieren mich auch absolut nicht!" Ich muss wohl ein ziemlich dummes Gesicht gemacht haben, denn er begann nun in gütiger und freundlicher Weise sich zu erkundigen, woher ich denn eigentlich komme, und ob ich denn von der theosophischen Bewegung in Deutschland nichts wisse? Ich erzählte nun, dass ich graden Wegs aus China käme und seine Adresse zufällig in einer Anzeige gefunden hätte. Ich hätte die Absicht, irgend etwas zur Einführung der theosophischen Lehren in Deutschland zu unternehmen. Darauf war er sehr freundlich \*21\* und sagte mir, dass eine Sektion der Allgemeinen theosophischen Gesellschaft in Deutschland längst bestünde, und dass er Generalsekretär dieses Zweiges sei. Darauf sagte ich rasch: "Ach, dann möchte ich aber Mitglied werden!" Er lächelte und meinte, das könne ich ja werden, aber es müssten zwei Mitglieder als Paten gefunden werden, die für mich bürgten. Nun, er selber arrangierte dann das Nötige in überaus gütiger Weise. Er stellte mich Fräulein von Sievers - seiner späteren Gattin - vor, die dann Patenstelle bei mir vertrat, und mich zu den regelmässigen Vortragsabenden im Berliner Zweig am Donnerstag, sowie zu den öffentlichen Vorträgen Dr. Steiners einlud. So war ich denn Mitglied geworden einer Unternehmung, die ich eigentlich selber erst zu gründen vorgehabt hatte.

Es ist nun vielleicht angebracht, wenn ich über meine ersten Eindrücke und über das Leben in der damaligen Theosophischen - später Anthroposophischen - Gesellschaft in Deutschland einiges mitteile. Einen ungeheuren, in Worten gar nicht wieder zu gebenden Eindruck machten mir die Reden und die Persönlichkeit Dr. Steiners. Um ehrlich zu sein muss ich sagen, dass mir die Persönlichkeit Dr. Steiners zunächst einige Schwierigkeiten machte. An manches in seinem Wesen musste ich mich erst gewöhnen. Einzelnes stiess mich geradezu ab. Ich muss gestehen, dass ich hierfür meinem Schicksal später immer besonders dankbar gewesen bin, denn ich habe bei etwa auftretenden Zweifeln, von denen ich in der ersten Zeit nicht verschont blieb, immer mit Sicherheit gewusst, dass mich nicht lediglich eine persönliche Sympathie zu ihm führte, sondern, dass es stets die Gewalt seines Geistes und die lautere Art seines Wesens - die nichts als reine Wahrheit zu geben vermochte - gewesen ist, die mich immer wieder mit stürmischer Hingabe in ihm den grossen, einzigen Menschheitsführer erkennen liess, vor dem alles andere, was ich mir an Erkenntnissen errungen zu haben glaubte, in Nichts zerfloss. Er lehrte uns damals die Zusammenhänge der einzelnen Religionssysteme erkennen. Gewaltig war es, wenn er von Zarathustra und seiner Lehre sprach, von der grossen Sonnen-Aura, der Ahura Mazda und den Aruschasspands, und von ihrem Gegner dem finsternen Ahriman. Oder wenn er uns in die griechische und germanische Götter- und Sagenwelt einführte, und ihre kosmologischen Zusammenhänge enthüllte. Vollkommen neu erstand das ganze Weltbild vor uns.

Geheimnisvolle Zusammenhänge machten sinnvoll und licht, was vorher dem dumpfen Blick verschleiert war. Und seine sachliche, fast nüchterne Darstellungsart entzündete ein Feuer und eine Begeisterung in den Hörern, die keine Grenzen kannte. Schwieriger wurde es mir, zu den Mitgliedern der Gesellschaft Stellung zu finden. Was ich da sah und was mir als Persönlichkeiten in den Zweigabenden begegnete, entsprach so wenig der hohen Meinung, die ich mir bei meinen einsamen Studien in China von Theosophen gemacht hatte, dass ich mehr als einmal schwer enttäuscht wurde.

Ich entsinne mich noch deutlich des Eindruckes, den mir das erste Zusammentreffen mit einem Menschen gebracht hatte, der sich zur buddhistischen Theosophie bekannte. Es war in einer wundervollen Mondscheinnacht auf einer Dampferfahrt durch den stillen Ocean, als mir eine Engländerin nach längerem Gespräch die Erklärung machte, dass sie sich zur theosophisch-buddhistischen Weltanschauung bekenne! Das Gefühl, zum ersten Mal einem Menschen gegenüber zu stehen, der sich zu den gleichen hohen und heiligen Zielen bekannte, von denen ich in Schauern der Ehrfurcht träumte, erschütterte mich so stark, dass ich unter einem Vorwand mich zurückzog und hoch am Bootsdeck die Einsamkeit aufsuchte, wo ich Stunden brauchte, um einigermaßen die Fassung soweit wieder zu gewinnen, dass ich mich unter Menschen wagen konnte. Diese Bekanntschaft wurde dann sehr bald zu einer ersten herben Enttäuschung. \*22\* Und ich muss gestehen, dass viele, viele solcher Enttäuschungen nötig waren, bis ich auch in der Beziehung mich auf dem Boden der Wirklichkeit zurecht fand.

Die Zweigabende in Berlin wurden damals in dem Speisezimmer der Fräulein von Sievers abgehalten, und wir jüngeren Leute mussten, wenn wir nach dem Essen kamen, zuerst helfen wegräumen und Stühle in Reihen stellen. Es mögen damals an den Abenden etwa 30 Mitglieder teilgenommen haben. Es wurden dann bald mehr, und die angrenzenden Räume mussten mit zur Hilfe genommen werden. Da es sehr eng und heiss war, setzte ich mich meistens aufs Fensterbrett. Wenn dann die Stimme des Vortragenden oft schallend zum geöffneten Fenster in den Hof oder "Garten" tönte, so konnte man manchmal aus den verschiedenen Etagen des hohen viereckigen Häuserblockes ärgerliche Zurufe hören.

Nach den Vorträgen pflegte ich stets so schnell wie möglich zu verschwinden, und war meistens einer der ersten unten; denn ich wollte mir den gewaltigen Eindruck nicht durch Geschwätz der Mitglieder verwischen lassen. Was man da manchmal sehen und hören musste, war freilich wenig dazu angetan, einen ästhetisch so empfindsamen Menschen, wie ich es damals war, besonders zu erfreuen. So erinnere ich mich, dass Dr. Steiner einmal in grandioser Weise über die Bedeutung und Entwicklung der "Liebe" auf der Erde gesprochen hatte. Er hatte u. a. den Ausspruch getan, dass alles, was in Menschenseelen als Liebe aufquillt, von der rein sinnlichen Liebe in den ältesten Zeiten angefangen, bis zur vergeistigten, spirituellen hohen Menschheitsliebe des Gralsboten in unserer Zeit im eigentlichen Sinne "Speise der Götter" sei. Dass, was alte Religionen als Nektar und Ambrosia, oder als die goldenen Äpfel der Freya und ähnliches bezeichneten, sei von Mensch zu Mensch, oder in höherem Sinne auch vom Menschen dem Geistigen geopfert Liebe. Bis der Gott auf die Erde kam, der sich selber zur Speise gab im heiligen Liebesopfer für die ganze leidende Menschheit. Aufs tiefste ergriffen und erschüttert war meine Seele, als so von der

liebenden Hand des Meisters wiederum ein Schleier fortgezogen war, und man Einblick bekam in das geheiligte Mysterium der Liebe. Man begriff den erotischen Einschlag aller alten Religionen, und ahnte die Erhabenheit des Gralsgeheimnisses und des Abendmahles. Bei der Fragebeantwortung, die sich früher stets unmittelbar an den Vortrag anzuschliessen pflegte, kam es ganz unvermittelt und naiv im breiten Akzent als Stosseufzer aus der Brust einer in den ersten Reihen sitzenden älteren Baltin: "Ach Herr Doktor, das war aber scheen, was Sie da von der Liebe und den Apfelchen für die Götter gesagt haben!"- Aus allen Himmeln gerissen stürmte ich hinaus und hätte die arme nach Äpfeln lüsterne Evastochter gern erschlagen. Nicht viel besser ging es mir damals bei den oft so trivialen und altklug belehrenden Gesprächen, mit denen mich ältere Mitglieder gelegentlich bedachten.

Schwerste Zweifel stiegen immer wieder hoch, wenn ich sah, vor welchem Auditorium diese götterhohen Geheimnisse enthüllt wurden. Denn hier wurde in Wahrheit uralte verborgenes, und ängstlich vor dem profanen vulgus behütetes Wissen enthüllt; nicht nur besonders geschulten und auserwählten Eingeweihten, sondern vor Jedem der kam und es hören wollte. Die Zeit war reif dafür. Das waren welthistorisch wichtigste Augenblicke, von denen die Menschen noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden sprechen werden, wenn man besser zu würdigen versteht, was da still und so unscheinbar in die Welt trat, als es vom Weltenkarma gefordert wurde. -

Von dieser Bedeutung der Vorträge Dr. Steiners bekam ich damals wenigstens eine Ahnung, die dann immer mehr zur Gewissheit wurde. Aber es waren wohl nicht gerade sehr Viele unter den damaligen Hörern, denen diese hohe Bedeutung schon aufging. Es war bei Vielen so ein wohlige Gefühl der Geborgenheit und der Zugehörigkeit zu einem esoterischen Verein, was sie zunächst zusammenhielt. Mir war alle Vereinsmeierei ein Greul und ich zog mich so sehr ich konnte von \*23\* allem zurück. Auch in meiner Familie und in meinem Bekanntenkreis vermied ich ängstlich jedes Gespräch über derartige Dinge. Meine Zugehörigkeit zur theosophischen Gesellschaft hielt ich zunächst selbst vor meiner Frau verborgen. Wohl sehnte ich mich nach Gemeinschaft, aber ich hatte noch nicht begriffen, welche Opfer der Persönlichkeit auch meinerseits dazu nötig waren.

Sehr behutsam und weitausholend begann Dr. Steiner damals auch die christlichen Lehren in sein grosses Weltbild einzuflechten. Und nur allmählich, und nicht ohne schwere innere Kämpfe, vermochte meine Seele den alten verlorenen Kinderglauben mit den neuen Erkenntnissen wieder zu vereinen. Sehr viele der älteren Mitglieder waren aus der theosophisch-buddhistischen oder auch aus spiritistischen Strömungen Anhänger Dr. Steiners geworden. Allmählich musste Dr. Steiner die eingewurzelten englisch-indischen Begriffe umwandeln und erst eine neue Terminologie schaffen. Welche Schwierigkeit bereitete uns Anfangs das Aufnehmen der drei Seelenglieder: Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemüts-Seele und Bewusstseins-Seele; wo wir gewohnt waren, von einem Mental Körper oder einem höheren und niederen Manas zu sprechen. Ich erinnere, dass durch Jahre hindurch Dr. Steiner fast jeden Vortrag damit begann, dass er uns immer wieder die 9 Wesensglieder des Menschen erklärte und aufzählte, in unermüdlicher Geduld, bis wir endlich die Wichtigkeit dieser neuen, von ihm zuerst klar geschiedenen, seelischen Entwicklungsstufen des Ich begreifen lernten. Und damit war eigentlich erst der Boden für ein richtiges Christus Verständnis in anthroposophischem Sinne gegeben. Unermüdlich wurden von

ihm Einführungskurse gehalten, an denen wir immer und immer wieder teilnahmen und denen wir älteren Mitglieder wohl in erster Linie die sichere Beherrschung der elementaren Begriffe verdanken, die man bei jüngeren Mitgliedern so häufig vermisst. Was Dr. Steiner damals lehrte, waren eigentlich die Grundlagen zu dem, was er dann in seinen Büchern "Theosophie" und "Geheimwissenschaft im Umriss" niederlegte. - Wie lange brauchten wir damals, bis wir uns diese grundlegenden Wahrheiten zu eigen machen konnten. Wie ganz anders ist es heute in der Beziehung. Vieles ist ja dem heutigen Menschen, der zur Anthroposophie kommt, schon selbstverständlich, was uns vor dreissig Jahren noch schwerste Mühe und Gedankenarbeit kostete. Es war eben ein grosses Pfadfinden, wie ein erstes Eintreten von Spuren in den Schnee. Da, wo wir mühsam Schritt vor Schritt sozusagen in Neuschnee stapften, geht heute schon eine breite geebnete Strasse der Geister, die viel Tausende wandern. Erst langsam, nach und nach vermochten wir die ungeheure, überragende Bedeutung dieses grössten Menschheitsführers zu begreifen. Wie intim und menschlich nahe war noch das Verhältnis der meisten aus der kleinen Schar zu ihrem Führer. Mit welcher rührender Liebe und Geduld nahm er sich jedes Einzelnen an, und ging auf die persönlichsten oft so trivialen Fragen ein, die sich so häufig nur auf allerhand persönliche Dinge, wie Krankheiten und Beschwerden bezogen, oder auf geschäftliche und verwandtschaftliche Schwierigkeiten aller Art. Für Jeden hatte er einen guten Rat und alles hörte er mit nie ermüdender Geduld sich an, trotzdem dann seine Ratschläge oft missverstanden und selten genug befolgt wurden. Wie lange dehnten sich die Privat-Unterredungen mit den Mitgliedern und Schülern aus! Oft waren es an 100 Personen, die zu Besprechungen an einem Tage vorgemerkt waren. Ich erinnere mich, dass ich auf eine Freundin einmal bis 3 Uhr Nachts zu warten hatte, um sie als eine der Letzten von einer solchen Besprechung mit Dr. Steiner abzuholen. Am nächsten Morgen um 9 Uhr war ich selber schon wieder an der Reihe. Und daneben waren ausser den Vorträgen und schriftstellerischen Dingen doch eine grosse Zahl anderer Arbeiten zu erledigen. Was dieser Mann an Arbeit geleistet hat in den Jahren \*24\* seiner Wirksamkeit, das übersteigt alles menschliche Begriffsvermögen.

Nach und nach gestaltete sich auch das Verhältnis der Mitglieder zu einander immer intimer. Streng abgeschlossen von der Welt, fühlten wir uns enger zusammen gehörig, als natürliche Blutsverwandte es jemals sein können. Freundschaftsverhältnisse bildeten sich. Auf den Reisen zu den Vorträgen und Zyklen an den verschiedensten Städten Deutschlands, ja Europas, fand man die Freunde, das kleine Häuflein der Getreuen, immer wieder um ihren Führer geschart. Die Neuhinzukommenden wurden liebevoll und sorglich eingeführt.

Ach die schöne Zeit, als man noch ohne Pass und ohne grosse finanziellen und sonstige Schwierigkeiten überall hinreisen konnte; als es noch keine eigentliche Feindschaft gegen unsere Sache gab, die noch in der Morgenröte der ersten überströmenden Glücksverheissung für Jeden von uns erstrahlte. Mit Wehmut denken wohl alle die, welche diese Zeiten miterleben durften, heute daran zurück. Es sind ja nicht mehr allzuviele davon unter uns, und sie alle vereint noch heute die Erinnerung an ein gemeinsames Erleben, das so völlig anders und so viel intimer war, als es heute bei der grossen Zahl und unter so völlig veränderten Verhältnissen möglich ist. Die Gefahr eines sektierischen, schwärmerischen sich Abschliessens von der Welt, wurde bald erkannt und ihr wurde mit Nachdruck entgegen getreten. In der Nachkriegszeit kam dann eine mehr



wissenschaftliche und kampflustigere Jugend in die Bewegung, was zu manchen ernsten Auseinandersetzungen führte, bei denen ich, sehr gegen meinen Wunsch, durch die Umstände veranlasst, des öfteren eingreifen musste. Aber es kam durch die jüngeren Mitglieder auch ein neuer Zug in die Bewegung, der zur Folge hatte, dass wir mit der Aussenwelt mehr als bisher in Berührung kamen. Es wurden allerhand Institutionen gegründet, auf wirtschaftlichem Gebiet, in der Paedagogik, der Heilkunde und auf anderen wissenschaftlichen Gebieten, aber vor allem auch in der Kunst. -

Im März 1925 starb Dr. Steiner. -

Soweit gehen die persönlichen Mitteilungen des Johannes, wie er sie etwa um 1926 niedergeschrieben hat.

## Zweiter Teil

Wollten wir nun mit diesen Aufzeichnungen in der bisherigen chronologischen Folge fortfahren, so müsste eigentlich eine Geschichte der Anthroposophischen Bewegung daraus werden, denn das weitere Leben unseres Freundes blieb, wie wir aus dem, am Schlusse des 1. Buches von ihm selber gemachten Mitteilungen ersehen haben, auf's innigste damit verbunden.

Dies liegt jedoch nicht in der Absicht, in der diese Seiten geschrieben sind. Hier soll ja geschildert werden, was an übersinnlichen Erleben in der Seele eines Zeitgenossen sich abgespielt hat.

So werden wir denn am besten tun, aus den zahlreichen Aufzeichnungen und Tagebuchblättern des Johannes solche Erlebnisse und Erfahrungen anzuführen, welche uns für unseren Zweck am geeignetsten erscheinen, ohne uns dabei allzugenu an den historischen Zeitablauf zu halten.

Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, dass wir einige Erklärungen und geisteswissenschaftliche Erläuterungen zum besseren Verständnis des Mitgeteilten einflechten. Eine systematische Einführung in das umfangreiche Gebiet der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft kann damit natürlich nicht gegeben werden. Diese kann nur das Studium der Werke von Rudolf Steiner selber demjenigen geben, der sich dieser Mühe unterziehen will.

Über das äussere Leben unseres Freundes sei nur kurz das Folgende vermerkt:

Der Versuch, bei einem gewissen Ressort des Auswärtigen Amtes einige Reformen geschäftlicher Art einzuführen, endete negativ, wie es bei der konservativen Haltung des Ressort-Chefs kaum anders zu erwarten war.

Dagegen übernahm Johannes bald darauf die Leitung eines grösseren kunstgewerblichen Betriebes, der im Lauf der Zeit etwa 700 Arbeiter in den Fabriken beschäftigte und an 9 verschiedenen Plätzen Deutschlands Filialen hatte. Hierdurch war Johannes gezwungen, sehr viel herum zu reisen. Er konnte diese geschäftlichen Reisen häufig in Einklang bringen mit der regen Vortragstätigkeit Rudolfs Steiners in Deutschland. Er war im Jahre 1907 in seine Vaterstadt Bremen übergesiedelt. Im Jahre 1912 trat er aus dem Geschäft aus und widmete sich ganz der Bewirtschaftung seines kleinen Gutes und seinen anthroposophischen Studien. Seine Familie war inzwischen auf 7 Kinder angewachsen und später kamen noch 2 hinzu. Um seinen Kindern eine geeignete Erziehung geben zu können, siedelte er nach der Gründung der Waldorfschule in Stuttgart nach dorthin über. Diese Schule wurde ja bekanntlich im Sinne der Pädagogik Rudolfs Steiners geleitet. In der Inflationszeit, bald nach der Übersiedlung nach Stuttgart, verlor Johannes sein und seiner Frau ganzes Vermögen und musste dann die Hilfe seines Schwiegervaters in Anspruch nehmen.

So verlief sein Leben, nach einer ausserordentlich aktiven Jugendzeit, in den späteren Jahren nach aussen hin sehr still und zurückgezogen, und ganz und gar dem anthroposophischen Studium und seiner inneren Entwicklung gewidmet. So wenig erfolgreich dies Leben nach aussen hin verlaufen sein mag, so war es doch insofern ganz und gar verschieden von dem üblichen Lebenslauf irgend eines Berufsmenschen, als nicht nur das Tätigkeitsgebiet, sondern auch die Umgebung, ja

eigentlich alle menschlichen Beziehungen, in einem Zeitraum von 7-10 Jahren sich jeweils völlig umgestalteten. Es war, als ob Johannes nicht nur ein Leben, sondern mehrere ganz verschieden gestaltete Inkarnationen hintereinander in einem Leben durchlebt hätte. Und so hat es auch Dr. Steiner ihm gegenüber einmal charakterisiert, indem er sagte: "Sie durchleben ein wenig zusammengedrängtes Karma!" Natürlich bringt so ein Leben viele Wandlungen und Umgestaltungen mit viel schwerem seelischen Leid mit sich. Im ganzen ging seine Entwicklung von einer gefühlsbetonten, traumhaft naiven Jugend über zu einem durch viel Leid und Enttäuschungen errungenem Wissen über Menschen, Welt und Dinge. Wohl verlor er mit der Zeit die Fähigkeit eines übersinnlichen Erlebens in jener dumpfen, bildhaften Schau. Dafür lernte er aber die Dinge verstehen und durchschauen, nicht mit dem toten abstrakten Verstandesdenken, sondern in einem mehr intuitiven lebendigen Denken, das plötzlich blitzartig auftrat und nicht erst mühsam von Fall zu Fall konstruiert und bewiesen werden brauchte. Er wusste dann, was wahr und richtig war, und es beglückte ihn \*1\* oft, nachher auch die logischen Begründungen zu finden, für das, was ihm "eingefallen" war. Man könnte auch sagen, was aus einer anderen, höheren Welt in ihn hinein gefallen war, statt, wie einstmals in Bildern, nunmehr in inspirierten Gedanken und Begriffen.

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass alles Denken lediglich in der Gehirntätigkeit des menschlichen Verstandes besteht. Alle wirklich lebendigen und fruchtbaren Gedanken sind ebenso sehr Inspirationen, wie die Einfälle des Künstlers.

Die Alten wussten das sehr wohl. So sahen sie z.B. die Musen als wirkliche geistige Wesenheiten an, die den Dichter und Künstler mit ihren Inspirationen begnadeten. Und selbst der vielgewandte, listenreiche Odysseus erwartet nicht so sehr von eigener Schläue, sondern von Pallas Athene, der Göttin der Weisheit den klugen Rat, der ihm aus einer schwierigen Situation hilft.

Selbstredend muss der Mensch mit seinem Gehirn-Denken für eine solche Inspiration auch aufnahmefähig sein, so wie der Musiker das musikalische Ohr haben muss, und ausserdem ein rein gestimmtes, volltönendes Instrument, um die Töne, die er seelisch-geistig empfindet in physische Wahrnehmbarkeit umzusetzen. Unsere gesamte Leibesorganisation ist eigentlich ein solches Instrument. Denn die Sinneswerkzeuge, durch die wir wahrnehmen, sind ja keine Produzenten, sie reproduzieren nur. Sie sind die Werkzeuge, durch die der Geist sich im Physische-Sinnlichen offenbart. - In den alten Zeiten wirkten die Götter noch bis in den physischen Leib des Menschen hinab und der noch unentwickelte Mensch nahm wahr, durch seine Sinne, zunächst wie traumhaft, die Taten der Götter. Sie waren es, die ihm Sprache, Begriffe und Ideen gaben. Dadurch erst hat das Menschenwesen gelernt, wahrzunehmen und zu unterscheiden, um im Laufe der Zeit selber schöpferisch wie ein Gott zu erkennen und Urteile zu fällen und in Ideen zu leben. Dann zogen die Götter sich zurück. "Gott ist tot", so nennt das Nietzsche. Der Mensch konnte die Götter nicht mehr wahrnehmen, aber er konnte durch das, was sie ihn gelehrt hatten, wahrnehmen die physische Welt, in der er lebt. Nicht aber konnte er mehr wahrnehmen und erleben die geistige Welt, die Welt der Götter, seine ewige Heimat, aus der er kommt und in die er immer wieder geht, nach der kurzen Verleiblichung hier in unserer Welt der Begrenzung, der Welt von Raum und Zeit. Innerhalb der festen Formwelt lernen wir formulieren, uns abgrenzen, Begriffe bilden (Begriff

kommt von greifen). Nur so lernen wir uns fühlen als ausserhalb der Natur stehend, nur so erwerben wir ein Ich-Bewusstsein. Ohne das würden wir schwimmen wie ein Tropfen im Meer der Ewigkeit.

Wie wir dies ja immer wieder im Schlafe tun, weil unsere Bewusstseinskräfte, ohne besondere Schulung, noch nicht stark genug sind auch im Schlafzustand bewusst wach zu sein und uns von der Umgebung zu sondern. Wer das aber vermag, durch eine systematische Schulung seiner geistig-seelischen Kräfte, den nennt man einen Initiierten oder Eingeweihten. Er ist dann ein Bürger zweier Welten, der physischen und der geistigen Welt. Selbstredend gibt es da mancherlei Übergangsstadien. Zunächst können in besonders begnadeten Augenblicken, wie durch die Spalten eines dichten Vorhanges, einzelne lichte Bilder aufblitzen, durch die man bereits zum Zeugen werden kann der Qualität einer geistigen Welt, ehe man noch die Kraft besitzt, solches Schauen selber willkürlich jederzeit herbeiführen zu können. Übrigens dürfte es kaum einen Menschen geben, der in der Beziehung nicht die eine oder andere Erfahrung an sich und anderen erlebt hätte.

Nur fürchten die Meisten sich davor und meiden es daher ängstlich an solche Erlebnisse zu rühren. Aber die Zeit verlangt von uns, dass wir diesen Dingen gegenüber wach werden. Der Mensch kann und soll sich in dieser Beziehung weiter entwickeln. Die Götter offenbaren sich uns nicht mehr in der Art wie sie sich noch den Urhebern aller alten Religionen offenbarten. Sie kommen nicht mehr zu uns herab. Sie verlangen, dass die Menschen sich hinauf entwickeln zum Anschauen der Götter.

Dieses Schauen in seiner Vollendung ist die unio mystica, die Vereinigung mit Gott, oder das Einswerden mit dem Vater, von dem der \*2\* Christus sprach und das er uns vorgelebt hat. Den Weg dazu, wie ihn das Abendland in unserer Zeit braucht, hat Rudolf Steiner aufgezeigt in seinem Buche: "Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" und ebenso in vielen anderen Schriften. Die epochale Bedeutung dieser Schrift wird erst eine kommende Zeit zu würdigen wissen. Dieses Buch sollten die Menschen studieren, statt mehr oder weniger unverständliche Schilderungen über Erfahrungen mit indischen Yogis und dergleichen zu lesen. Es ist geschrieben aus einem Wissen heraus, das wahrlich turmhoch steht über aller Yoga Praxis. Alle Entwicklung geht ja so vor sich, dass immer noch Überreste alter absterbender Kulturen weiter mitgetragen werden. So ist auch diese Yoga Praxis und andere ähnliche okkulte Überlieferungen ein Atavismus, der in unsere Zeit hineinprojiziert, zwar noch Kunde geben kann von einer einstmaligen aber einseitigen hohen Entwicklungsstufe, über die aber der moderne europäische Mensch mit seinen grandiosen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen längst hinausgewachsen ist.

Dasselbe gilt im übrigen - mutatis mutandis - auch für alle heutigen Religionssysteme, die alle auf Traditionen aus alten Zeiten fussen. Daher klafft überall dort die Kluft zwischen Glauben und Wissen, die sich für ein ernsthaftes Erkenntnistreben ohne anthroposophisch geschulte Geisteswissenschaft nicht mehr überbrücken lässt. Wir haben in ihnen den Glauben der Väter, deren Weltbild völlig verschieden von dem unsrigen ist. Wer heute noch auf diesem älteren Wege geht, der findet nicht mehr den wirklichen Zugang zur geistigen Welt, sondern höchstens so ein gefühlsduseliges Seelenopiat, das nicht mehr in dem Wissen unserer Zeit gegründet ist. Damit begibt man sich aber im Grunde auf ein nicht ungefährliches Gebiet, das in eine trügerische

Scheinwelt führt, d.h. in ein untermenschliches Gebiet, in dem nicht mehr die Qualität des Lebens, die menschliche Vernunft der Führer ist, sondern wo nur allzuleicht dämonische Einflüsse wirksam sein können. An diesem Zwiespalt krankt unsere Zeit. Wir brauchen auch für unsere religiösen Bedürfnisse ein fest fundiertes Wissen, das auf Erkenntnissen und Erfahrungen beruht, die den grossen Errungenschaften unserer Zeit auf wissenschaftlichen und anderen Gebieten standhalten, ja sie erst recht vertiefen, indem sie sie mit dem geistigen übersinnlichen Inhalt der Welt verbinden. Dieses religere = wiederverbinden, liegt ja dem Wort Religion zu Grunde. Genau das ist es ja, was die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft heute anstrebt. Das Wissen, was sie aus helllichtiger Forschung vermittelt, steht überall in Einklang mit den richtig verstandenen, empirischen Errungenschaften modernsten Forschergeistes. Es zeigt so auch auf religiösem Gebiet einen kontinuierlichen und gesunden Fortschritt mit der übrigen Entwicklung der Menschheit und der Welt. Alle Religionen sind bisher daran gestorben, dass sie diese Entwicklung unberücksichtigt liessen und das alte, ehemals gültige auch für spätere Zeiten konservieren wollten. Aber alles in der Welt ist in Entwicklung, auch die geistige Welt. Offenbaren kann sie sich aber den Menschen nur, soweit Menschen vorhanden sind, die zum Geistigen vorzudringen vermögen und es mit dem Wesen und dem Wissen ihrer Zeit verbinden und in Einklang bringen können. Das gerade haben die grossen Religionsstifter älterer Zeiten jeweils für ihre Zeit getan. Es kommt dabei nicht darauf an, wie viele es waren, die selber schauen und die göttlich geistigen Geheimnisse ergründen konnten. Das waren zu allen Zeiten immer nur Einzelne. Worauf es ankommt ist vielmehr, dass das, was sie zu verkünden hatten von den Menschen ihrer Zeitepoche verstanden und aufgenommen werden konnte. In älteren Zeiten musste das mehr mit dem Gemüt und dem Gefühl aufgenommen werden. Unsere hochintellektuell entwickelte Zeit verlangt ein klares durchschaubares Verständnis geistiger Dinge, das mit dem bodenständigen Wissen in Einklang steht. Die Spaltung unserer Lebensinhalte in Glauben und Wissen, wie sie Kant formuliert hat, muss auf die Dauer zur Verleugnung und Verkrüppelung des Einen oder des Anderen führen. Wer nur Augen hat zu sehen, wird nicht leugnen können, dass eben dieser Zustand es ist, der unser ganzes geistiges Leben heute lahmt. Auf der einen Seite haben wir den krassen Materialismus, der alles Göttliche konsequent ablehnt, auf der anderen Seite ein verkrüppeltes kraftloses Christentum, dessen Wirkungsmöglichkeit rapide im Schwinden ist. Die alten Religionen, wie auch die christlichen Bekenntnisse fussen auf alter Tradition. \*3\* Sie haben den Glauben der Väter, deren Weltbild aber ein völlig anderes war als das Unserige. Wer heute noch auf diesen Wegen geht, der mag sich damit ein gefühlsduseliges Seelenopiat schaffen, einen wirklichen Zugang zur geistigen Welt findet er auf diesen Wegen nicht. Offenbarungen geistiger Art werden nur in fortschreitender Entwicklung der geistig seelischen Kräfte und vor allem der moralischen Fähigkeiten errungen. Das heutige materialistische Erkenntnistreben dient dem Egoismus, wenn auch oft in seiner subtilsten Form. Der Weg zu höheren Erkenntnissen und Offenbarungen erfordert Opfer allerschwerster Art und führt nicht zur Befriedigung egoistischer Ziele. Das höchste Opfer hat der CHRISTUS selber gebracht, als er aus göttlich-kosmischen Höhen herunter stieg und Mensch wurde, um durch den Tod hindurch zu gehen und ihn zu überwinden. Diesen Weg in der einen oder anderen Form müssen alle Erkennen des Geistes gehen. Das ist aber nicht ein Weg selbstquälerischer Askese. Dazu braucht es im Gegenteil Kraft und Opfermut und ein starkes Leben, das nicht dem Eigennutz frönt, sondern in Freiheit dem

Guten, Wahren und Schönen in der Welt sich weihet, um dem Wohl und dem Fortschritt der Menschheit damit zu dienen.

So wurde denn auch unser Freund Johannes schon bald nach seinen ersten Schritten in dieses neue Leben vor eine ernste Wahl gestellt. Als er eines Tages - es war in Prag, - in vollwachem Zustande meditierend im Bett lag, da hörte er in sich eine Stimme sagen (etwa folgendes): "Willst du weiter auf diesem Weg des imaginativen Erlebens gehen, oder willst du dir Erkenntnisse erwerben? Du könntest Deine Schau erweitern zum Erleben grosser und bedeutungsvoller Bilder, deren Inhalt du aber noch nicht voll verstehst. Auf dem Wege der Erkenntnisse wirst du viel zu leiden haben und Schweres durchmachen."

Während so die Stimme ihn zur Entscheidung forderte, flammte in ihm auf ein glühender Wille, der Leiden und Opfer tragen wollte, um Erkenntnisse zu erlangen, durch die er zu einem Helfer der Menschheit werden könne. Es war wie ein heiliger Schwur, durch den er in völliger Freiheit eine Entscheidung über die weitere Gestaltung seines Lebens herbeiführte. Dabei war er sich, durchaus im Klaren über die Konsequenzen.

Meditationsübungen machte Johannes jeden Morgen und jeden Abend regelmässig, seit er Schüler Dr. Steiners geworden war. Sie bestanden in dem innerlichen Aufsagen und Konzentrieren auf gewisse mantrische Sprüche und Formeln, an sich ganz einfacher Art, wie sie eben ein eingeweihter Lehrer, dem Charakter und der Entwicklung seines Schülers angemessen, diesem aufträgt. Man kann aber auch selber einen Spruch, oder ein meditatives Gebet, wie z.B. das Vater unser sich wählen. Viele Bibelsprüche oder auch Verse mancher Dichter eignen sich sehr gut dazu. Es kommt dabei sogar nicht in erster Linie auf den Inhalt des Spruches an, sondern vor allem darauf, dass man ihn regelmässig und zu bestimmten Tagesstunden sich innerlich vorspricht. Der Wert liegt in dem freiwillig geübten Zwang zur Konzentration auf eine sich selber auferlegte Tätigkeit, die in gar keiner Weise von der Aussenwelt beeinflusst oder gefordert wird. Man lernt dadurch allmählich seine Gedanken besser in Kontrolle zu bekommen und zugleich Zeiten der inneren Ruhe und Sammlung in sich herzustellen.

Für gewöhnlich steht der Mensch in Bezug auf sein Innenleben vom Aufwachen bis zum Einschlafen fast ausschliesslich unter irgendwelchen Eindrücken, Anregungen und Wahrnehmungen, die irgendwie von Aussen an ihn herankommen. Das Alltagsleben, der Beruf stellen dauernd Anforderungen an ihn. Aber auch wenn er von der Aussenwelt abgeschlossen für sich allein ist, so beschäftigt ihn dies und jenes, sei es Lektüre, seien es Erinnerungen, Sorgen oder Probleme, seien es nur die müssigen hin und herflutenden Gedanken, die in ihm aufsteigen. Immer ist er so mit irgend etwas beschäftigt, das sein Seelenleben nicht zur Ruhe kommen lässt.

Für den okkulten Aspiranten, also für einen Menschen, der eine esoterische Entwicklung anstrebt, ist es notwendig, sich kurze Zeiten der inneren Ruhe und Sammlung zu verschaffen, in denen er von gar nichts abgezogen, sein flüchtiges Gedankenleben zum Schweigen bringt. Dass erreicht man am besten, indem man sich auf einen solchen Meditationsspruch konzentriert. \*4\* Man bändigt damit das freischweifende irrlichtelnde Gedankenleben und stellt eine innere Ruhe und Leere bei sich her. Ausserdem sind solche gleichmässig in bestimmten Rhythmus wiederholte Meditationsübungen für die Seele ein gebetartiger Kraftquell, dessen wohltätige Wirkungen sich

sehr bald spürbar machen, wenn sie regelmässig und in richtiger Art in frommer Gesinnung vorgenommen werden. (Falsch und unregelmässig vorgenes Meditieren kann eher schädigend wirken).

Nur in einer Seele, die in solcher Art vorbereitet ist, kann sich dann die geistige Welt spiegeln. Auf einer unruhig fliessenden, vom Winde gekräuselten Wasserfläche kann das Licht sich nur verzerrt spiegeln. Auf der glatten Oberfläche eines ruhigen See's erscheinen die Gegenstände in voller Klarheit.

Solche Übungen und ihre wohltätige, erzieherische Wirkung hat man zu allen Zeiten gekannt. Nicht nur der indische Yogi benutzt sie, sondern auch die christlichen Gebetsübungen und Exerzitien sind im Grunde nichts anderes. Nur ist im christlichen Gebet die persönliche Bitte um Hilfe so sehr in den Vordergrund getreten, dass sie die ursprüngliche mehr meditative Versenkung fast verdrängt hat. Es soll damit nichts gesagt sein gegen diese gewiss berechnigte Bitte zu Gott um Erhöhung. Aber es leuchtet ohne weiteres ein, dass darin doch ein egoistischer Zug liegt, der dem Wesen der eigentlichen Meditation fremd bleibt.

Rudolf Steiner, der ja im Laufe der Zeit von immer mehr Schülern um solche Meditationsprüche gebeten wurde, die er auch gerne gab, soweit die innere Stufe des Betreffenden es erlaubte, hat anfangs wohl aufmerksam gemacht auf die Art, wie z.B. die alten Ritterorden solche Sprüche anwandten, wie z.B. "In Treue fest" oder "Furchtlos und treu" oder "Jer aspera ad astra" und derartiges. Solche Wappensprüche wurden von den Angehörigen einer Sippe nicht nur auf ihre Schilde geschrieben, sondern sie wurden in meditativer Art auf dem Wege zu Kampf und Schlacht von jedem Ritter innerlich hergesagt. Das gab ihnen Sammlung und Kraft und der Geist der Ahnen erfüllte sie dann mit Rittermut und Tapferkeit. Jeder Gedanke gewinnt durch Sammlung und rhythmische Wiederholung an Kraft, namentlich, wenn er in einer frommen, ehrfürchtigen Gesinnung die Seele erfüllt und erhebt. Innere Unruhe und Zerfahrenheit verbraucht Kraft.

Johannes hatte tief empfunden die starke und beglückende Wirkung dieser Meditationsübungen, die auf Körper und Seele gesundend und kräftigend wirken. Es hatten sich auch bald imaginative Schauungen eingestellt, die in viel intensiverer Art als früher zu ihm sprachen. Es ist ja eine beabsichtigte und ganz berechnigte Wirkung solcher Übungen, Schauungen und geistig-seelische Erlebnisse aller Art hervorzurufen. Und solche stellten sich dann auch bei sehr vielen Schülern Dr. Steiners alsbald ein. Nur wurde darauf weder von ihm selber, noch von seinen Schülern damals besonderer Wert gelegt. Denn solche anfänglichen Schauungen sind noch kein eigentliches Hellsehen. Es müssen sich erst bedeutungsvolle Wandlungen in der seelischen Konfiguration des Schülers vollzogen haben, bis es zu inneren Erlebnissen und Erfahrungen kommt, die Anspruch auf objektive Bedeutung haben.

Es wurde und wird daher in der anthroposophischen Bewegung wenig Aufhebens von solchen Anfangserlebnissen gemacht. Das ist wohl auch der Grund, warum die Meinung so verbreitet ist, dass ausser Dr. Steiner selber niemand seiner Anhänger irgendwelche hellsehtigen Erlebnisse habe. Das trifft aber durchaus nicht zu. Nur ist es so, dass eine richtig geleitete esoterische Schulung zu äusserster Bescheidenheit und Keuschheit in diesen Dingen erzieht. \*5\* Es wird darüber auch, unter intimen Freunden und selbst dem Lehrer gegenüber nur sehr selten, und nicht

ohne triftige Veranlassung gesprochen. Es wird dem Schüler klar gemacht, dass jedes vorzeitige Aussprechen geistiger Erlebnisse für die innere Wirksamkeit auf die Seele nachteilig ist. Die meisten derartigen Erlebnisse sind ausserdem solcher Art, dass sie sich nur schwer in physisch-sinnliche Begriffe bringen lassen. Versucht man das zu früh, so kann man sie leicht vergewaltigen, ehe sie richtig Zeit gefunden haben, sich in ihrer Wirkung und Bedeutung für die Menschenseele ausreifen zu können. Und gerade in diesem stillen innerlichen sich Auswirken in der Seele besteht ihr eigentlicher Wert. Als Phänomen an sich bedeuten sie für den entwickelten Geistesforscher eben nicht viel mehr, als wenn ein Kind seinem Erzieher z.B. mitteilen würde, dass es auf dem Spaziergang eine Blume oder einen Stein, oder meinetwegen ein Tier gesehen habe. Der Erwachsene weiss, dass es da draussen viele solche Dinge gibt, die erst in ihrem Zusammenhang und in der Überschau des Ganzen das Bild einer Landschaft und einer Gegend ausmachen. Und eben an dieser Überschau fehlt es zunächst dem okkulten Aspiranten noch ganz. Was er erlebt sind hie und da wahrgenommene Einzelheiten einer ihm in ihrem Gesamtwesen noch völlig unbekannt und unverständlichen Welt von ausserordentlicher Manigfaltigkeit und Kompliziertheit ihrer wechselnden Erscheinungen. Dazu kommt, dass aller innerlich-mystischen Schau zunächst meist ein stark subjektives Element noch anhaftet. Das ist natürlich bei einigen Persönlichkeiten mehr, bei anderen weniger stark der Fall.

Eine zu Recht bestehende Schulung wird daher den Schwerpunkt der Erziehung des Schülers auf ein objektives Erleben und Beobachten der Phänomene legen. Das ist eine Frage der mehr moralischen Entwicklung zur Selbstverleugnung und Entsagungsfähigkeit. Darin liegt ein weiterer Grund, warum Anfangserfolge vom Lehrer zumeist nicht besonders wichtig behandelt werden und daher nicht in die Öffentlichkeit dringen. Dass man von solchen Erfolgen wenig oder nichts erfährt, ist kein Grund zu der Annahme, dass solche Erfolge überhaupt nicht vorhanden seien. Fast jeder ältere Schüler Dr. Steiners dürfte in der Lage sein das Gegenteil zu bestätigen.

So machen auch die hier wiedergegebenen Schilderungen solcher Erlebnisse aus dem Leben unseres Freundes in keiner Weise den Anspruch, es mit einem besonders wichtigen Einzelfall zu tun zu haben. Es soll vielmehr der Versuch gemacht werden, an einem solchen Beispiel darzutun, dass eine okkulte Entwicklung hier im Westen nach abendländischen Methoden auch heute zum mindesten so fruchtbar sein kann, wie die viel bewunderte und für uns ganz ungeeignete östliche oder Yoga-Schulung. Das darf jetzt um so eher geschehen, als die geschilderten Erlebnisse meist schon ein Menschenalter zurück liegen. Ausserdem hat aber schon damals Dr. Steiner selbst unserem Freund zur Veröffentlichung mancher dieser Erlebnisse geraten, mit dem Bemerkung, dass sie immerhin für manche suchende Seele in unserer Zeit von Nutzen sein könnten, auch wenn Johannes selber nicht voll verstehen könnte die Bedeutung alles dessen, was er von seinen inneren Erlebnissen in eine poetische Form gebracht hatte und was er Dr. Steiner bei einer besonderen Gelegenheit vorgelegt hatte. Die Veröffentlichung unterblieb damals, weil Johannes sich vor seinem Gewissen nicht für berechtigt hielt, etwas mitzuteilen, das er nicht auch voll inhaltlich zu deuten und zu vertreten verstand.

Jetzt aber dürfte die Zeit gekommen sein, wenigstens Einiges von dem, was in reicher Fülle damals in seine Seele sich ergoss und das in Notizen und Tagebuchblättern uns vorliegt, mitzuteilen. \*6\*



So schwer, der Entschluss dazu auch jetzt noch ihm abgerungen wurde, so sehr musste er sich der Einsicht beugen, dass solche Dinge einem Menschen ja schliesslich nicht gegeben werden, damit er sie bei sich verschliesst, sondern damit sie an Mitmenschen gegeben werden können, um ihnen zu helfen. Er möchte, dass sie angesehen werden als eine Opfergabe und als ein kleines Zeichen der Dankbarkeit auch für den grossen, längst dahingegangenen Lehrer, und als ein Zeugnis für die lebendige Wirksamkeit seiner Lehre in einer einfachen Schülerseele.

Schon bald nachdem Johannes mit seinen Meditationsübungen begonnen hatte, zeigte sich die Wirkung in einer Fülle von Erlebnissen, die bei voll wachem Bewusstsein in seine Seele fluteten. Es waren das Bilder der verschiedensten Art, teils einfache Zeichen und Symbole, deren Bedeutung ihm zunächst selber oft ganz unbekannt war und die er zum Teil sich nicht entsinnen konnte, vormals je gesehen zu haben. Sie tauchten meist blitzschnell auf, um ebenso wieder zu verschwinden, sodass es oft recht schwer war sie fest zu halten. Es war ein allen gewohnten Sinneseindrücken fremdes Erleben, das schnell und still vorüber huschend, Erstaunen und Verwunderung verursachte, wenn er sich darauf besann: "Was war das eben? Was hast du da erlebt?"

Im Moment des Erlebens erscheinen solche Eindrücke ganz natürlich. Man lebt darin wie im Traum in einer völlig anderen, aber diesem Teil der Seele vertrauten Sphäre. Erst beim Wiedereintauchen in das Alltagsbewusstsein erscheint einem alles so fremd und unwahrscheinlich, dass man geneigt ist, das soeben noch unmittelbar selber Erlebte als real zu bezweifeln.

Oft waren es auch zusammenhängende Handlungen und überaus komplizierte Vorgänge, die sich nur schwer in sprachliche Begriffe formen lassen, oder auch aus anderen Gründen sich der Wiedergabe durch das Wort zu entziehen. So konnte beispielsweise, während er im hellen Sonnenschein irgendwo auf einer Strasse ging, vor seinem inneren Auge in greifbarer Deutlichkeit das Bild einer schönen roten Rosenknospe auftauchen, die sich eben zu entfalten begann. Plötzlich wurde dann die schöne Rose von einer lehmfarbigen Totenhand gepackt und zerstört.

Oder er erlebte etwa beim Meditieren das Auftauchen gewisser Symbole. So zum Beispiel einmal, als er im Meditationszimmer einer Dame sass, bei der er zu Gast war, erschien ihm auf rosafarbenem Grund bei geöffneten Augen ein flammendes Herz, das von zwei Schwertern durchstossen wurde und schmerzvoll blutend längere Zeit wie im Raume vor ihm hing. Er erfuhr später, dass die Dame, die er nicht näher kannte, schweres Leid zu tragen hatte.

Solche Bilder kamen ihm in grosser Fülle und konnten, indem sie in der Seele nachwirkten, oft sehr aufschlussgebend sein. Oft erhielt er so auch Antworten durch Stimmen, oder im Bilde einer Schrift, zuweilen in lateinischer Sprache, die er nur mangelhaft beherrschte, und die ihn nach Form und Inhalt sehr überraschten und ihn manchmal ganz unverständlich blieben. So sah er z.B. den Eckstein an einem Tempelbau, auf den ein grünendes Pflanzengebilde gelegt wurde und dazu sprach warnend eine Stimme: "Achte auf den achten Stein", was ihm unverständlich blieb. Da er wegen dieser inneren Stimmen, die ihn manchmal auch vor ihm wertgeschätzten Personen zu warnen schienen, in Zweifeln war, fragte er einmal seinen Lehrer, was er davon zu halten habe; da sagte ihm Dr. Steiner: "Es ist schon richtig, wenn sie auf diese Stimmen achten, namentlich, wenn es sich um Warnungen vor bestimmten Persönlichkeiten dabei handelt. Sie müssen denken, Sie

haben da so etwas wie einen himmlischen Freund, der ihnen helfen möchte." \*7\* Aber natürlich wusste Johannes sehr wohl, dass man sein eigenes waches Urteil stets dabei anzuwenden hat und nicht etwa blindlings sich solchen Eingebungen hingeben darf, solange man nicht voll die Zusammenhänge durchschauen kann. Nur solche Entschlüsse darf man fassen, die dem nüchternen Urteil im alltäglichen Geschehen standhalten. Die Verantwortung für unsere Handlung wird uns von der geistigen Welt nicht abgenommen. Der Mensch darf wohl sich raten lassen, aber er muss ganz frei aus sich selbst heraus handeln, sonst kann er leicht in schwere Irrtümer verfallen. Denn natürlich steht man manchmal auch vor Versuchungen und Wahngewalten, die sich oft in einschmeichelnden Bildern zeigen. Man lernt aber, bei richtig geleiteter Schulung, solche gleisnerischen Bilder mit innerem Seelentakt sehr wohl von den richtigen zu unterscheiden. Dabei handelt es sich dann um "Prüfungen der Seele", wie sie keinem okkulten Aspiranten erspart bleiben.

Als Johannes sich im Frühjahr des Jahres 1916 nach langem Schwanken und Zweifeln, endlich entschlossen hatte Ernst zu machen mit der Schülerschaft für sein weiteres Leben, da geschah ihm eines Tages, als er in Hamburg durch eine Unterführung ging, dass er sich ganz und gar eingehüllt fand in ein lodernes Feuer. Es war ein kühles Licht, das nicht brannte. Es hüllte ihn aber für kurze Zeit völlig in eine glühende, golden lohende Flammen-Aura ein. Er erschrak zunächst und wusste nicht wie ihm geschah, obwohl er äusserlich völlig ruhig dabei blieb. Der ganze Vorgang ging so unauffällig und still von statten, nur den geistigen Sinnen wahrnehmbar, dass alles schon wieder verschwunden war, ehe er recht darüber zur Besinnung kam. Es war wie ein Bad oder ein Eintauchen, eine Einhüllung in ein geistiges Feuer. Es rief in ihm eine starke innere Sehnsucht nach einer dauernden Verbindung mit diesem Lichtstrom. Aber wie er sich auch mühte in späterer Zeit, diese Verbindung kam nicht wieder zustande. Wohl sah er noch einige Male, so z.B. in Prag, dieses goldene Licht wie eine Wolke über sich schweben, aber es gelang ihm nicht wieder darin unterzutauchen. Er empfand den Vorgang wie eine Art Taufe und behielt ihn für sich, bis ihn nach Jahren ein Freund von einem ganz gleichartigen Erlebnis erzählte. Wie überhaupt anzunehmen ist, dass Johannes mit seinen Erlebnissen damals unter der Schülerschaft Rudolf Steiners keineswegs eine Ausnahme bildete. Wohl hatten nicht alle die gleichen Erlebnisse, denn jeder Eleve in dieser ganz auf persönliche Freiheit eingestellten Schulung ging seinen eigenen Weg. Aber gewisse typische Entwicklungssymptome wurden doch bei Vielen beobachtet, obwohl man sich nur selten über solche Dinge aussprach. So begann sich bei unserem Freund schon bald die sogenannte zweiblättrige Lotosblume zu regen. Er spürte dann, - ebenso wie auch andere Schüler es erlebten, - eine Art von kratzendem Gefühl an der Stelle oberhalb der Nasenwurzel, wo dieses seelische Wahrnehmungsorgan seinen Sitz hat. Es war fast als ob dort so eine Fliege sässe und die Flügel bewegte. Dann ging etwas sonderbares in ihm vor. Er fühlte sich viel grösser werden. Namentlich sein Kopf schien sich auszudehnen. Die ganze Umgebung war wie in ein helles, silbrig-weisses Licht getaucht. Die Räume schienen sich auszudehnen und Menschen und Gegenstände standen in einem von ihnen ausstrahlendem ätherischen Glanz. Namentlich wenn eine der leitenden Persönlichkeiten um Rudolf Steiner ihre klangvoll schönen Rezitationen vortrug, geschah ihm das. Er sah dann mit offenen Augen die ganze Erscheinung wie in einem hellen Aetherlicht erstrahlen, das etwas unendlich hoheitsvolles und überirdisches hatte. Aber er bemühte

sich stets, dieses Heraustreten des Aetherleibes zu unterdrücken und wieder in den normalen Zustand des Schauens zurückzufallen, da er das Gefühl hatte, diesem Erleben noch nicht gewachsen zu sein. Damit hatte er wohl auch mit eben dem Takt, den der Esoteriker \*8\* innerlich entwickeln muss, das Richtige getroffen. Denn nachdem diese Art des aetherischen Schauens einige Zeit mit wechselndem Erfolg von ihm erlebt worden war, da wurde sie durch einen inneren Eingriff, von dem noch die Rede sein wird, zum Stillstand gebracht und hat sich dann auch in der Folge in gleicher Art nicht wieder bei ihm eingestellt. Wohl aber hat er später gelegentlich Teile des Aetherleibes an sich oder auch an anderen wahrgenommen. So hatte er einmal, bald nach dem Tode seiner von ihm innig geliebten Mutter, das folgende Erlebnis. Er sass eines Tages am Bett seiner Frau, die ein Kind erwartete. Es mag etwa 2 Monate vor der Geburt desselben gewesen sein. Seine Frau hatte Schmerzen und Johannes hatte seine Hand auf ihren Kopf gelegt. Er besass die Fähigkeit durch Auflegen der Hand Schmerzen zu lindern und auch ganz zu vertreiben. Doch machte er von dieser Fähigkeit nur sehr selten Gebrauch und meistens nur seiner Frau gegenüber. Während er also so dasass und die Schmerzen seiner Frau lindern konnte, sah er plötzlich, wie sich eine rötliche Wolke herabsenkte auf den gesegneten Leib der Frau. In dieser Wolke war ein eigenartiges graues Gebilde, das man am besten vergleichen könnte mit einem verschlungenem Band mit Verknotungen und Formgebilden, wie man sie etwa auf altgermanischen Truhen oder als Schnitzwerk an Pfeilern findet. Dies Gebilde senkte sich dann in Form eines gefingerten Strahlenkreuzes, das in der Mitte ein rundes Loch hatte, in den Leib der Frau hinab. Seine Frau erlebte dabei einige leichtere Vorwehen. Johannes hatte während dieses Vorganges das Gefühl, dass seine verstorbene Mutter dabei anwesend sei und wie segnend von Oben auf den Vorgang herabblickte. Tatsächlich wurde dann auch das Mädchen, das bald darauf geboren und auf den Namen der Grossmutter getauft wurde, dieser im Äusseren, wie auch im Wesen sehr ähnlich. Als Johannes mit Dr. Steiner über diesen Vorgang sprach, sagte er: "Ja, das war der Aetherleib des Kindes, der sich herabsenkte, und ihre Mutter hat es sie sehen lassen." Niemals wäre Johannes von sich aus darauf gekommen, dieses Gebilde für einen Teil des Aetherleibes seines Kindes zu halten. Denn er nahm an, dass der Aetherleib mit dem schon heranreifenden Embryo bereits verbunden sein würde. (Was wohl auch der Fall war.) Und was er bisher vom Aetherleib gesehen hatte, war gänzlich anderer Art gewesen. Aber Dr. Steiner hat ja oft davon gesprochen, wie verschieden, von unterschiedlichen inneren oder auch äusseren Blickpunkten gesehen, sich ein geistiges Gebilde, wie der Aetherleib des Menschen, dem geistigen Schauen darstellt. Das ist ja überhaupt zunächst für den Anfänger das Verwirrende, dass alles geistig-seelische Erleben nicht nur so völlig anders und in schwankenden und wechselnden Gestaltungen sich vollzieht, als das fest konturierte, räumlich und zeitlich gebundene Bild, das wir von den Dingen der physischen Welt durch unsere Sinne wahrzunehmen gewohnt sind. An sich selber konnte Johannes am leichtesten im Sonnenschein im Hochsommer den oberen Teil des Aetherleibes wahrnehmen. Es war dann wie ein feines Netz aus bläulich-weissen Maschen, mit einem augenartigen Punkt darin. Der mittlere Teil war gelbrötlich und nach unten hin rot verlaufend, wenn er ihn an anderen sah. Aber der strahlte dann oft ein anderes dumpfes Licht aus, ähnlich einer Röhren-Beleuchtung die nur matt glüht.

Einmal, als er auf einer Bank in dem grossen Garten seiner Beszung sass und recht inbrünstig die geistige Welt anflehte, ihm doch die Fähigkeit zu geben, der grossen Sache, der er sein Leben

gewidmet hatte, besser dienen zu können, da sah er im Aetherlicht eine riesengrosse weisse Hand sich segnend über ihn ausbreiten, und eine Stimme sagte ihm, dass er noch lange werden warten müssen, bis er selber helfen dürfe. Das werde erst gegen Ende seines Lebens möglich sein. Auf die Frage nach dem Zeitpunkte, wann das sein könne, kam keine ganz klare Antwort. Johannes behielt etwas von einer sechs oder acht Zahl in seiner Erinnerung. Zur Zeit dieses \*9\* Erlebnisses stand Johannes Anfangs der Vierziger Jahre.

Ausserordentlich bedeutsame Erlebnisse hatte er, als er zu Pfingsten des Jahres 1911 Herrn Dr. Steiner auf einer Vortragsreise nach Kopenhagen begleitete. Er brauchte damals nur in Meditations-Stimmung die Augen zu schliessen, dann strömten an seinem inneren Auge sofort die mannigfaltigsten Imaginationsbilder vorüber. Vielerlei Symbole sowie Mysterien und Tempel Erlebnisse aus alter Zeit, meist der ägyptischen oder assyrischen Zeit, huschten meist nur |sehr blass und flüchtig vorüber. Auch Erlebnisse, wie sie etwa an die Taten alter Propheten, wie des Elias erinnerten, z.B. das Wiederbeleben des Sohnes der Witwe und ähnliches durchlebte er. Er musste Tempeltore durchschreiten, die von glattem naturfarbenem Holz waren ohne irgendwelche Verzierung. Dafür aber schienen sie über und über besetzt mit lebenden dämonischen Wesenheiten. Das Jahr 1911 war ein ungewöhnlich warmes und trockenes Sonnenjahr. Die Sonne brannte schon zu Pfingsten auf die Strassen, wie sonst im Hochsommer. Die Vegetation war frühreif und schon vertrocknend. Es gab in Dänemark reichlich Erdbeeren mit Sahne, die an manchen Tagen fast die einzige Nahrung für Johannes bildeten. Durch diese Enthaltbarkeit im Essen und durch eine besonders hingebungsvolle feierliche Stimmung mag die Seele unseres Freundes sehr offen gewesen sein für Eindrücke aus der geistigen Welt. Es geschah ihm so das folgende:

Während er am Pfingstsonntag einen Spaziergang machte durch die Stadt in Begleitung eines Freundes, da hatte er bei voll wachem Tagesbewusstsein ein ungeheuer eindrucksvolles Erlebnis, das er unmittelbar darauf in gebundener Sprache niederschrieb und das wir hier mitteilen wollen. Das merkwürdige dabei war, dass er trotz des tief erschütternden Eindruckes sich ganz ruhig und alltäglich mit seinem Freunde unterhalten konnte, sodass dieser nicht das Geringste von dem ahnen konnte, was sich in Johannes Seele abspielte. Sie fuhren sogar ein ganzes Stück zusammen mit der Trambahn, während eine grosse gewaltige Vision vor seinem inneren Auge am Himmel sich vollzog. Es war ein Kampf der Lichtgötter mit den Mächten der Finsternis. Johannes selber fühlte sich in diesem Kampf mit hineingezogen. Während er so ganz alltäglich und ruhig mit seinem Freunde auf der Trambahn stand, zog seine Seele in mächtigem Aufjauchzen hoch am Himmel mit den Göttern in den Kampf gegen die dunkel und drohend sich bildenden Wolkengeschwader, die aber bald von den Lichtgewalten zerteilt und zerstreut waren. So schnell ging es, dass Johannes fast bedauerte, dass dieser grosse Sieg so leicht und schnell errungen wurde. Er hätte gern in jauchzender Begeisterung noch weiter kämpfen mögen. Mit unheimlicher Deutlichkeit wogte die Schlacht von Ost nach West am Himmel dahin. Ja, eine Apostel Gestalt (wohl der Täufer Johannes) auf dem Sims einer Kirche, an der sie vorbeifuhren, schien ihm für Augenblicke wie belebt und mitgerissen in den wogenden Götterstreit. Noch stundenlang nachher glomm in ihm etwas wie ein inneres Leuchten nach, in dem er die hohe Erzengel-Gestalt Michaels, wie in eine goldig-bronzene Brünne gehüllt sah. Durch die Nähte und Fugen der Rüstung blitzte es

wie von verhaltenem, gewaltigem, die Augen blendendem Sonnenlicht. Die Rüstung und der Silberschild schienen das dem menschlichen Auge zu leuchtende Strahlen der Göttergestalt abzublenzen. Johannes musste dieser Gestalt den Namen des Erzengels Michael geben, trotzdem er damals noch sehr wenig wusste von der Mission dieses Volksgeistes der Deutschen und Christus-Boten, als er sein Erlebnis unmittelbar nach der Rückkehr in sein Zimmer folgendermassen niederschrieb:

## **Pfingsten 1911 (Kopenhagen)**

Die goldene Sonne steht über Dächern und Zinnen der fremden Stadt. Sie sendet Strahlen hinab, glühende, goldene. Ich gehe im Glück und wandle im Lichtstrahl. - Und siehe: Mein Herz bricht auf und strahlt aus goldenen Flammen leuchtendes Feuer! Über mir, - in mir, - webt im Glanze die himmlische Welt! - Fanfaren ertönen aus strahlendem Lichtquell. Breite Siegesgesänge \*10\* rauschen in mir und über mir. Es fassen mich Schauer wie glühende brausende Ströme. Sie heben mein Herz hinaus in die Lichtwelt. Dort streiten die seligen Lichtgewalten gegen die dunklen Schatten in flackerndem wogendem Kampf.

Michael! St. Michael schwingt das flammende Schwert. Feuer bricht aus der Brünne! Blitze schleudert der Schild! Allmählich, vor sich herdrängend gegen den Abgrund zu aufbrandenden Mächten der Finsternis.

Meine Seele sendet hinauf alle Kräfte. Sie singt und jauchzt in jubelndem Siegesrausch! Und der winzige Strahl aus meiner Brust erlebt in sich die lohende, glühende Sonnenmacht, ist Teil des breiten, siegenden Stromes. - Mitkämpfer in der Götterschlacht! -

Sieg! Sieg! schreit alles in mir! -

Dann - ebbt es ab. - Langsam schliesst sich die äussere und die innere Pforte. Die Siegesgesänge verrauschen, - fern, fernhin. -

Tief innen glimmt es noch nach, leise, selig. Matte Schatten senken sich herab und lösen die Spannung. -

Und ich wandle weiter im klaren Sonnenschein unter festlichen Menschen in der fremden Stadt.

- - -

Einige Tage später wurde unserem Freund dann noch auf andere Art eine Bestätigung dieses Erlebnisses zuteil, über die wir uns nicht berechtigt halten weitere Mitteilungen zu machen. Was Johannes einen tiefen Eindruck dabei machte, war die ganz erdfremde, strenge, tragische Majestät der Erscheinung des Erzengels selber, von dem es ausstrahlte wie von kalten Aetherströmen in unbeugsamem herbem Weltenwillen, der schweigend Opfertaten fordert ohne jede Art von menschlich empfindsamem Kompromis. - Vor diesen kalten klaren Strahlen erstirbt jede Lüge, jeder falsche Schein und jedes kleine menschliche Verdienst. Da gilt nur die reine und gute Tat,

hinter der die Bedeutung des Täters selber verschwinden muss. Wer ihm dienen will, dient dem Fortschritt der Menschheit und der Welt, und fragt nicht mehr nach eigenem Lohn. -

Es ist nur natürlich, dass ein solches Erlebnis gewaltig wie mit Flammen sich in Johannes Seele einschrieb. Er hatte erfahren: es gibt eine Macht, vor der nichts Unechtes, Unwahres und Finsteres zu bestehen vermag. Und diese Kraft muss siegen, wie auch immer die Mächte der Finsternis die Welt bedrohen. Die schwärzeste Finsternis muss sich aufhellen, wenn auch nur ein kleiner Strahl des Sonnenlichtes in sie fällt. Aber freilich, das hatte er auch erlebt, wieviel Finsternis es gibt in der Welt, und auch in einem jeden armen schwachen Menschenwesen, auch in seiner eigenen Seele. Es galt, dem siegenden Sonnenstrahl den Zutritt zu den Seelen zu öffnen und sie nicht abriegeln zu lassen vom göttlichen Licht. Der Aufgabe sollte in alle Zukunft seine auch so schwache Kraft geweiht sein. -

Johannes war wohl nicht der Einzige, der damals Pfingsten 1911 derartige Erlebnisse hatte empfangen dürfen. Dr. Steiner, der in den Tagen jene bedeutsamen Vorträge in Kopenhagen hielt, die wiedergegeben sind in seiner kleinen Schrift: "Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" erwiderte, als man ihn auf diese Erlebnisse aufmerksam gemacht hatte, bedeutungsvoll: "Ja, die geistige Welt ist sehr gnadevoll gewesen in diesen Sonnentagen." -

Anschliessend möge nun die Wiedergabe einiger derjenigen Erlebnisse und Eingebungen folgen, die um diese Zeit von Johannes in eine dichterische Form gebracht wurden und über deren Veröffentlichung er seinerzeit mit Dr. Steiner gesprochen hatte, zu deren Herausgabe er aber damals sich nicht entschliessen konnte. - Diese Mitteilungen jetzt von sich zu geben, entschloss sich Johannes weniger wegen ihrer künstlerischen Form, als vielmehr wegen der in ihnen niedergelegten Erlebnisse aus einer Zeit, die nunmehr ein Menschenalter zurück liegt. Für ihn haben diese Aufzeichnungen nur mehr eine ganz allgemeine und völlig unpersönlich gewordene Bedeutung. Die dichterische Form hat das zu Grunde liegende Erlebnis unverändert belassen, sie gab nur die Möglichkeit, das auszudrücken, was sonst wohl schwer in Worte zu fassen gewesen wäre. \*11\*

## **Aus dem Buche des Lebens**

Und ich sass und las aus dem Buche des Lebens.

Auf schwarzem Blatt war unten die Hölle mit Feuer und Schwefel.

Rote Drachen, Schlangen und gräuliche Ungeheuer krochen da herum.

Oben stand der rote Blutsbaum. Darunter sass Satan, die grosse Schlange auf schwarzem Throne.

Fürchterliches Grauen fiel da auf meine Seele. - Und mit Entsetzen schlug ich um das Blatt und sah auf die andere Seite.

Siehe, da war unten alle Kunst und Wissenschaft der Welt, aller Ruhm und Reichtum und Herrschaft und alle Schönheit der Erde. Viel Edles und Schönes war da zu sehen. Und darüber

schwebte, prächtig anzuschauen, ein schöner Engel, der hatte Fackeln in den Händen und seine Diener trugen leuchtende Flammen. Und der Engel sprach zu mir mit trauriger Stimme in schmeichelnden Worten:

"Siehe, ich bin der helle Morgenstern, der Lichtbringer aus der Höhe. Alles Schöne der Welt ist mein und von mir wird alles erschaffen was sichtbar ist, und ich schuf es zu ewiger Dauer. Aber die anderen Götter neiden mir mein Reich und haben Tod und Zerstörung in all mein Wirken gebracht. Euch Menschen haben sie den Sinn verwirrt, dass ihr mich nicht erkennen könnt in meiner wahren Gestalt. So muss ich ewig mein Wirken vernichtet sehen und trauern über Misserfolg. Für euch verblendete Menschenkinder bin ich der wahre Befreier. Euch brachte ich Wissen und Macht. Aber die oberen Götter fürchten sich, weil ihr im Aufstieg seid. Darum bringen sie auch den Tod. Und siehe, ich sage Dir ein Geheimnis: Der Tod ist er selber, der uralte Vater, der Tyrann im Reiche des Nichts. -

Gegen seine Macht schütze ich meine freie Erde. Komm' zu mir, du Erbe meines Reiches. Ich will dich krönen mit der Krone der Freiheit. Du sollst in Schönheit leben und weise werden, ehe auch du unter das Joch des Todes gehst in die ewige Knechtschaft." -

Und Luzifer erhob mein Haupt und setzte eine Krone darauf. - Und ich sah eine Träne in seinem dunklen Auge.

Und ich war tief ergriffen von seiner Schöne und von seiner Traurigkeit, fiel nieder und dankte ihm. Er aber verhüllte sein Haupt in Schweigen. Siehe, da trat zu mir einer aus der Schar seiner Dienenden und sprach:

"Du Menschenkind verdankest deine Freiheit Luzifer-Ahriman, den wahren Bringer des Lichtes, und dir gestand der Gott seinen grossen Schmerz. Gehe hin in die Welt des schaffenden Nichts und wirke dort Befreiung dem Befreier!"

Und ich verneigte mich abermals.

Da schlug ich auf das weisse Blatt aus dem Buche des Lebens, und siehe unten war ein weites Gräberfeld mit vielen Kreuzen, das war weiss von Schnee und darunter waren Leichen und Moder und Krankheit und Leiden und Not und Sterben. -

Und darüber war aufgerichtet ein grosses Kreuz und daran hing der Gemarterte, der da ist der einzige Sohn des ewigen Vaters. Und sein Blut floss in Tropfen in den Schnee.

Und der Gekreuzigte winkte einem seiner Diener, die unter dem Kreuze standen. Der trat zu mir mit seinem feurigen Schwert und hieb mir ab mein Haupt mit der Krone des Luzifer. Dann legten sie mich in ein finsternes Grab und stiessen mir zwei Schwerter mitten durch das Herz.

Und ich hörte die Stimme des Luzifer klagen: "Wehe, wie grausam misshandelt ihr Hartherzigen meine schönen Kinder!" -

Aber Michael fuhr auf gegen ihn mit seinem flammenden Schwert und der König der Welt musste sich beugen vor seinem Zorn. Und alsbald stunden die Engel um mein Grab und streuten Schnee darauf, der war gerötet von Blut des Gekreuzigten. Und wie sie streuten, wandelte sich der Schnee in flammende Rosen. -

Da wuchsen drei Lilien aus der Wunde meines Herzens. - Und ich schlug abermals um das Blatt und schaute auf die andere Seite. -

Siehe, da fühlte ich tönendes Licht, und um mich wehte waltender Wille. Und mein Herz genas, sang laut und verstand die Worte der Schrift aus dem Buch des Lebens. \*12\*

## **Miserere**

Wehe! Wehe! Wehe!

Uns brennen die Hände! –

Wir haben seinen göttlichen Leib geschlagen. –

Wehe! Wehe! –

Unsere Finger sind rot von Blut!

Wir haben in sein heiliges Fleisch gestochen. –

Mit Dornen haben wir Ihm das Haupt geritzt!

In das Götterantlitz gespieen, –

Verhöhnt, verraten, geschmäht –

Der heiligste Gottessohn

Durch uns, durch uns! –

Gemordet, martervoll hingemordet ---

Durch mich. – Durch dich!

Oh heiligster Heiland

Gemordet durch mich. –

23. Februar 1912



## Das Sonnenkreuz

Sass in Zürich auf dem Sonnberg,  
Sah die Sonne westwärts sinken.  
Uferlängs die hellen Häuser  
Um das Seegestade blinken.  
Ruhvoll ausgebreitet schlummern  
Will die Welt im Abendfrieden.  
Und so sitz ich fromm betrachtend,  
Still und weltenabgeschieden.  
In der Sonne goldnem Feuer  
Ruht mein Blick wie jedesmal,  
Wenn sie hinter Hügeln schwindend  
Sendet letzten Liebesstrahl.  
"Heilige Sonne, Lebensquelle,  
Lass die Aetherstrahlen beben,  
Senk' ins Herz die Liebeslanze  
Deinem betenden Epheben."  
Schon erglänzt die Aureole,  
Spinnen sich die keuschen Strahlen  
Seh' ich's blau den Ball umschweben,  
Seh's in Rosenlicht sich malen.  
Dann in flockig mattem Golde  
Seh' ich Wunder ohne Gleichen,  
Dichtgedrängte Sonnenstrahlen  
Ordnen sich zum Kreuzeszeichen.  
Und so schwebt's am Himmel oben  
Wie mich däuchte lange Zeiten.  
Stumm in Andacht sass ich staunend  
Eingehüllt in Ewigkeiten.-  
Sass noch, als schon längst erloschen,

Jedes letzte Sonnenglühn,  
Sah die Sterne sich entzünden,  
Sah den Mond vorüberziehn.  
Endlich hab ich mich erhoben,  
Liess den Blick thalabwärts sinken,  
In der Stadt am Seegestade  
Hunderttausend Lichter blinken.  
Da bin ich aufs Knie gesunken:  
"Sieh nur Herr, wie sie sich quälen,  
Lass dein Sonnenwunder schauen  
Alle diese müden Seelen,  
Lass mich deinen Boten werden,  
Gib mir Herr von deiner Stärke.  
Mach mich würdig, dir zu dienen,  
Dienen, dienen, deinem. Werken!"

## **Vision**

Fliegende Seele, wo kommst du her?  
Ich komme, ich komme vom Mars!  
Fliegende Seele, wo strebst du hin?  
Zur Erde hin, zur Erde hin!  
Fliegende Seele was suchest du da?  
Ich suche, ich suche ein Elternpaar.  
Fliegende Seele, was eilst du so?  
Muss suchen, muss suchen. –

Anmerkung: Im obigen kleinen Gedicht ist die Begegnung mit einer zur Wiederverkörperung reifen Seele geschildert. Dr. Steiner beschreibt dieses Erlebnis in dem Vortragszyklus "Vor dem Tore der Theosophie" S. 26 Zitat \*

## Inspiration

Aus dem Mittelpunkt in der Ferne schreitet ER über die silbernen Wasser in strahlender Reine  
Weiss erglänzt sein Gewand.

Da taucht ein Suchender auf aus dem Wasserstrom,  
aus Seelen-Untergründen.

ER ergreift ihn bei der Hand, zieht ihn zu sich hinauf.

Und am kühlen, heiligen Herzen ruht mein heisses Haupt.

Ruht am Herzen des Reinen, und seine segnende Hand streicht mir über die Stirne. -

Da empfand ich die Süsse der Worte:

"Kleingläubiger, warum zweifelst Du?"

Und beruhigt tauche ich wieder in den Wasserstrom,  
in Seelen-Untergründe hinab. -

Anmerkung: \* S. 103

Bei dem bisher Mitgeteilten handelt es sich um solche Erlebnisse und Bilder, die sich verhältnismässig leicht noch in Worten und Begriffen unserer Sprache schildern lassen. Natürlich gab es auch andere, teilweise sehr komplizierte Erlebnisse, die sich in Worten kaum wiedergeben lassen. Wenn die Seele sich in geistiger Art erlebt, so ist sie nicht mehr die unbedingte Einheit der Person, als welche wir uns hier im physischen Leibe erleben. Sie teilt sich dann in ihre verschiedenen Wesensglieder auf und so kann sie sich dann zugleich als Zuschauer und auch als eine Anzahl von handelnden Persönlichkeiten und Kräften erleben. Ähnlich, wie uns das ja auch im gewöhnlichen Traum oft geschieht. Die Schilderung solcher Zustände ist daher keineswegs immer leicht möglich. Ein Musterbeispiel für ein solches inneres Erlebnis bietet das bekannte Goethe'sche Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. (Ein anders ist z.B. auch "Der neue Paris"). Alle diese verschiedenen dort auftretenden Persönlichkeiten und Wesen sind im Grunde doch Bilder von Eigenschaften der Goethe'schen Seele selber. Er selber ist das alles gleichzeitig. Was Goethe da mit grosser Meisterschaft in vielen Figuren und seltsamen Geschehnissen in Märchenform zu schildern vermag, das ist im Grunde, wie wir durch Rudolf Steiner's diesbezügliche Vorträge wissen, ein Abglanz eines grossen gewaltigen, kosmischen Michaelischen Geschehens in der geistigen Welt, das sich in Goethes Seele spiegelte. Etwas ähnliches liegt übrigens bei allen wirklich echten Märchen-Erzählungen vor, die alle irgendwie Schilderungen wirklicher innerer Seelen-Erlebnisse sind, oder auch kosmischer Vorgänge. Es sind das keineswegs nur so harmlose Kindergeschichten aus alter Zeit. Dr. Steiner hat darüber an verschiedenen Stellen seiner Schriften und Vorträge Ausführliches mitgeteilt.

Nur wenn man das weiss, versteht man auch die oft so überraschende Ähnlichkeit in manchen Märchentypen und auch übrigens in den Sagen und Mythologien der verschiedensten Völker auf der Erde. - \*13\* Um wenigstens ein Beispiel dieser Art von Erlebnissen auch hier zu geben, sei eine Aufzeichnung wiedergegeben, die unser Freund wie stammelnd unter dem ersten Eindruck zu Papier gebracht hat. Wer ähnliches nicht selber erlebt hat, wird freilich damit nicht viel anzufangen wissen. Daher verzichten wir auch auf weitere Wiedergaben und auch auf den Versuch einer Deutung dieses Bildes:

## **Arme Seele und der Dieb um Mitternacht**

Es ist still in der Nacht. Alles schläft bei verschlossenen Türen. Nur arme Seele ist aufgewacht. Arme Seele lauscht in die Nacht, - lauscht auf die leisen Geräusche. - Fürchtet sich, fürchtet sich - grauenvoll.

Was schleicht heran?

Was ist da?

Arme Seele würgt es im Hals. -

Was steht vor der Tür?

Der Dieb, der Dieb, der Einbrecher!

Horch! - Leise! - Wie das Herz pocht! - Wie der Atem geht! -

Ist er's auch? - Ist es der Mörder? -

Arme Seele springt auf - in Todesangst, will die Tür verriegeln. - Da dringt Lichtschein herein von aussen! -

Nun ist's gewiss, das Entsetzliche, der Schrecken steht vor der Türe. Arme Seele schüttelt das Grauen. -

Läuft zurück in's Haus, will alle wecken, die drinnen sind, will warnen vorm Dieb in der Nacht. -

Aber sie sammeln sich ruhig im Saal, bekommen nicht Angst! -

Arme Seele verzweifelt und sieht sich verlassen, möchte vor Sorge vergehen, Siehe, da öffnet der Herr im Innern die innerste Kammertür, - kommt ruhig heraus, will nachschauen. Er kennt keine Furcht. Geht durch sie alle hindurch bis zur äussersten Tür. -

Aber er kommt zu spät.

Kommt immer zu spät --- und ist traurig, denn er wünscht so sehr zu sehen, den, der da kommt, wie der Dieb in der Nacht. -

Siehe, da zeigt sich eine Hand an der Wand mit blutigen Fingern. Die deutet auf eine Stelle. Da erscheint im Nebel das Haupt des Hüters, - ein schaudervolles Haupt! -

Blutrot, ohne Haut, aufgedunsen und höhnisch grinsend - scheusslich grinsend ein Haupt.

Ist es der Hüter? Ist es der Dieb? Der Schrecken der armen Seele um Mitternacht?

Aber der Herr fürchtet sich nicht. Er wünscht so sehr den Hüter zu sehen, - geht zurück in's Haus, - grau und traurig.

Arme Seele fürchtet sich vor dem, was sie nicht begreifen kann. Das gerade sucht der Herr, der im Innersten wohnt. Der Herr spielt mit dem, was arme Seele Furcht macht. Er vergisst, was arme Seele wissen möchte. Arme Seele kann das nicht begreifen, sucht, quält sich, kann's nicht verstehn und ist unglücklich.

Der Herr ist ruhig und sicher und voll unbewusster Weisheit. Geht seines Weg's wie Wasser und Wind, lächelt über arme Seele. Die ruft alle Menschen zu Zeugen, sie hat Recht!

Recht hat arme Seele und doch geht es anders.

Wer kann das verstehen? -

Aber der Herr lächelt nur, und an dem Lächeln muss die arme Seele sterben. Sie weiss, dass sie daran sterben wird.

Aber der Herr wird leben. Leben in der Grabkammer der armen Seele, wenn er Licht gemacht hat und Hochzeit hält mit den Zwölfen beim Abendmahl. -

- - -

Dann gab es noch vielerlei andere Arten von Schauungen. Z.B. alchemistische, die an die Chymische Hochzeit des Valentin Andreae erinnerten. Ein kurzes Beispiel sei angeführt: \*14\*

"In der Werkstatt innen, im hohen Gewölbe schaffen die geheimnisvoll. Er legt sich über mich, bläst mir Odem ein. Das prickelt wie Kohlensäure. Ich nehme vier weisse Kugeln aus meinem Mund. Dann bläst er an die hohe Flamme um das Tongefäss in der Mitte. Wie eine Röhre steigt sie senkrecht in die Höhe. Matt, flaumig, opalisierend, rosarot verglüht die Röhrenflamme. Er bräunt gelbliche Tonstifte an der Flamme, sie brennt ihn nicht. Ist noch eine andere kleinere Flamme da. - Dann löschen sie aus. - Es schiebt sich ineinander - und ich wache hinüber in dunkle Nacht."

Manche Erlebnisse geben sich kund in seltsamen geometrischen Figuren. Man versteht bei solchen Figuren, was z.B. mit der Quadratur des Kreises gemeint war und ähnliches mehr.

Auch Figuren und Bilder, wie sie sich in Jakob Böhmes Werken finden, tauchen auf. Ähnlich zwar, aber doch wieder völlig anders. Auch gab es Erlebnisse ganz anderer Art, die man nur bezeichnen kann als ein okkultes Riechen oder Schmecken oder auch ein Hören.

Ja, es gab sogar Erlebnisse, die bis in den Leib hinein empfunden wurden. So wird z.B. das sogenannte Kundalini-Feuer in den Gliedern, ja, bis in die Knochen empfunden. Auch ist es keineswegs ein alter Aberglaube, dass Teufel und Dämonen oft nach Schwefel und anderen pestilenzialischen Gerüchen stinken. Von anderen guten Wesenheiten kann ein überaus lieblicher Duft ausgehen. Solche bösen Wesenheiten kann man am besten nach alter Luther'scher Art durch heftiges Bedrohen und Anschreien vertreiben. Die Dämonen fürchten nichts so sehr als von Menschen erkannt und verhöhnt zu werden. Vor der starken geballten Willenskraft des menschlichen Ich flüchten sie davon, sobald sie sich erkannt wissen. Ihre Macht im Menschen üben sie unerkant aus, indem sie sich in allerhand Masken und Täuschungen einschleichen. Und im Grunde sind die verschiedensten Arten von Besessenheit heute ebenso verbreitet, wie zu Christi Zeiten, oder auch in Mittelalter. Nur ändern sich die Formen des Auftretens mit dem sich ständig wandelnden und entwickelnden Zeitgeschehen. Sie wirken sich ungestörter aus, weil man sie in den heutigen subtileren Formen nicht mehr als solche erkennt. Unsere aufgeklärten Menschen von heute würden sehr erstaunt sein, wenn sie wahrnehmen könnten, was sich alles an wirklichen dämonischen Wesenheiten hinter so manchem verbirgt, was man heute als Krankheiten oder auch als Laster bezeichnet und was anderen Zeiterscheinungen zu Grunde liegt. Doch das ist ein Kapitel für sich, auf das wir nicht näher eingehen möchten. Unser Freund musste, wie jeder okkulte Aspirant auch auf diesem Gebiet mancherlei Erfahrungen an anderen, aber auch an sich selbst machen. Es ist nicht zu viel gesagt, dass er oftmals schon auf der Schwelle eines Hauses an der ganzen Atmosphäre wahrzunehmen vermochte, was für Geister des Guten oder Bösen dort walteten. Doch sind solche Wahrnehmungen sehr subtiler Art. Man täuscht sich leicht, wenn man seine Sympathien und Antipathien nicht auszuschalten vermag. Unser Verstandesdenken kann uns da leicht zu irrigen Spekulationen verleiten, die mit der hier angedeuteten Fähigkeit gar nichts zu tun haben. Man ist auch meist von den Eindrücken der Sinneswelt wie betäubt und dann nicht wach genug für diese subtilen Empfindungen. Bei genügender innerer Aufmerksamkeit vermöchten wohl die meisten Menschen solche ahnenden Empfindungen entwickeln. Nur gibt man heute nicht eben viel auf derartige Eindrücke, die im Unterbewussten, oder besser Überbewussten, sich vollziehen. In dieser Beziehung sind uns Kulturträgern die wilden Völker, ja sogar die Tiere überlegen, deren sogenannter Instinkt ja häufig weiser ist, als unsere ganze Gelehrsamkeit.

Moderne Forscher haben schon Recht, wenn sie den Verlust des instinktiven Erkenntnisvermögens in unserer Zeit zurückführen auf die einseitige Ausbildung des Intellektes. Unrecht haben sie aber, wenn sie die hochbedeutsamen mehr intellektuellen Errungenschaften unserer Kultur preisgeben möchten, um zur instinktmässigen Dumpfheit des primitiven Naturerlebens zurück zu führen. \*15\* Es kann sich nicht darum handeln, alte atavistische Fähigkeiten zu konservieren, selbst wenn sie zu noch so schönem Hellsehen befähigen würden. Denn das wäre Rückschritt. Die Menschheit soll und will aber vorwärts schreiten. Nichts soll verloren gehen, was wir uns an Erkenntnissen durch unsere hoch entwickelte Verstandeskraft und durch die Schärfe unseres Intellektes erobert haben. Nur darf nicht, wie jetzt, eine einseitige materialistische Verstandeskultur betrieben werden, auf Kosten feinerer subtiler Seelenkräfte, die man heute vernachlässigt, ja die man nicht mehr gelten lassen möchte und die man daher

verspotten zu müssen glaubt. Vielmehr müssen diese genau ebenso gepflegt und entwickelt werden durch eine zu Recht bestehende okkulte Schulung, wie etwa der Verstand in unseren öffentlichen Schulen (in krasser Einseitigkeit) heute gepflegt wird. Dann werden sich aus den im Menschen latenten dumpf-naturhaften Instinkten helle wache Erkenntniskräfte entwickeln, die den suchenden Menschen befähigen werden, nach und nach auch in durchaus empirischer Art sicher Begründete Antworten zu geben auf Fragen, denen unsere heutige materialistische Naturwissenschaft nur ein hoffnungsloses Ignorabimus entgegen zu stellen vermag.

Was hier in dieser Schrift an Mitteilungen dieser Art gegeben werden kann, ist freilich noch keine solche umfassende Antwort. Es sollte nur gezeigt werden, an einem bescheidenen Beispiel, dass es einen solchen durchaus sicheren Weg gibt, und dass auch schon auf den ersten primitiven Schritten, - denn nur um solche handelt es sich hier, - doch Erfolge und Aufschlüsse von jedem ernstlich Strebenden erzielt werden können, die ein Suchen und Weiterschreiten auf diesem Wege geradezu zur Pflicht machen. Wenn jemand etwa der Meinung sein sollte, dass solche Erlebnisse blasse Träume und Phantasien seien, so sei auf folgendes hingewiesen:

Als Johannes einmal nachts im Schnellzug nach Berlin fuhr und im Morgendämmern erwachend in seinem Abteil sass, hatte er kurz vor Sonnenaufgang eine Engelserscheinung, die ihm eine Art Botschaft brachte. Johannes war noch schlaftrunken und sah auf die Uhr, dabei richtete er an den Engel die Frage: "Wann werden wir in Berlin sein?" Aus dem erstaunten und verständnislosen Benehmen des verschwindenden Engelsboten kam Johannes erst zum Bewusstsein sein lächerliches Verhalten, bei dem er die Erlebnissphären durcheinander gebracht hatte. Die darauf verschwindende Erscheinung hinterliess unserem Freund das deutliche Gefühl, dass der Engel überhaupt nicht wusste, was eine Eisenbahn ist, da er ja nicht innerhalb unserer Raumes- und Zeitenwelt erlebt. Das Verhalten unseres Freundes bei dieser Begebenheit mag empfindsamen Gemütern trivial oder pietätlos erscheinen. Das war es ja gewiss auch. Aber die Sache wird hier als ein Beispiel dafür mitgeteilt, wie durchaus real und lebensnah solche Begegnungen mit der anderen Welt sein können. Oder glaubt irgendein Mensch wirklich, dass man an einem blossen Traumgesicht oder Hirngespinnst eine derartige Frage stellen kann, wenn man ein gesundes Seelenleben hat? Das ist genau so unmöglich als etwa die Annahme, der sehr reale, ja derbe Martin Luther habe sein Tintenfass hinter einem bloss in der Phantasie erträumten Teufel hergeworfen. Über die Realität solcher Erscheinungen lässt sich mit dem, der sie gehabt hat, gar nicht streiten, denn er weiss nur zu genau, dass sie seiner eigenen Phantasie gar nicht entsprossen sein können, schon weil sie fast immer so völlig anders geartet sind, als man sie sich selber vorgestellt hätte. Es ist natürlich leicht, aus der Gesinnung unserer Tage heraus sich über solche Dinge lustig zu machen und sie anzuzweifeln. Aber das kann den wenig bekümmern, der weiss, was er erlebt hat. Ein solcher kann im übrigen auch recht gut wissen, dass die Zeiten nicht mehr allzuferne sind, wo wirklich gebildete und fortgeschrittene Geister über solche Zweifler ihrerseits sich lustig machen werden. Es geht eben hiermit, wie mit allen Neuerungen und Erstlingen des Geistes, welche noch immer anfangs verlacht und verfolgt wurden, ehe sie dann nach und nach zum selbstverständlichen Gemeingut aller Menschen wurden. Andere, namentlich auch Gesinnungsgenossen unseres Freundes mögen Bedenken haben wegen der öffentlichen Mitteilung solcher intimer Seelenerlebnisse. Zu solchen Bedenklichen hat Johannes bisher ebenfalls gehört,

bis ihn \*16\* gewisse Überlegungen und Einsichten, die ihm wurden, alle derartigen Bedenken, wenn auch schweren Herzens, überwinden liessen. Nur zögernd und widerstrebend gelang es ihm sich solche Mitteilungen zu entreissen. Die Verpflichtung zur Preisgabe solcher übersinnlichen Erlebnisse leitet Johannes ausser anderem auch aus dem Folgenden her. Er hatte einmal ein besonders eindrucksvolles Erlebnis von der Art, wie es sich nur in bildhafter Form wiedergeben lässt. Um es festzuhalten, hatte er eine Bleistiftskizze davon gemacht und diese bei einer sich gerade bietenden Gelegenheit Herrn Dr. Steiner vorgelegt. Dieser veranlasste ihn dann die Skizze farbig auszuführen. Es handelte sich um folgende Komposition, die sich in Worten schwer wiedergeben lässt:

Den oberen, mittleren Teil des Bildes nahm eine Art Madonna oder Erdenmutter ein. Eine Pieta mit dem Leichnam des Sohnes, der starr und wie aus durchsichtigem grünlichen Glas auf ihrem Schooss ruhte. Die Madonnen Gestalt war in blauem Gewande, nach oben hin in immer lichterem Farben wie in höhere Sphären hereinragend. Nach unten zu wurde sie dunkelblau und erdenschwer. Ihr Haupt war oben offen mit hell gelblichen Strahlungen, über denen drei goldene Kronen im Halbkreis schwebten. Darüber in hellstem weissen Licht in der höchsten Sphäre hing Segen strahlend eine weisse Taube. Rechts unten war ein bläulich und kalt schimmerndes Eisgefilde in welchem Ahriman im Vordergrunde in Skelettform stand. Neben ihm ein stumpfer schwarzer Pfahl. Links in rotgelbem Flammenschein Luzifer als Schlange sich aufbäumend mit einem sehr schönen edlen geflügeltem Menschenantlitz in stolzer Gebärde hinaufschauend. Neben ihm der Lebensbaum, in dem ein Affe und anderes Getier hauste. Oben über Luzifer und Ahriman waren farbige Wolkengebilde, die sich zu allerhand menschlichen Kopfformen verdichteten über Luzifer und auf der anderen Seite solche mit tönenden Posaunen, darüber waren Sonne und Mond angedeutet. Herr Dr. Steiner zeigte für den Entwurf zunächst sichtliches Interesse und machte auch einige Angaben dazu. Aber dann fragte er unseren Freund plötzlich: "Was beabsichtigen sie nun mit der Sache zu machen?" Johannes, der sich ganz ausser Stande fühlte, eine so schwierige Aufgabe künstlerisch zu meistern, zuckte nur die Achseln und sagte: "Ich beabsichtige damit gar nichts weiter!" Daraufhin legte Dr. Steiner die Skizze sehr schnell aus der Hand und beachtete sie nicht mehr. Es war, als ob er damit hätte andeuten wollen: "Was zeigst du mir die Sache, die mich nicht interessiert, wenn sie nur ein subjektives Erlebnis von dir vorstellt, das nicht für Andere genutzt werden soll?" Es hat lange gedauert, bis Johannes in diesem Verhalten seines Lehrers eine Aufforderung erblicken lernte, das ihm gewordene gnadenvolle geistige Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern es in geeigneter Form, so gut es die gegebenen Möglichkeiten zulassen, für die Welt und für die nach Licht suchenden Menschen auch leuchten zu lassen.

Im Sinne dieser Erkenntnis wollen ganz besonders die nun folgenden Schilderungen von gewissen Inkarnations-Erlebnissen genommen werden. Mit der Mitteilung solcher Erlebnisse wagt man sich als angehender Okkultist auf ein besonders gefährliches und viel umstrittenes Gebiet. Denn nirgendwo ist soviel Raum für Täuschungsmöglichkeiten aller Art. Nirgendwo kann menschliche Eitelkeit und Dünkel so billige Orgien feiern. Man hat ja auch in der Anthroposophischen Gesellschaft unter den Schülern Dr. Steiners mancherlei bedauerliche Entgleisungen in der Richtung erleben können. Es berührt eigentümlich, wenn Menschen, die es eigentlich in diesem Leben nur zu irgend einer recht bescheidenen Durchschnitts Existenz gebracht haben, plötzlich



die Entdeckung machen, dass sie irgend eine hochbedeutsame geschichtliche Persönlichkeit in einem früheren Leben gewesen sind. Solchen Mitteilungen gegenüber ist stets alleräusserste Vorsicht geboten. Eine einfache Überlegung sollte ja schon genügen, uns stutzig zu machen, wenn von solchen Leuten immer gerade bekannte historische Namen als ihre früheren Inkarnationen reklamiert werden. Es gilt aus der Geschichte und namentlich aus der älteren Zeit eine so verhältnismässig geringe Zahl historisch bekannter Persönlichkeiten, dass es von vornherein als ziemlich ausgeschlossen betrachtet werden darf, dass gerade einer von diesen wenigen \*17\* Namen es sein wird, der sich in Herrn oder Frau XY wieder inkarniert hat. Wenn ja auch häufiger gerade auf eine bedeutende Inkarnation eine minder wichtige Zwischen-Inkarnation folgen kann, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass man unter einem heute lebenden Mitmenschen die Wiederverkörperung einer historisch bekannten bedeutenden Persönlichkeit begegnet, doch ausserordentlich gering. Jedenfalls wohl geringer als die Wahrscheinlichkeit, bei einer grossen Lotterie aus den tausenden von Losen einen Treffer zu ziehen.

Das Wenige, was unser Freund aus früheren Erdenleben erfahren durfte, ist nicht von der Art, dass es ihn besonders eitel hätte machen können. In Einzelheiten war es teilweise für ihn sogar beschämend. Zunächst hatte er einige weniger deutliche kurze Erlebnisse, die wohl auf den Versuch einer Einweihung in frühgriechische Mysterien zurückführen. Es müssen dabei von den Priestern wohl bereits gewisse elektrische oder magnetische Kräfte zur Erzeugung von Schockwirkungen angewandt worden sein. Jedenfalls hatte unser Freund bei einem derartigen Erlebnis, als er eine Treppe ersteigen musste, die auf eine hölzerne Galerieartige Brüstung führte, durchaus das Gefühl, mehrere leichte elektrische Schläge empfangen zu haben. Auf der Galerie selber wurde ihm beim Berühren einer grossen Kugel mit seinem Kopf ein kräftiger elektrischer Schlag versetzt, der ihn vollends in Verwirrung brachte. Der Hierophant, der hier amtierte, erschien ihm als ein guter Bekannter aus seiner Jugendzeit, ein inzwischen verstorbener Geschäftsfreund seines Vaters. Aber diese Eindrücke wurden in den Einzelheiten nicht besonders deutlich erlebt. -

Er erlebte dann bald darauf in ähnlicher Weise das Hängen an der Wurzel eines Feigenbaumes über einem finsternen und völlig grundlosen Strudel. Er hing in Raum- und Zeitloser Leere, wie Odysseus über der Charybdis. Als ihm hierbei der Mut sinken wollte, schoss es ihm durch den Sinn: das musst du ertragen, denn vor dir haben es die anderen Helden auch ertragen. Dabei sprach er die Namen einer Anzahl griechischer Helden vor sich hin: Theseus, Herakles, Odysseus und andere. Plötzlich ging es wie ein Aufleuchten eines neuen Bewusstseinszustandes durch ihn hindurch, als er die Worte sprach: "und auch der Christus". -

Damit verliess ihn die Imagination und er fand sich wieder in seinen gewöhnlichen Wachzustand zurück versetzt. Er war zunächst ganz verwirrt und in höchstem Erstaunen über diesen Bewusstseinswechsel und über das soeben Erlebte, über das er sich zunächst in keiner Weise Rechenschaft zu geben vermochte.

Ein weiteres sehr ausführliches Erlebnis, von grösster Deutlichkeit und von ähnlicher Art, hatte er bald darauf. Er hatte bei der Aufführung eines Mysterien-Dramas von Dr. Steiner (es wird 1911 gewesen sein) im Theater in München neben einer jungen Dame gesessen, als er plötzlich mit

einem gewissen Unbehagen spürte, wie etwas wie ein Netz aus dunkelroten Maschen über ihn und das junge Mädchen sich auszubreiten begann. Dieser Eindruck verging dann bald, als er sich dagegen wehrte. Am Morgen darauf, bei der Meditation, fand er sich plötzlich wie in eine völlig andere ferne Zeit zurückversetzt. Es war nicht so wie sonst, wenn imaginative Bilder vor seinem Seelenauge vorüber zogen, sondern es war ein völliges Aufgehen und Einswerden mit einer Seele der fernen Vergangenheit, die für ihn durchaus zur Gegenwart wurde. Befremdend war für ihn die ganz andere Art des Naturerlebens. Er sah die Natur in anderen Farben, viel heller, allerdings auch weniger nuanciert. Das, was uns heute grün erscheint, schien ein fahles gelb zu sein. Gelb und rot oder ein lichtetes orange schienen die Haupttöne in der Natur. Das Wahrnehmen der Umgebung schien viel flüchtiger, alle Dinge waren weniger stark konturiert, sie schienen auch viel leichter im Raum zu stehen und nicht mit der Schwere und Dichtigkeit verhaftet, wie wir es heute erleben. Er ass z.B. ein grosses Stück fettigen Fleisches, das aber weich und fast schaumig im Munde zerging, nicht annähernd so zäh und konsistent wie unser heutiges Fleisch. \*18\* All diese satten tiefen und kalten Töne, das grün und blau, die unser heutiges Naturerleben beherrschen, schienen dort ganz zu fehlen. Er nahm nur helle fahlgelbe und rötliche Töne wahr mit dunkleren gelbrötlichen Schatten. Er hatte dann im Laufe dieses Erlebnisses auch verschiedene Wasser- und Feuer-Proben zu bestehen, die er aber mit innerer Gelassenheit überwand und deren Einzelheiten ihm nicht mehr genau erinnerlich sind. Bei einer derselben gelangte er in eine lang gestreckte Säulenhalle. In dieser standen zu beiden Seiten symmetrisch geordnet eine Anzahl von Statuen oder Hermen, die mit allerhand Symbolen und Zeichen versehen waren, deren Bedeutung ihm von einem Priester erklärt wurden. Nach einer Wanderung gelangte er dann in ein kleines Einzelstehendes Haus, in dem ein Priester wohnte, der die weitere Einweihung zu leiten hatte. Er wurde Herakles genannt. Dieser kam dann aus dem Haus heraus und trug auf seiner Schulter einen einfachen leichten Brettersarg. Er winkte unserem Freund ihm zu folgen. Sie durchschritten dann einen geräumigen Tempelhof. Beim Durchschreiten dieses von Tempelgebäuden begrenzten Hofes empfand unser Freund sehr lebhaft, so, wie man einen äusseren Sinneseindruck empfindet, das Raumverhältnis dieses Hofes und der Tempelbauten. Das ist eine Art zu empfinden, die uns heute ganz verloren gegangen ist. Es war wie ein körperliches sinnliches Anstossen an die Maße und Gliederungen der Räume und daher wie ein innerliches Abtasten der Schönheit und des Ebenmaßes, das ein äusserliches Abmessen ganz unnötig gemacht hätte und das zugleich in eine harmonische und fromme Stimmung ihn versetzte. Während der Priester voranschritt, um einige Vorbereitungen zu treffen, fand sich unser Freund in einem Seitengang, wo in die Steinwand des Gebäudes in mittlerer Manneshöhe eine Nischenartige Vertiefung, wie eine Art Alkoven, angebracht war. Hier ruhte auf einem Polster ein schönes junges Mädchen, das ihn aufforderte, sich die Zeit mit ihr zu vertreiben. Die Nische war auffallend eng und niedrig, sodass man eigentlich nur zusammen gekauert darin hätte liegen können. Dieses Mädchen hatte die Züge der jungen Dame, die am Abend vorher neben ihm im Theater gesessen hatte. Sie war schön und anziehend aufgeputzt. Johannes fühlte sich zu ihr hingezogen, aber er wehrte sich gegen dies Gefühl und sagte zu ihr: "Ich käme ja gerne zu dir, aber Herakles hat mir befohlen den Stier zu töten, so darf ich mich nicht zu dir legen." - Als er weiter schritt, kam er dann auf eine Empore auf der zwei Säulen standen, die als die Säulen des Herakles angesprochen wurden. Was dann weiter zu geschehen hatte, wurde undeutlich und entschwand dem inneren Schauen. Es blieb ein undeutliches etwas unbehagliches

Gefühl zurück, als ob die weitere Prüfung oder Einweihung von ihm nicht ganz bestanden wäre. Als das Bild sich verschleierte fand Johannes sich wieder in seinem Zimmer und zurückversetzt in unsere heutigen Zeitverhältnisse. Aber so stark und lebendig war das vorher von ihm erlebte, dass er geraume Zeit brauchte um sich in die Gegenwart wieder einzuleben, die ihm zunächst ganz fremd und seltsam anmutete. Als er dann während des Ankleidens, noch ganz benommen von dem soeben erlebten, sich auf die Beantwortung der Frage zu konzentrieren versuchte: "Wer war ich soeben?" - "Wie war der Name der Persönlichkeit, aus deren Schicksal ich soeben einen Ausschnitt miterlebte?" Da tönte es wie mit Anstrengung aus Seelen Untergründen herauf: "An-An- Antymedon!" Den Namen erinnerte er sich nie zuvor gehört zu haben, er sagte ihm daher nichts. Von der Persönlichkeit blieb ihm der Eindruck eines nicht gerade bedeutenden, aber kindlich frohen und frommen jungen Menschen, dessen Sinne in einer gewissen Dumpfheit befangen schienen, wie sie in unserer Zeit nur bei primitiven Naturen vorkommt.

Obwohl Johannes keinen Zweifel darüber hatte, hier ein echtes eigenes Inkarnationserlebnis gemacht zu haben, liess ihn sein persönlicher Anteil daran eigentlich ziemlich kühl. Um so mehr interessierte es ihn aber, dabei die Erfahrung gemacht zu haben, wie völlig anders in alter Zeit die Naturempfindung gewesen sein muss, und dass für uns ganz verkümmerte oder verloren gegangene Sinne, wie derjenige des Raumesinnes, damals noch eine grosse Rolle im Menschenleben gespielt haben müssen. \*19\*

Die Wirkung der Tempelbauten in alter Zeit auf das menschliche Gemüt muss daher eine sehr starke noch gewesen sein, von der wir uns kaum eine richtige Vorstellung mehr zu machen vermögen. Ein weiteres Reinkarnations-Erlebnis, das er etwas später in Berlin hatte, verstärkte diesen Eindruck dann noch. Wiederum war es eine äussere Veranlassung von einer anderen Art, als die mit dem Tempel-Mädchen. Auch war das ganze Erlebnis viel blasser und kürzer, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass es aus sehr viel älterer Zeit stammen musste. Hier war nämlich die Art des Naturerlebens noch sehr viel blasser und schattenhafter. Dagegen das innere, hellsichtige Erleben noch viel stärker und bedeutungsvoller gewesen sein muss. Unser Freund fand sich am Ufer eines Meeres oder eines grossen Sees. Hinter ihm waren einige weibliche Wesen, die aber nur wie weisse Schatten oder Striche, mehr den inneren Sinnen angedeutet, als äusserlich wahrgenommen wurden. Vor ihm stand als Führer eines Bootes, das mit einigen Männern besetzt am Ufer lag, eine Persönlichkeit in einem langen Gewande, in der Johannes seinen ehemaligen chinesischen Diener erkannte. Dieser Schiffer machte gegen die oben in geringer Entfernung am Ufer stehenden Frauen eine weit ausholende Gebärde und befahl ihnen zu verschwinden, da das, was hier zu verhandeln sei, eine Männerangelegenheit war. Die weissen Gestalten verschwanden darauf augenblicklich. Johannes konnte das bemerken, ohne hinsehen zu brauchen. Nun ergriff der Bootsführer unseren Freund bei den dichten wolligen Haaren auf seiner Brust, und vollführte dabei einige magische Zeichen und Striche, deren eigentliche unguete Wirkung sich unmittelbar dem Johannes zeigten an seinem Körper, aber in einer übertriebenen und sehr deutlichen inneren Schau. Der Führer war damit zufrieden und wollte ihn in seine Mannschaft aufnehmen. Dann erlosch das Bild. Eindrucksvoll war dabei der völlig andere Aspekt der äusseren Natur, der sich in Worten eigentlich nicht wiedergeben lässt. Man sah die Welt nur ungeheuer vereinfacht in grossen Umrissen und ohne klare Konturen. Auch erschien alles fast ganz farblos, oder besser wie

einfarbig in einem hellen fahlgelben Licht, bei dem man die Unterschiede mehr ahnend von innen her empfand als körperlich wahrnahm. Selbst das Heer unterschied sich mehr durch seine als Wasser empfundene Qualität und nur wie angedeutet durch den äusseren farbigen Sinneseindruck. Überhaupt bemerkte man eigentlich nur das, auf das man jeweils seine innere Aufmerksamkeit richtete, alles andere verschwand wie in Schleiern. Aber es war durchaus nicht so, wie wir z.B. an einem Nebeltag die Natur sehen. Vielmehr erschienen Himmel, Erde, Meer und Land, auch das Sonnenlicht noch wie miteinander verwoben und nicht so klar getrennt, wie wir es heute erleben. Es ist wie gesagt kaum möglich den Eindruck in Worten wiederzugeben.

Dann erlebte unser Freund noch einmal ein sehr deutliches Bild aus einer früheren Inkarnation. Dies geschah am hellen Tage, bei vollem Sonnenschein auf einer Reise, die ihn mit seiner Frau und einer älteren Freundin vom Engadin über das Bergell nach Italien führte. Als man beim südlichen Abstieg nach Chiavenna den Wagen auf der Passhöhe halten liess, um eine kurze Rast zu machen, da sah sich Johannes plötzlich mit den ihn begleitenden Persönlichkeiten in der gleichen Gegend am Ufer eines kleinen Sees in eine ferne Zeit zurück versetzt. Er selber stand als eine grosse blonde Frau in weissem Gewand auf dem Vorbau einer blockhausartigen, aber für unsere Wohnbegriffe sehr kleinen, sauber gehaltenen Hütte. Vor ihm sass als weisshaariger alter Barde die Freundin. Angespannt lauschte die Frau auf die sagenhafte Kunde des Barden. Hinter dem Bergsee wohnten die bösen Schwarzalben, die mit der blonden Frau und ihrer Sippe in ewiger verbissener Fehde lebten. Dauernd ging dieser Kampf auf engem Raum und viele wurden dabei getötet auf beiden Seiten. Hier war nun die Natur in ihrer Farbigkeit schon der unsrigen ähnlich, dafür wirkte aber überraschend die Enge des Weltbildes. Eine handvoll Menschen auf beiden Seiten und von fremdem Blut, die in \*20\* gegenseitiger Furcht und bitterstem Hass dicht nebeneinander siedelten, ohne weitere Beziehung zu der wenig belebten Umwelt. Die einen blond, stark, kindlich fromm, rechtschaffen und tapfer, in der Überlieferung ihrer Blutsbande lebend, die anderen dunkel, zwerghaft verschlagen, listig, hinterhältig und feige, aber im Besitz von allerhand Zaubermitteln. Beide ohne irgendeine Möglichkeit des Verständnisses für einander, in steter Angst vor einander, auf engem Heimatraum wohnend, strebten sich gegenseitig zu vernichten.

Und doch gelang es keinem von Beiden, da sie wegen der Verschiedenheit ihrer Gesinnung und ihrer Kampfesart eigentlich ausserstande waren, den Gegner so zu treffen, dass sie ihn hätten ganz vertreiben oder vernichten können. Von diesem Erlebnis blieb Johannes ein Gefühl, als ob eine spätere Zeit für diese Menschen einen karmischen Ausgleich schaffen würde, dadurch, dass sie als sehr verschieden geartete Familienmitglieder einst wiedergeboren würden, um so in einem besseren Verständnis für einander das wieder auszugleichen, was sie in Hass und Unverstand sich gegenseitig angetan hatten. Diese Erkenntnis erschien ihm selber zunächst höchst befremdlich. Bei weiterem Nachdenken darüber aber musste er sich sagen, dass doch wohl Vieles in der Welt, was Menschen sich im Unverstand in früheren Zeiten angetan haben, auf solche und ähnliche Weise einen gerechten Ausgleich finden mag, bei dem beide Teile lernen und Einsichten gewinnen könnten, die ihnen verschlossen bleiben müssten, wenn auch weitere Inkarnationsfolgen nur innerhalb verwandter Blutsbahnen gebunden bleiben würden. So können solche Erlebnisse einem tiefe Einsichten eröffnen in die vielfach verschlungenen und oft so rätselhaften Beziehungen der Menschen zu einander in ihren Inkarnationsfolgen. In der Förderung solcher Erkenntnisse beruht

der eigentliche Wert solcher Erlebnisse, weit mehr, als in einer Befriedigung des persönlichen Interesses an in früheren Erdenleben erfahrenen Lebensumständen. Interessant ist es auch, an diesen geschilderten Inkarnations-Erlebnissen zu erfahren, wie in der ältesten Zeit die physischen Sinne des Menschen noch unentwickelt sind und dann nach und nach erst zu der Erfassung des uns gegenwärtig geläufigen Weltbildes sich entwickeln. Während andererseits das geistige Innenleben der Menschen reicher und umfassender war in alten längst vergangenen Zeiten. Mit dem Erwachen der Sinne und der an sie gebundenen Wahrnehmungs- und Verstandeskkräfte zieht sich das Weltbild enger zusammen. Der Raum, den der Mensch überschaut und beherrscht wird kleiner, aber dafür umso deutlicher und greifbarer erfasst. Nach der seelischen Freiheit und Weite des alten Griechentums folgt die Enge und Gebundenheit des Mittelalters. Es gelingt dem Menschen erst nach und nach die Natur mit dem Verstand zu erfassen und aus der Erkenntnis der einzelnen Teile sich das Weltbild aufzubauen, das ihn zum wirklichen Beherrscher des Erdenraumes macht. So hat jede Zeit ihre besonderen Aufgaben für die Weiterentwicklung der Menschen. Durch die immer wieder in rhythmischen Zyklen durchlaufenen Inkarnationsfolgen, nimmt jede einzelne Seele nach ihrem individuellen Vermögen teil an der Gesamtentwicklung der Menschheit und unseres ganzen Kosmos. Und darin liegt eine trostreiche Hoffnung für alle Menschen. Was wir heute noch nicht können, das wird uns einmal in später Zukunft zu Teil werden, denn diese Entwicklung schreitet fort in alle Ewigkeit und wir haben alle Teil an dieser Ewigkeit und am grossen Weltenfortschritt.

Wir kommen nun zur Schilderung; eines letzten tiefbedeutsamen Erlebnisses unseres Freundes, das auch für ihn in der bisherigen Art seiner Entwicklung einen gewissen Abschluss bedeutete und das mitzuteilen, er sich nur sehr schwer entschliessen konnte. Es handelt sich um ein so genanntes Schwellenerlebnis, das aber nicht voll ausgelebt werden konnte und daher von seinem Führer abgebrochen wurde. Dies geschah, wie wir annehmen dürfen, weil Johannes die nötige innere Reife hierfür noch nicht erlangt hatte und zunächst andere Lebenserfahrungen durchmachen musste. \*21\*

Denn für uns alle ist ja das Leben selber und seine Schicksalsschläge der grosse Lehrmeister zu einer höheren Entwicklung. Johannes konnte zur Mitteilung dieses Erlebnisses nur bewegen, dass er aus Rudolf Steiners Vorträgen wusste, dass im Grunde die ganze heutige Menschheit in einer gewissen Art, wenn auch noch unbewusst, bereits vor dem so genannten kleinen Hüter der Schwelle steht. Für viele Menschen kann es daher schon in einer nahen Zukunft von Wichtigkeit sein, über die Art solcher seelischer Vorgänge etwas zu erfahren. Wenn auch die Erlebnisse der einzelnen Seelen recht verschieden sein können, so kann doch aus einer solchen Schilderung ein Verständnis für sonst ganz unverständliche Vorgänge im Seelenleben einzelner Menschen erwachsen. Es bedeutet dieses Erleben im Grunde genommen, dass der Mensch einen Einblick in die ihm sonst gnädig verborgenen Tiefen der eigenen Seele gewinnt. Und ein solcher Einblick wird im Allgemeinen erschütternder sein, als alles was Menschen sonst im Leben zu erfahren vermögen. Träfe ein solches Erleben einen Menschen gänzlich unvorbereitet, so könnte es nicht nur völlig missverstanden werden, sondern es könnte schwerster seelischer Schaden daraus entstehen. Es ist aber einmal so, dass die Entwicklung der Menschheit von uns verlangen muss, dass wirkliche Selbsterkenntnis bis in solche Abgründe hinein geführt wird. Bisher war dies nur unter

fachkundiger okkultur Führung überhaupt möglich. Die Zeitepoche in der wir leben, macht aber die Erweiterung des Bewusstseins auch in die verborgenen Untergründe des Lebens immer mehr zur Pflicht. Im Grunde genommen weiss ja heute schon jeder Mensch, wenn er nur halbwegs ehrlich mit sich zu Rate geht, dass in den verborgenen Tiefen seiner Seele Möglichkeiten zu Abirrungen und zum Bösen und Schlechten schlummern, vor denen wir ein Grauen empfinden. In solchen Augenblicken einer tieferen Selbsterkenntnis empfinden wir Furcht vor uns selber, und wir möchten gern die Augen schliessen vor dem Abgrund den wir da ahnen. Nun gibt es aber keinen anderen Weg in die geistige Welt und zu unserem eigenen höheren Selbst, als diesen Weg durch die Hölle unseres eigenen Innern. Diesen Weg haben zu allen Zeiten diejenigen gehen müssen, die Führer zu höheren Erkenntnissen werden durften. Es ist ein gefährlicher und schwerer Weg, der aussergewöhnlichen Mut und Seelenstärke erfordert. Daher mussten auch zu allen Zeiten schwere Mut- und Geduldsproben in allen Mysterien und Einweihungsstätten dem Schüler auferlegt werden.

Das "Erkenne Dich selbst", das über den griechischen Tempeln stand, hat eben diese Bedeutung. Aber die Zeit der Tempel und Einweihungsstätten liegt hinter uns. Die Entwicklung der Menschheit schreitet fort. Heute müssen solche Erkenntnisse in harter Arbeit unter schweren Schicksalsschlägen von allen Menschen, die den Fortschritt wollen, selber gesucht und errungen werden. Wir leben in dieser Beziehung in einer Übergangszeit, wo das Kommende vorbereitet werden muss. Die gewaltigen Erschütterungen, welche unser Zeitalter jetzt durchrütteln, sind ein äusseres Anzeichen dafür. Die Menschen sollen aufwachen und sich auf sich selber besinnen lernen. Dass man heute an solche Zusammenhänge nicht glauben will und über solche Dinge spottet, das hält den Gang der Entwicklung nicht auf. Man kann ja sehen, was kommen wird, wenn der Materialismus und der Zerstörungstrieb so weiter um sich greift, wie wir es jetzt unter den führenden Völkern der Welt erleben. Es ist verhängnisvoll, diese allgemeinen Untergangserscheinungen nicht sehen zu wollen und ihnen gegenüber eine Vogel-Strauss-Politik zu treiben. Wir erleben es ja täglich, wohin eine solche Politik verblendete Menschen und Völker führt. Dem gegenüber hat es keinen Wert in pessimistischer Art über den Untergang des Abendlandes zu klagen. Man muss den Mut aufbringen, den Tatsachen ins Auge zu sehen und die Dinge beim Namen zu nennen. Immer und überall geht dem Aufkeimen des Neuen ein Absterben und zu Grunde gehen eines Altgewordenen voran. So ist es auch im Menschen selber, wo unendlich viel Absterbendes aus alten Zeiten auf dem Grunde ruht. Die einzige Art es für alle Zukunft unschädlich zu machen ist die, es in seiner Gefährlichkeit zu erkennen. Die Kräfte des Bösen verlieren ihre Macht, wenn sie als solche erkannt sind. \*22\*

Für Johannes war in der Beziehung ausserordentlich aufschlussreich, was ihm einmal ein Freund vor vielen Jahren mitteilte. Dieser hatte bei sich gewisse unangenehme Angewohnheiten und Eigenschaften zu bekämpfen, die ihm schliesslich sehr lästig wurden. Er nahm an, dass es irgendwelche fremde dämonische oder sonstige böse Einflüsse sein müssten, die ihn, der doch nur das Gute wollte, so bedrängten. Er ging dann zu Dr. Steiner, um sich von ihm Rat zu erbitten, wie man diese bösen Einflüsse bannen könne. Dr. Steiner hörte sich an, was der Mann ihm klagte. Dann sagte er gelassen und freundlich lächelnd: "Ja, Sie müssen sich nur klar darüber sein, Sie sind

nun einmal so. - Aber das schadet ja nicht. Wichtig ist nur, dass man es weiss und sich nichts darüber vormacht. Denn das ist doch der einzige Weg es auch nach und nach zu überwinden." -

Johannes selber hatte einmal in innerer Schau erlebt, wie ein sehr hässliches dämonisches Wesen mit aufgedunsenem roten Gesicht und glasigen höhnischen Augen sich in seinem linken Unterschenkel eingekrallt hielt und ihm mit breitem Grinsen zurief: "Da halte ich Dich." Als er dann Dr. Steiner dieses Gesicht mitteilte, da nickte dieser nur mit dem Kopf und sagte: "Ja, ja, - da hält er Dich!" - Moralpredigten bekam man von ihm nicht zu hören. Aber er wusste, dass es Moral begründen heisst, wenn man zur Erkenntnis des Bösen in sich gelangt. Und das gerade ist es, was der Mensch in höchstem Maße erlebt, wenn er dem so genannten kleinen Hüter der Schwelle begegnet.

Das geschah unserem Freund eines Morgens in München. Während er da vollwach in seinem Zimmer sass, war es ihm, als ob ihm plötzlich eine Binde von den Augen gerissen worden wäre und er nun in sein eigenes tief verborgenes Innere schaute. (Anmerkung: Solche Erlebnisse werden von den Menschen in verschiedenster Art zu Beginn einer okkulten Entwicklung und oft auch erst, nachdem sie schon einen hohen Grad der Entwicklung erlangt haben, durchgemacht, aber erspart bleiben sie Niemanden.)

Es war ihm, wie wenn er in eine Höhle hinab stieg, wo alles in ein tiefes blutigrotes Licht getaucht schien. Die Wände waren wie Muskelfleisch und aus diesem Fleisch wuchsen ihm überall entgegen schauerhaft wilde dämonische Wesen. Nach unten zu wanden sich im finster schlammigen Abgrund Drachenähnliche bösertige Ungeheuer mit Krokodilartigen Mäulern. An den Wänden waren lasterhafte und scheussliche Gebilde, die sich bewegten und hin und her wogten. In einer Art Seitenhöhle lagen gequälte halb menschliche Gestalten wie im Höllenfeuer sich windend. Unter ihnen hing ein verkrampfter Mensch am Kreuz, nur war er mit dem Kopf nach unten ans Kreuz geheftet. Flammen züngelten auf und düsterer Qualm zog wie qualvoll grausamer Schmerz durch den finsternen Raum. Johannes stand mitten darin, wie im Blute watend. Er war vollkommen überrumpelt von dem grauenvollen Anblick, auf den er in keiner Weise vorbereitet war. Trotzdem war er selber erstaunt über die fast apathische Ruhe und Gelassenheit, die in seiner Seele war. Nur wusste er nicht, was ihm geschah und was er tun sollte. Er verstand nicht, was in ihm vorging und was von ihm zu tun gefordert war. Er war wie innerlich gelähmt. Das Bild verschwand dann ebenso schnell wie es erschienen war.

Während er noch so wie betäubt von dem Eindruck da sass, fühlte er sich wie von einem tröstlich hellem Schein umgeben. Ein überaus lieblicher Duft erfüllte den Raum und in einem weiss-goldenen Gewand in lichten Strahlen erschien ihm die sanft tröstliche Gestalt seines Führers, der gütige Worte zu ihm sprach, während er mit den Händen an der den Johannes umgebenden Aura herunter strich, als wollte er ein vor Schreck gestäubtes Federkleid wieder glätten. Gütig und liebevoll hörte er dann die Stimme des Führers die Worte sprechen: "Er muss noch in Kali Yuga bleiben." Und zu Johannes gewandt setzte er mild tröstend hinzu: "Aber das macht nichts." -

Dann verschwand auch dies Bild.

Johannes, der sich wie gereinigt und tief getröstet und behütet fühlte, empfand doch zugleich auch ein gewisses Bedauern darüber, dass man ihn \*23\* anscheinend noch nicht für stark und reif befunden hatte die Geistesaugen fortan geöffnet zu haben. Ein weiteres Verbleiben in Kali Yuga, das heisst im finsternen Zeitalter, das wusste er, bedeutete, dass er noch blind für die geistige Welt bleiben müsse. Und in der Tat nahmen von diesem Zeitpunkt an die Schauungen, die er bisher hatte erleben dürfen, immer mehr ab. Vielleicht kann man auch sagen, sie nahmen allmählich anderen Charakter an. Die inneren Erlebnisse hörten zwar nicht ganz auf, aber indem sie sich wandelten, gewann Johannes dafür an Einsicht und Erkenntniskraft. War er bisher mehr passiv wie durch eine Traumbilderwelt gewandelt, so mehrten sich jetzt für ihn sowohl im äusseren wie auch im inneren Leben die Anlässe, die ihn zur Aktivität erziehen sollten. Das ging natürlich nicht vor sich ohne Kampf und ohne viel und mancherlei Leid und Seelenschmerzen.

Diese Erziehung zur Aktivität bezog sich für unseren Freund weniger auf äussere geschäftliche Dinge. Da hatte im Gegenteil Dr. Steiner ihm selber geraten, seine bisherige recht anstrengende geschäftliche Tätigkeit aufzugeben. Vielmehr sollte sein Denken und sein Innenleben aktiviert werden. Bisher hatte er mehr wie ein erstaunter Zuschauer aufgenommen, was sich in Bildern oder Mitteilungen gnadevoll aus der geistigen Welt sich ihm kundtat, ohne selber viel dazu zu tun. Es kam für ihn, wie für jeden vorwärts strebenden Menschen darauf an, seine Erziehung und die Entwicklung seiner Denkfähigkeit selber in die Hand zu nehmen.

Man braucht, um in die Welt der Ideen eindringen zu können, ein anderes Denken, als es im gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Sinne geübt wird. Es ist dies ein Denken, wie es der Künstler und der wahrhaft schöpferische Mensch gebraucht.

Rudolf Steiner kennzeichnet in seiner "Philosophie der Freiheit" und an vielen anderen Stellen diese Art des Denkens. So sagt er z.B. in seinem Buche: "Die Schwelle der geistigen Welt" dazu:

"Wer das hier angedeutete Gefühl in Bezug auf das Denken in sich entwickelt, der empfindet in diesem nicht allein etwas, das er in sich als Kraft der menschlichen Seele ausbildet, sondern auch etwas, das ganz unabhängig von ihm und seiner Seele eine Welt-Wesenheit in sich trägt. Eine Weltwesenheit, zu welcher er sich hindurcharbeiten muss, wenn er in etwas leben will, das zugleich ihm und der von ihm unabhängigen Welt angehört." -

Hier sei noch angeführt, was unser Freund, nach dem Tode von Rudolf Steiner, selber in späteren Jahren einmal darüber in einer anthroposophischen Wochenschrift schrieb, unter dem Titel: "Ein altes Zeugnis über die Notwendigkeit schöpferischer Erkenntniskräfte".

"Es wird jetzt viel geredet und geschrieben bei uns über die Notwendigkeit, das rein Anthroposophische im Gegensatz zu dem bloss Wissenschaftlichen auch in unserer Arbeit zu betonen. Aber es ist schwierig, sich darüber zu verständigen, was eigentlich damit gemeint ist. Denn es handelt sich dabei um eine andere Art des Denkens, als sie heute ganz allgemein üblich ist. Um richtig im anthroposophischen Sinne zu arbeiten, dazu gehört ja eigentlich ein Denken, wie es die Menschen heute nicht haben, sondern wie es die Engel haben, oder man kann auch sagen, wie es der inspirierte Künstler gelegentlich hat. Man muss damit hinter die Dinge kommen. Es genügt nicht, dass man sie bloss sich spiegeln lässt am glatten Spiegel des Gehirns. Man muss



hindurch stossen, gleichsam den Spiegel zerschlagen, um in die "Geisterfüllung" zu kommen. Geisterfüllung aber ist das Denken der Engel, soweit es Innenleben ist. Statt unseres "Wahrnehmens" haben sie die "Offenbarung" und statt unseres "Innenlebens" die "Geisterfüllung". Durch diese Geisterfüllung kommt man in den Zustand, wo man eigentlich nicht mehr zu unterscheiden vermag, was man selber denkt und was in einem denkt, d.h. also, was die Engel in uns denken. Der Zustand ist dem des künstlerischen Schaffens in der Inspiration überaus nahe verwandt. Was wir dann denken, ist nicht ein blosses Nachdenken aus der Erinnerung, aus dem Spiegel des Gehirns, auch nicht ein bloss logisches Konstruieren oder Spekulieren, sondern ein wirkliches Neuschaffen. \*24\* Etwas, was vorher durchaus nicht von uns gewusst war, stellt sich dann plötzlich vor uns hin. Ein völlig Neues also, an dem wir eigentlich, wenn wir ehrlich sein wollen, selber wenig Anteil haben. Etwas also, was sich offenbart und was innerlich lebendig ist.

Die Werke und Schriften Rudolf Steiners sind solche Offenbarungen der geistigen Welt. Man muss ihnen daher mit derselben Ehrfurcht entgegentreten, wie anderen offenbarten Schriften, dann reden sie zu uns, werden lebendig und wachsen organisch weiter. Es genügt aber nicht, dass man sie bloss liest oder hört, wie man andere Schriften liest. Man könnte alle Zyklen auswendig wissen und könnte alle Seitenzahlen angeben, wo dieser oder jener Ausspruch steht, und der Inhalt könnte einem doch verborgen bleiben, wie der Inhalt der Bibel den bloss gelehrten und klugen Menschen im Grunde verborgen ist. - Das sind ja Wahrheiten, die oft und oft bei uns ausgesprochen worden sind und die doch erst verstanden werden können, wenn man sie erlebt. Was dazu zu sagen ist, wird in einer Stelle im Jakobus-Brief in besonders deutlicher Form ausgesprochen.

In Jakobus 1., Vers 22-26 heisst es in der üblichen Übersetzung: "Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrügt" ... usw.

Der Satz wird ja gewöhnlich im Sinne eines Tatchristentums gegenüber den blossen Namenschristen gedeutet und hat in dieser Deutung ja gewiss auch seinen Wert gehabt. Das Wort aber, das Luther (an sich ganz richtig) mit "Täter" übersetzt, heisst im Griechischen: Poet, Künstler, Dichter, Schöpfer. Und wo Luther "Hörer" übersetzt, hat es im neutestamentlichen Griechisch die Bedeutung von "Kenner". (Es bedeutet sowohl Hörer, wie Leser oder Kenner.)

Die Stelle würde somit heissen: "Seid aber Schöpfer (oder Künstler, Dichter) am Wort und nicht Bloss Kenner oder Leser, denn dann betrügt ihr euch selber." Die folgenden Verse machen es ganz klar, dass dies der eigentliche Sinn war, der dem Apostel vorschwebte:

23. Denn so jemand nur ein Kenner des Wortes ist und nicht schöpferisch (d.h. mit dichterischer Inspiration) daran tätig, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut.

24. Denn nachdem er sich beschaut hat, geht er von Stund an daran und vergisst, wie es gestaltet war. (d.h. es bleibt höchstens beim Erinnern am Spiegel des Gehirns.)

25. Wer aber durchschauet (es heisst eigentlich: mit Begierde, neugierig dahinter schauen) in die vollkommene Lehre der Freiheit und darinnen beharret (d.h. also geduldig meditativ darüber sinnt)

ist nicht ein vergesslicher Kenner, sondern ein Dichter am Werk. Derselbe wird selig in seiner eigenen Schöpfung sein (als schöpferischer Künstler).

26. Wenn aber jemand glaubt, religiösen Dingen ergeben zu sein, aber nicht seine Sprachfertigkeit (oder ganz richtig nach dem Lexikon auch: seine glatte Dialektik) zu zügeln versteht, den täuscht sein Verstand, dessen Gottesdienst (oder Glaube) ist lügenhaft" (Luther übersetzt: eitel).

Es ist doch erstaunlich, wie klar schon vor fast 2000 Jahren diese Dinge gewusst und ausgesprochen worden sind. Sollte es darum unnötig sein, sie immer wieder auszusprechen?" -

In diesen Sätzen unseres Freundes scheint uns im Wesentlichen alles gesagt, was zum Verständnis seines weiteren Entwicklungsganges notwendig sein dürfte. Und so wollen wir denn damit unseren Bericht abschliessen. Wohl wäre noch von manchen und bedeutungsvollen inneren Erlebnissen unseres Freundes zu berichten, sowohl aus der ersten Epoche seiner imaginativen Schau, als auch aus späteren anders gestalteten Erlebnissen und Erfahrungen. Aber wir wollen die Worte des cherubinischen Wandermannes gedenkend abschliessen:

"Freund es ist auch genug!

Im Fall Du mehr willst lesen:

So geht und werde selbst

Die Schrift und selbst das Wesen." \*25\*

## **Schlusswort des Berichterstatters**

Wer Erlebnisse, wie die vorliegenden, anderen Menschen zugänglich machen möchte, der kann das nicht ohne ernste Besorgnisse tun. Der Berichterstatter ist sich natürlich im Klaren darüber, welche Einwände gegen den Inhalt dieser Mitteilungen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus gemacht werden können. Trotzdem hat er es für seine Pflicht gehalten, einen solchen Lebensrückblick aufzuschreiben. Was dabei die Glaubenswürdigkeit der in diesen Mitteilungen angeführten Erlebnisse anlangt, so mag es doch für manchen von Wert sein, aus einer Tagebuchnotiz des nunmehr 70-jährigen zu entnehmen, wie er selber im Prinzip über derartige Mitteilungen denkt. Es heisst da:

"Es ist eine gute Lebensmaxime (namentlich auch in Bezug auf geistige Angelegenheiten) im wesentlich nur von Selbsterlebtem zu anderen zu sprechen oder zu schreiben, und über alles bloss angehörte, oder angelesene zu schweigen. Wenn man danach handeln würde, so würde weniger geschrieben werden und mehr geschwiegen. Man würde die Gefahr vermeiden, als Nachschwätzer und Kommentator zum Plagiator zu werden. Selbsterlebtes getreulich wiederzugeben, kann auch als noch so bescheidener Beitrag einen Erkenntniswert für Andere haben. Ein Plagiator kann zwar sehr gescheit oder sehr erbaulich sein, er wird aber das Erleben immer verfälschen und verflachen, was man aber erlebt hat, das wird nicht nur den interessieren, der selber ähnliches erlebte, es kann

auch für solche von Interesse sein, die gar nichts derartiges je selber erlebten und denen es daher schwer fallen mag, an die Realität solcher Erlebnisse zu glauben." -

Es wird von Niemandem verlangt, an das hier mitgeteilte zu "glauben". Der Berichterstatter hatte lediglich die Absicht, Tatsachen des inneren Erlebens mitzuteilen. Derartige Tatsachen lassen sich von Jedem nachprüfen, der gewillt ist, die Wege zu gehen, die eben zu solchen oder ähnlichen Erlebnissen führen können. Über die Wahrscheinlichkeit oder die Richtigkeit solcher Erlebnisse zu disputieren hat keinen Sinn. Sie erweisen sich eben als Tatsachen, indem man sie erlebt. Auf keine andere Art können eben Tatsachen im Leben bewiesen werden. Wer die Möglichkeit solcher Tatsachen bestreitet, weil er sie nicht selber erlebt hat, der handelt nach der Logik des Herrn Müller, der noch nie einen Walfisch gesehen hat und daher erklärt: es gibt keine Walfische. Um aber einen Walfisch selber zu sehen, wird man sich schon einiger Mühen mit Geduld und Ausdauer unterziehen müssen. Genau das Gleiche trifft auch hier zu. Nur, dass eben geistige Erlebnisse für die meisten Menschen doch wohl erheblich schwieriger zu erreichen sein werden, als natürliche. Hier sollte nur gezeigt werden, dass solche geistigen Erlebnisse auch in unserer Zeit und innerhalb unseres abendländischen Kulturkreises tatsächlich gemacht werden. Man hat es also nicht nötig, in der Beziehung auf die uns artfremde indische Yoga-Praxis hierfür zu verweisen.  
\*23a\*